Wilhelm Neumann

Der Dom zu St. Marien

in Riga







Der

Dom zu St. Marien

in Riga.



Der Dom zu St. Marien in Riga.

Baugeschichte und Baubeschreibung.

Herausgegeben von der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands und in deren Auftrage bearbeitet von

Wilhelm Neumann.

Mit 77 Illustrationen.

G. Löffler, Riga.

1912.

Gedruckt auf Verfügen der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde
der Ostseeprovinzen Rußlands.

Riga
d. 1. August 1912.

Präsident: Arnold Feuereisen.

Dem

Rigaschen Polytechnischen Institut

zur Feier seines

Fünfzigjährigen Bestehens

dargebracht von

der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde
der Ostseeprovinzen Rußlands.

Gedruckt in fünfhundert Exemplaren in der Offizin des „Rigaer Tageblatt". Die Zinkhochätzungen, Autotypien und Farbendrucke wurden in der Kunstanstalt des „Rigaer Tageblatt" ausgeführt. Das Papier lieferte die Chromo- und Kunstdruck-Papierfabrik von Osk. Miedtke, Riga

Von diesem Werk sind fünfzig numerierte Exemplare auf Büttenpapier gedruckt.

Nach fünfundzwanzigjähriger Tätigkeit waren im Jahre 1910 die Wiederherstellungsarbeiten am Dom und dem ehemaligen Domkloster in allen wesentlichen Teilen zum Abschluß gebracht worden. Ein Baudenkmal von eigenartigem künstlerischen Reiz, um dessen Mauern sich ein gut Teil der Geschichte des Landes rankt, war aus tiefem Verfall zu neuem Leben erstanden. Die hohen Hallen der Kirche standen verjüngt wieder da, das ehemalige Kloster hatte einer neuen würdigen Aufgabe dienstbar gemacht werden können. Viele Hände haben sich zu dem Werk gerührt, viel Arbeit, geistige wie körperliche, ist ihm gewidmet, viel Teilnahme und Aufopferung eigner Interessen ist ihm entgegengebracht worden. Jetzt, wo ein Abschluß erreicht ist, wo wir die Aufgabe erfüllt sehen, die vor fünfundzwanzig Jahren eine Anzahl um die Erforschung und Erhaltung unserer Denkmäler bemühter Männer sich gestellt, schien es angemessen in einer Geschichte des Domes sein Werden und Wachsen, seinen Niedergang und sein Wiedererstehen zu schildern. Dieser Aufgabe unterzieht sich die vorliegende Arbeit, soweit die kunst- und baugeschichtliche Entwicklung in Betracht kommt. Eine Geschichte des Domes in seiner politischen und kulturellen Bedeutung als erzbischöfliche Kathedrale und eine Verfassungsgeschichte des Domkapitels wird erst geschrieben werden können, wenn die Erforschung des noch zu lückenhaften Urkundenmaterials als abgeschlossen angesehen werden kann.

Der Verfasser, dem die Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands den ehrenvollen Auftrag zur Abfassung des vorliegenden Werkes erteilte, fühlt sich gedrungen allen, die ihm bei seiner Arbeit freundliche Beihilfe gewährten, vor allen Herrn Hermann Baron Bruiningk, auch an dieser Stelle seinen Dank auszusprechen.



Inhaltsverzeichnis.





Verzeichnis der Abbildungen.



1. Kapitel.

Der Dom im Mittelalter.

Im Jahre 1211, am Tage des Apostels Jakobus (25. Juli) war Bischof Albert mit großem Gefolge von Klerikern und Volk, in feierlicher Prozession vor die Stadt gezogen und hatte einen in der Nähe der Düna gelegenen, zum Teil von Liven bewohnten Platz zum Bau seiner Domkirche und des Domklosters geweiht. Die Grenzen dieses Platzes sind in der die Platzweihe betreffenden Urkunde genau beschrieben und lassen sich auf dem Stadtplan gut verfolgen[1]). Dem Wortlaute der Urkunde nach sollten sie gebildet werden von der Stadtmauer, der Düna und einem Graben, der auf die Ecke der Stadtmauer diesseits (vom Kirchenplatz) der großen Pforte und dem Wege hinauslief. Es läßt sich daraus entnehmen, daß der von der heutigen Schloßstraße und der großen Küterstraße bis zur Düna eingeschlossene Platz durch einen neuen Graben (mit dahinter liegendem Wall und Pallisadierung natürlich) geschützt werden sollte und daß sich dieser Graben diesseits der großen Pforte (citra portam magnam), d. i. der Pforte am Ende der jetzigen Scheunenstraße mit dem Stadtgraben verband, an der Stelle, wo beim Austritt der jetzigen Rosen- (ehemaligen Schmiede)straße in die Pferdestraße die Stadtbefestigung eine Ecke bildete[2]). Dieser von den beschriebenen Grenzen umschlossene große Platz zerfiel in zwei Hauptteile, in die curia capituli s. canonicorum, den Kapitelshof für die Domkirche und das Kloster mit den zugehörigen Gebäuden, und die curia episcopi, den Bischofshof, der den westlich vom Dom gelegenen Teil umfaßte. Abb. 1.

---

1) Die Urkunde ist allerdings nur in einem Transsumt vom 10. September 1263 (Livl. Urkundenbuch (in der Folge U. B. bezeichnet) I, 21 u. I, 378) erhalten und wird in dieser Form, gelegentlich eines Streites mit der Stadt um den Besitz eines Grundstückes in der Nähe des Domes vom Kapitel präsentiert. Man hat ihre Echtheit angezweifelt (Brieflade III, 136), doch liegt kein absolut zwingender Grund dafür vor (Mitteilungen aus der livl. Gesch. XII, 529 ff.).

2) Bei einem Vergleich dieser Grenzführungen mit dem rekonstruierten Stadtplan aus Bischof Alberts Zeit wird nun auch die bisher ungelöste Frage über das Vorhandensein zweier neben einander gelegenen Pforten in der Stadtbefestigung und die Lage der St. Paulskirche entschieden, die eine wichtige Rolle in dem 1263 geführten Streit der Stadt mit dem Domkapitel über ein in der Nähe des Domes gelegenes Grundstück spielten. Von diesem Grundstück behauptete das Domkapitel, daß es innerhalb der Grenzen des von Bischof Albert zum Bau der Kirche und des Klosters bestimmten Platzes läge, wobei es sich auf die Urkunde vom Jahre 1211 berief, worin die der Stadt zugewandte Grenze des Domplatzes als auf die Ecke der Stadtmauer, diesseits der großen Pforte zulaufend, bezeichnet wird. Die Stadt dagegen war der Ansicht, daß unter der in der Urkunde von 1211 erwähnten großen Pforte nur diejenige verstanden werden könne, die einstmals beim „heil. Paulus" belegen war, d. i. bei einer dem h. Paulus geweihten Nebenkirche des Domes, deren Lage sich nun ebenfalls mit Hinzunahme noch anderer, über sie vorhandener Mitteilungen, in den Erbebüchern namentlich, mit Sicherheit feststellen läßt. Sie muß nordwärts vom Chor des Domes auf dem heute mit niederen Speichern bestandenen,

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß nach der Platzweihe nicht auch sofort mit den Vorbereitungen zum Bau begonnen worden sei.

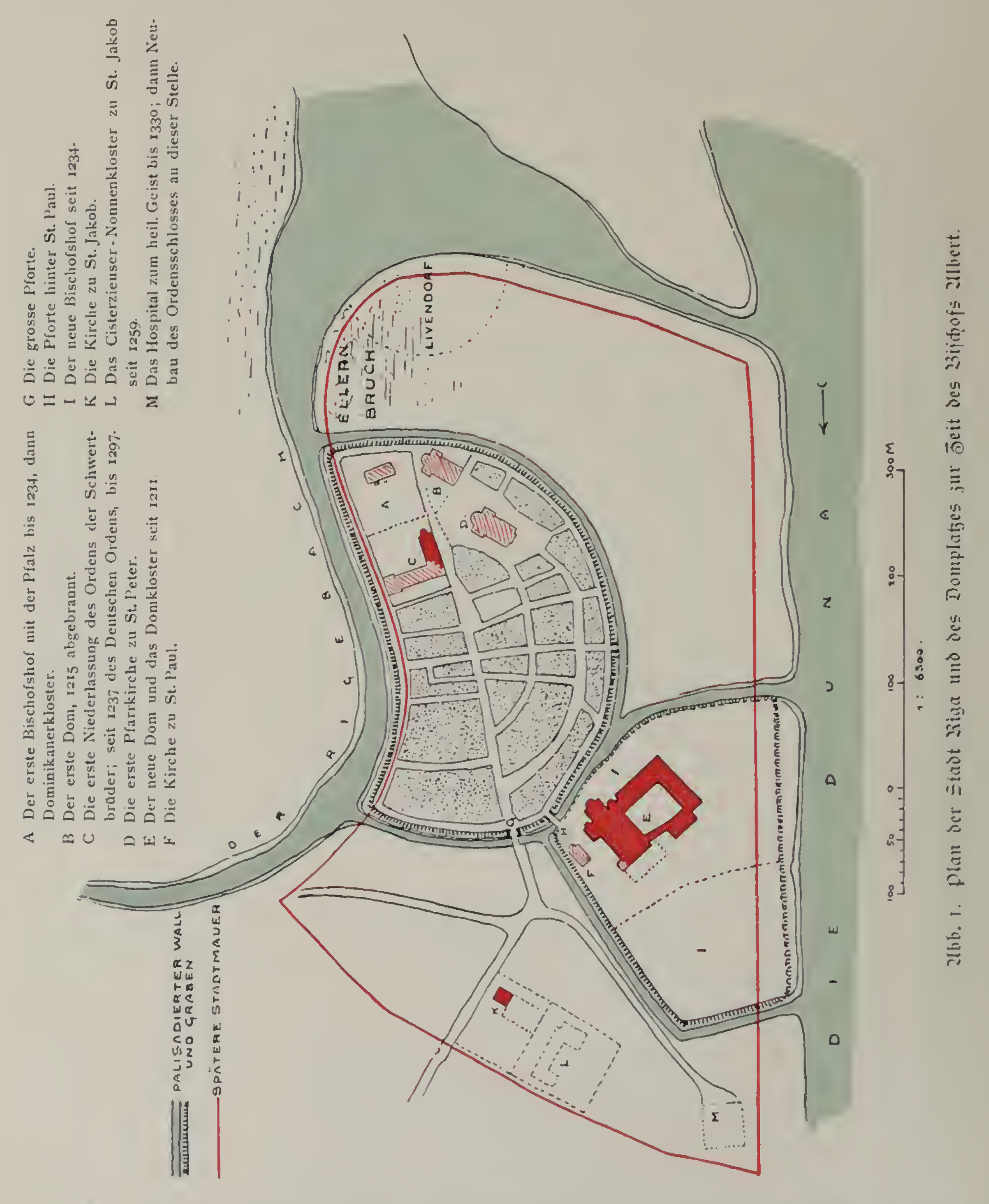


Abb. 1. Plan der Stadt Riga und des Domplatzes zur Zeit des Bischofs Albert.

Der erste von Bischof Albert bei Gründung der Stadt im Jahre 1201 errichtete Dom war vermutlich ein Holzbau, oder seine Wände mochten, wie die der Wohnhäuser in der Heimat der ersten Bürger aus Lehm und Strauchwerk ausgeführt, das Dach mit langen Schindeln, sog. Lubben, eingedeckt gewesen sein. Seine Lage wird man in der

Nähe der ersten bischöflichen Pfalz zu suchen haben, von der wir wissen, daß sie Bischof Nikolaus im Jahre 1234 urkundlich den Dominikanern zur Gründung ihres Klosters überließ, von dessen Bestande heute nur noch die ehemalige Klosterkirche zu St. Johann und einige Kreuzgangreste und Nebenbauten zeugen. Südlich von dieser und der Petrikirche wird er an der Sünderstraße gestanden haben. Er ging Anfang März 1215 — in der Fastenzeit — mit einem großen Teil der Stadt in Flammen auf. „Und nach dem Brande dieser Kirche und der Stadt begannen sie außerhalb der Stadtmauern in der Nähe der Düna die Kirche der seligen Maria zu bauen und dort zu wohnen", berichtet Heinrich von Lettland, der Chronist des Bischofs Albert, Kap. XIII, 4. Darnach scheint der Klosterbau doch schon so weit vorgeschritten gewesen zu sein, daß das Kapitel in ihm Aufnahme finden konnte, während der Dombau sich noch in seinen Anfängen befand.

Im Frühsommer des Jahres 1211 war Bischof Albert von seiner Romfahrt, die er in Gemeinschaft mit dem Meister des Schwertbrüderordens Folkwin unternommen hatte, nach Riga zurückgekehrt, freilich ohne seine Wünsche voll befriedigt zu sehen. Er hatte in Deutschland zum Kreuzzuge nach Livland aufgerufen und außer vielen Pilgrimen und Edlen waren ihm auch, um seine politische Stellung im Lande zu stärken, die Bischöfe von Paderborn, Werden und Ratzeburg nach Livland gefolgt. Zwischen Bischof Albert und dem Bischofe Philipp von Ratzeburg bestand ein besonderes Vertrauensverhältnis. Philipp ist vielfach im Dienste des rigaschen Bistums tätig gewesen, hat den Bischof Albert während seiner häufigen Fahrten nach Deutschland oft vertreten und nicht unwahrscheinlich ist, daß er auch auf die Gestaltung des Dombaues seinen Einfluß ausgeübt hat. Der Dom seines Bistums zu Ratzeburg, eine Gründung Heinrichs des Löwen, hatte erst unter seinem Vorgänger Isfried, fast gleichzeitig mit dem Dom zu Lübeck, seine Vollendung gesehen. Im Dom zu Braunschweig hatte er sein Vorbild gefunden. Was lag näher, als das gleiche Schema auf den Bau des Rigaer Domes zu übertragen? Das im Dom zu Braunschweig zur vollsten Entwicklung gelangte System der gewölbten Pfeilerbasilika mit achsialem Grundriß sehen wir auch im Dom des rigaschen Bistums wiederkehren und im Chor und Querschiff auch völlig durchgeführt. Die Grundform der Kirche bildet das lateinische Kreuz. Dem Chorquadrat mit seiner

---

von der großen Neustraße begrenzten Grunde, mit ihrer Nordmauer vielleicht noch zum Teil in die heutige gr. Neustraße hineinragend, gestanden haben. Hinter ihrem Chor bestand in der Stadtmauer ein Tor, jene Pforte, die gelegentlich des Streits in der Urkunde von 1263 genannt wird, als einstmals beim heil. Paulus gelegen (porta illa, quae quondam apud sanctum Paulum fuerat). Man hat das Vorhandensein zweier Tore oder Pforten in so geringer Entfernung von einander bezweifelt und die „große Pforte" als identisch mit der Pforte hinter St. Paul betrachtet. Mit Unrecht. Bei der noch bestehenden Unsicherheit gegen feindliche Angriffe mußte zur Sicherung des Domplatzes seine Befestigung vorgesehen werden. Im Südosten bildete sie die der Stadt, im Südwesten die Düna, auf den anderen Seiten jener (Wall-) Graben, der ein aus Ziegeln erbautes Haus umschließend, bis an die Ecke der Stadtbefestigung lief. In diesen befestigten Domplatz führte seit seiner Weihe die hinter St. Paul belegene Pforte, als einziger Zugang von der Stadt her, und sie kann nur in der Verlängerung der Pferdestraße, an der Stelle, wo die jetzige Rosenstraße (damals Schmiedestraße) in diese mündete, gelegen haben. Die Entfernung der beiden Pforten von einander wird auf etwa 35—40 m zu schätzen sein. Die „große Pforte" im Zuge der Schuhstraße (jetzt Scheunenstraße) mündete außerhalb der Stadtbefestigung auf „den Weg", der zum heil. Geisthospital führte (es lag auf dem Grunde des heutigen Ordensschlosses) und in einer Gabelung, der heutigen Jakobsstraße, zur Jakobikirche lief. Auch als Ratspforte, porta consistorii kommt die große Pforte in diesem Prozeß vor, woraus zu folgern ist, daß das erste Rathaus in ihrer Nähe gelegen war.

großen halbrunden Apsis entsprechen drei Quadrate von gleichen Abmessungen im Querschiff und zwei kleine Apsiden in den Ostwänden des Nord- und Südbaues.

Beim Bau des dreischiffigen Langhauses wich man jedoch von dem ersten Plane ab. Daß dieses analog dem Braunschweiger Dom mit vier Quadraten im Mittelschiff geplant war, verrät uns der Knick im westlichen Kreuzgange des anstoßenden Klosters. Seine Längenachse weicht vom dritten Joch plötzlich in der Richtung nach Osten ab, um den Anschluß an das letzte Gewölbjoch des Langhauses zu erreichen. Rekonstruiert man sich unter Zugrundelegung der Abmessungen des Chorquadrats das Langhaus mit vier Gewölbjochen und entsprechenden Seitenschiffen von halber Breite des Mittelschiffs, so würde der in grader Linie fortgeführte Kreuzgang in ähnlicher Weise wie der Ostkreuzgang mit dem Langhause zusammentreffen.

Gewichtige Bedenken werden es gewesen sein, die diese Aenderung veranlaßten. Die Gründe dafür können nur vermutungsweise angedeutet werden. Der Hauptgrund könnte gewesen sein, die Kirche geräumiger zu gestalten, um größeren Menschenmengen den Zutritt zu ermöglichen, was bei der Wahl des in Westfalen ausgebildeten Systems der „Hallenkirche", selbst bei einer Beschränkung der Längenausdehnung des Langhauses leicht erreichbar war. Die Seitenschiffe konnten eine beliebige Breite erhalten; durch die ausschließliche Verwendung des Spitzbogens in den Gewölben, denen man gleiche Höhe gab, kamen Beschränkungen, wie sie durch den Rundbogen hervorgerufen wurden, in Wegfall. Das südliche Seitenschiff erhielt fast die Breite des Mittelschiffs, das nördliche dagegen etwa dreiviertel der Mittelschiffsbreite. Dadurch, daß man die Arkadenpfeiler näher aneinander rückte, fiel die mittlere Stütze zwischen ihnen, die dem Gurtbogen und den Rippen der Seitenschiffe zu dienen gehabt hätte, fort. Im Uebrigen behielt man aber die Form der Arkadenpfeiler bei, wie sie im Querschiff bereits ihre Ausbildung erhalten hatte: kreuzförmig, mit Ecklisenen, in deren oberem Dritteil dreiviertelrunde auf Konsolen stehende und mit zierlichen Kalksteinkapitellen abschließende Dienste zur Aufnahme der Gewölbrippen angeordnet sind. Der rigasche Dom gehört als Hallenkirche mit zu den frühesten Schöpfungen dieser Art des Kirchenbaues. Abb. 2 u. 3. Nicht zu leugnen ist, daß mit der Aufnahme dieses Systems trotz aller Großräumigkeit und trotz aller Klarheit der Konzeption eine gewisse verständige Nüchternheit Platz griff.

Wenn schon im Jahre 1263 von der Pforte bei St. Paul als „einstmals" dort gelegen gesprochen wird, so muß daraus geschlossen werden, daß sie sehr früh eingegangen ist und auch Wall und Graben an der West- und Nordseite des Domes früh verschwunden sind, vielleicht schon bald nach der Vollendung des Domes unter Bischof Albert. Das konnte aber nur geschehen, wenn eine andere Befestigung vorhanden war. Bedenkt man, daß 1226 die St. Jakobikirche noch als sita in suburbio, also in einem nicht befestigten Teile der Stadt, bezeichnet wird, daß aber das ihr benachbarte, 1254 gegründete Cisterzienser-Nonnenkloster kaum ohne einen Schutz geblieben sein kann, so wird man annehmen dürfen, daß innerhalb dieses Zeitraumes eine neue Befestigung entstanden war, die das heil. Geisthospital, das Jungfrauenkloster, die Jakobikirche und das nordwärts gelegene Livendorf umschloß. Damit wurde die Befestigung der West- und Nordseite des Domes natürlich überflüssig gemacht. Durch die Einebnung des hier bestandenen Grabens konnten die ehemaligen Grenzführungen leicht verwischt werden. Das Tor hinter St. Paul wurde überflüssig, wie die ganze Befestigung längs der Pferdestraße und Rosenstraße bis zur Düna und nur der Graben (wahrscheinlich ein ehemaliges Rinnsal oder Bächlein, worauf seine Form schließen läßt) bestand noch längere Zeit. Im Jahre 1448 wird die im Zuge der Scheunenstraße über ihn führende Brücke noch genannt, als die „bruggen, dar de nie stad angeit." (Erbebuch I. Insc. 831). Auf diese Weise läßt sich die Entstehung des Streits um das Grundstück erklären, doch bleibt es immerhin auffällig, daß der frühere Zustand so schnell in Vergessenheit geraten konnte.

Die Architektur des Aeußern behielt noch die gewohnten romanischen Formen bei: Rundbogenfriese unter den Traufgesimsen, die Wandflächen teilende, den Gewölbwider-



Abb. 2. Der Grundriß des Domes und des Domklosters.

lagern entsprechende Lisenen, rundbogig geschlossene Fensterpaare mit von Rundstäben umsäumten nach außen und innen abgeschrägten Laibungen, die ganze Baumasse sich von

einem kräftig gebildeten Sockel erhebend. Besonders deutlich zeigt sich hier der Einfluß der Architektur des Ratzeburger Domes auf den Rigaer Dom in den schmalen Lisenen (von denen jetzt nur noch geringe Reste unter dem Dache über den Kapellen zu sehen sind), in der paarweisen Anordnung der Fenster und in dem Leistenwerk am Nordgiebel des Querschiffs mit dem opus reticulatum, dem netzartigen Verbande der Steine, zwischen den Leisten. Abb. 7.

Doch auch in technischer Beziehung war bereits eine Veränderung von einschneidender Bedeutung vorgenommen worden. Man war vom Hausteinbau zum Ziegelbau übergegangen. Die unteren Partien des Chores und des Querschiffs sind aus sauber behauenen Kalksteinquadern bis zu verschiedener Höhe ausgeführt, die Sockel schön profiliert; selbst ein Teil der Langhauspfeiler ist weit über Manneshöhe aus Quadern hergestellt; dann hat man den Bau mit Ziegeln großen Formats fortgesetzt, und nur die Ecken teilweise noch mit einzelnen Quadern, wie sie grade zur Hand waren, eingefaßt. Abb. 7. u. 11.

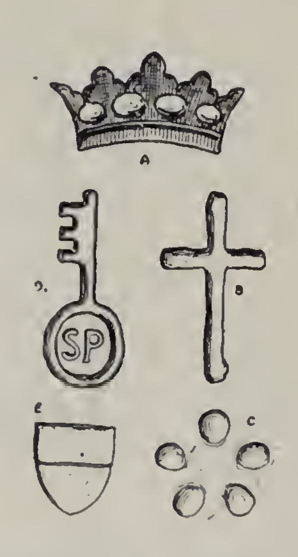


Abb. 3 Ziegelmarken.



Abb. 4. Kapitell von der Nord-Apsis des Querschiffs.

Im äußern Mauerverband wechseln stets zwei Läufer (ganze Steine) mit einem Binder (einem Ziegel, dessen lange Seite in die Mauer greift) in Fugen von etwa 1 cm Stärke. Das Innere der durchschnittlich 1,5—2 m starken Mauern ist mit Ziegelbrocken und Bruchsteinen gefüllt und mit Kalk vergossen. Die aufgefundenen Tonlager lieferten ein vorzügliches Baumaterial. Die großen Ziegel — ihre durchschnittlichen Abmessungen betragen 29 × 14 × 9 cm — sind von gleichmäßiger Struktur, großer Festigkeit und tiefroter Farbe, die Formsteine von technisch vollendeter Ausführung. Es haben sich verschiedene Ziegelmarken vorgefunden, die auf die Herstellung der Ziegel in verschiedenen Brennereien schließen lassen. Ziegel mit einem roh eingedruckten Kreuz (Abb. 3 B) und mit fünf Fingereindrücken (Abb. 3 C) fanden sich im Mauerwerk des Kreuzganges und scheinen die ältesten zu sein. Ferner fanden sich Ziegel mit einem eingedrückten Wappenschild und einer sehr sauber eingeprägten Krone (Abb. 3 E u. A); auch Ziegel mit dem sog. kleinen Wappen der Stadt Riga, also frühestens aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts; diese beim Abbruch der Domschule. Ziegel mit dem Eindruck eines aufrecht stehenden Schlüssels und den Buchstaben SP in dessen ringförmiger

Räute, wurden im Mauerwerk des Hochschiffs gefunden und stammen vermutlich aus einer Ziegelei der St. Petrikirche, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts tätig sein mochte. Abb. 3 D.

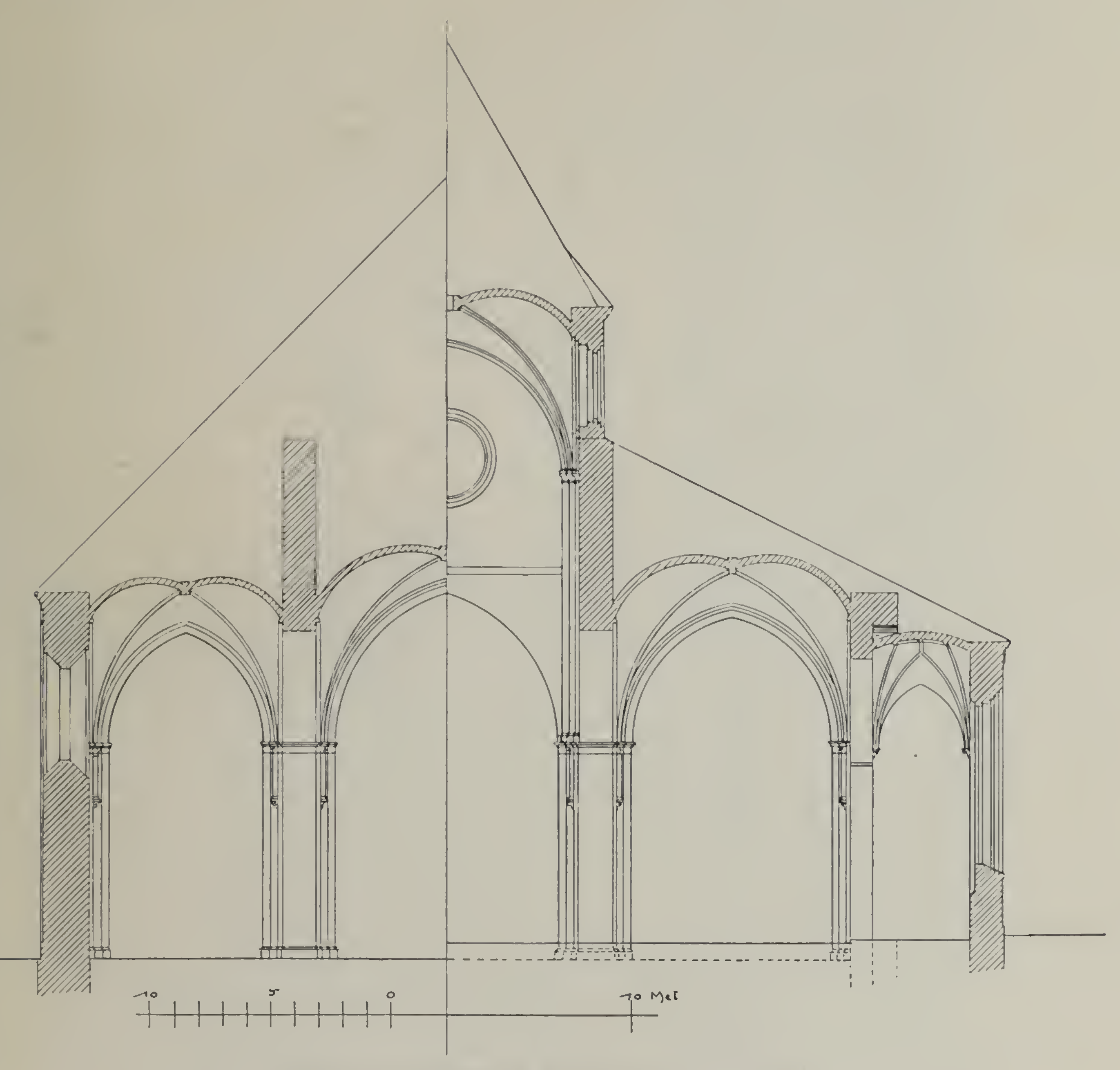
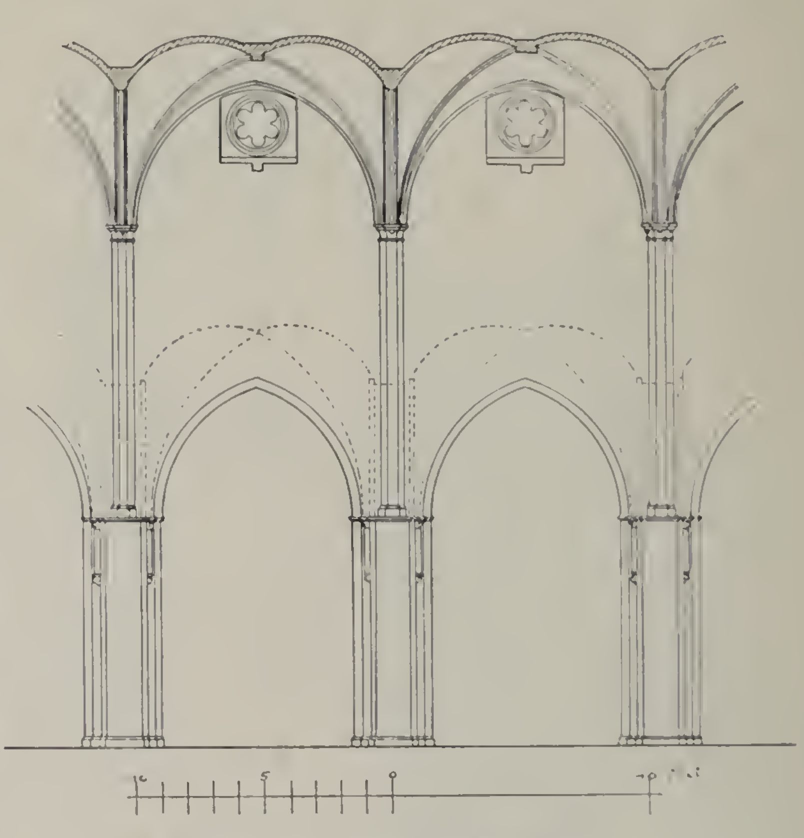


Abb. 5. Querschnitt des Domes als Hallenkirche und als Basilika.

Das ältere Mauerwerk an der Chorpartie ist von guter Ausführung. Auch Formsteine sind an den Fenster- und Türlaibungen zur Verwendung gekommen. Das Halbrund der Apsiden beseiten feine Dreiviertelsäulen mit zierlichen Kapitellen und Basen und über den Nordgiebel des Querschiffs zieht sich über einem Rundbogenfries ein zierliches Leistenwerk hin, das der Giebelschräge folgend durch hufeisenförmige Bogen verbunden ist. Für den bildnerischen Schmuck, für die meist sehr ansprechend stilisierten Kapitelle der Gewölbdienste und Konsolen, auch für die Gesimse zum Teil, ist man bei der Verwendung

von Kalkstein geblieben, den man vermutlich an der oberen Düna brach. Besonders auffällig zeigt sich der schroffe Uebergang vom Haustein- zum Ziegelbau in einzelnen Teilen des anstoßenden Klosters, wo auf die fein profilierten Gewölbanfänger oft mit einem derben Backsteinprofil fortgearbeitet ist s. Abb. 12.

Dieser plötzliche Uebergang vom Haustein- zum Ziegelbau steht am Rigaer Dom übrigens keineswegs vereinzelt da; man begegnet ähnlichen Erscheinungen im nordöstlichen Deutschland mehrfach, besonders häufig in der Mark Brandenburg. Hier griff man sogar zur Einfuhr von Hausteinblöcken aus den sächsischen Gegenden, wenn man nicht die schwierige Bearbeitung vorhandener, in der Gletscherperiode angeschwemmter Granitblöcke vorzog, bis die Auffindung ergiebiger Tonlager die Herstellung von Ziegeln ermöglichte. Für die Kirchenbauten in den Städten an der Ostseeküste lieferte die Insel Gotland vielfach ihren festen Kalkstein.


Abb. 6. Das System des Langhauses.

Daß der Ziegelbau, wenn auch noch in geringem Umfange, schon vor der Gründung des Dombaues in Riga betrieben wurde, geht schon aus der Urkunde, die die Beschreibung des Bauplatzes enthält, hervor. Es wird dort, wie bereits erwähnt, von einem Ziegelhause gesprochen, das der um den Platz herzustellende Graben mit einschließen soll. Man wird den Grund für den plötzlichen Uebergang zum Ziegelbau wohl in der geringen Ergiebigkeit guter Steinbrüche an der Düna und vor allem wohl in der Eile zu suchen haben, womit der Dombau seit dem Brande des ersten Domes betrieben werden mußte.

Auffallend sind auch die Unregelmäßigkeiten im Grundplan der Kirche. Wie bei einzelnen Kirchen Deutschlands aus dieser Zeit, zeigt sich auch hier eine Abweichung der Längenachse des Chors von der des Langschiffs nach Süden, was eifrige Kirchenmänner ja mit dem Neigen des Hauptes Christi bei seinem Verscheiden am Kreuz haben vergleichen wollen[3]). Ferner kann man starke Verschiebungen in der Fluchtlinie der Langhauspfeiler beobachten und viele Ungleichheiten in den Abmessungen der Pfeilerquerschnitte und der Wandvorlagen. Man wird diese Zustände wohl mehr auf Flüchtigkeit, als auf Absicht zurückzuführen haben. Daß der Bau des Langhauses mit großer Eile be-

[3]) s. darüber M. Hasack. Handbuch der Architektur II. Teil: die Baustile. Band 4, die romanische und gotische Baukunst. Heft 3; der Kirchenbau. S. 75 u. 76.

trieben wurde, läßt sich auch aus andern Anzeichen wahrnehmen. Jedenfalls steht hier die Ausführung des Mauerwerks gegen die des Chorbaues merklich zurück.

Mit der Vollendung des Langhauses erhielt der Dombau einen vorläufigen Abschluß. Wann? in welchem Jahre? ist nicht überliefert. Der gebräuchlichen Annahme, der Dombau müsse im Jahre 1226 auch im Schiff vollendet gewesen sein, weil im März dieses Jahres der päpstliche Legat Bischof Wilhelm von Modena in der Kirche ein feierliches Konzil abhält, um dem versammelten Klerus, den Brüdern der Ritterschaft Christi, den Vasallen der Kirche und den rigaschen Bürgern die Verordnungen des Papstes Innocenz zu verkünden, läßt sich ohne weiteres nicht zustimmen, denn das Konzil

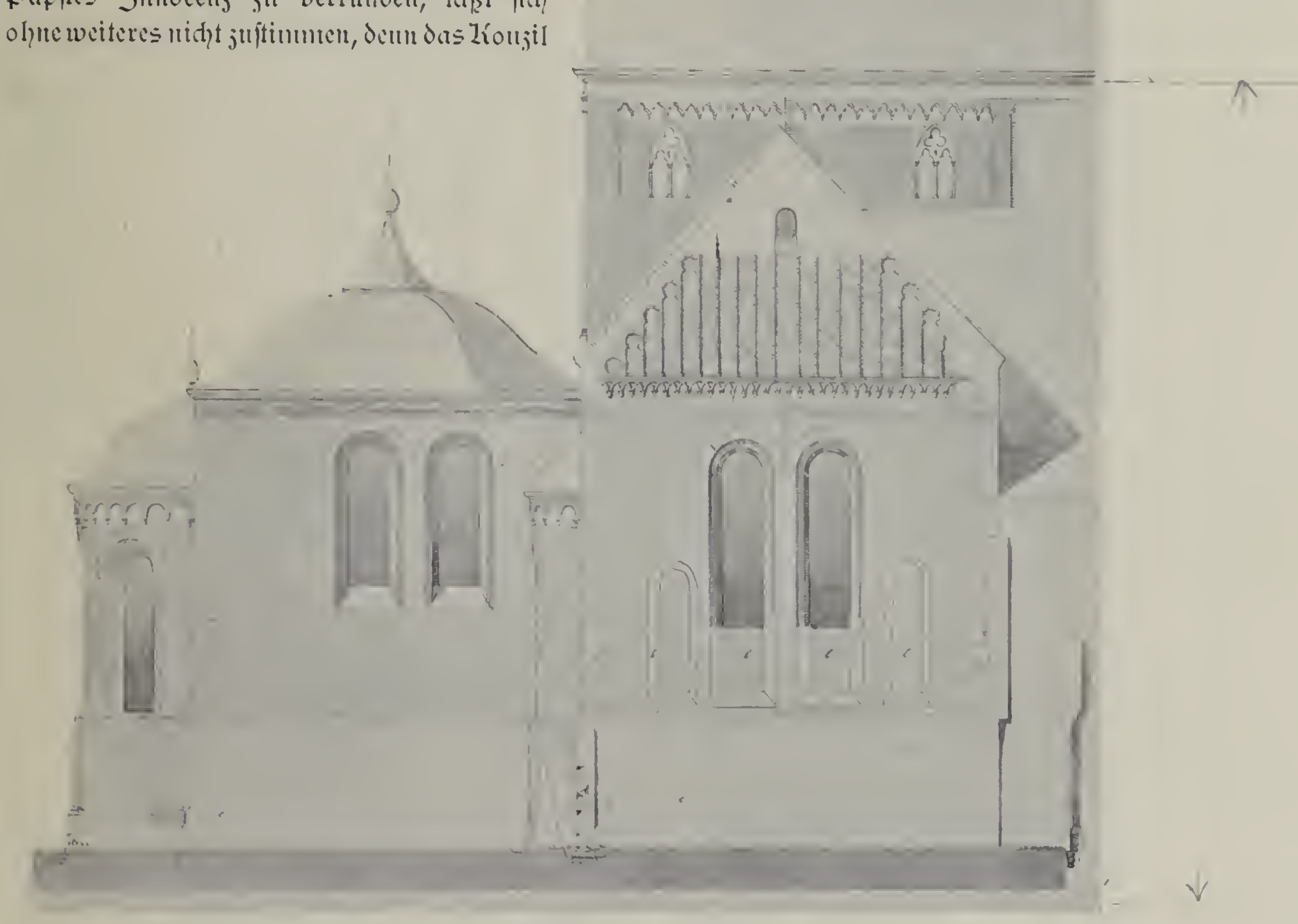


Abb. 7. Chor und Querschiff von der Nordseite (Nach einer Aufnahme von Architekt W. Bockslaff).

wird, wie das für derartige Versammlungen gebräuchlich war, auch hier im Chor der Kirche stattgefunden haben.

Vom südwärts anstoßenden zweigeschossigen Klosterbau mochte um 1215 die Hälfte des östlichen Trakts mit dem Kapitelsaal vollendet, oder doch so weit im Bau vorgeschritten gewesen sein, daß nach dem Brande des ersten Domes der Einzug des Kapitels möglich war. „et ibidem habitare ceperunt“ — und sie begannen allda zu wohnen,

schreibt der Chronist Heinrich. Daß auch hier mit Hast gearbeitet wurde, läßt sich mehrfach erkennen. Hinter dem Kapitelsaal mit dem vorliegenden Kreuzgang, der recht gut ausgeführtes Mauerwerk zeigt, bricht die Kreuzgangmauer plötzlich mit einer lotrechten Fuge ab und der ganze südwärts sich erstreckende Teil ist stark nach vorne aus dem Lot gewichen.

Auch im Innern des Kreuzganges lassen sich auffallende Unterschiede in der architektonischen Einzelbildung beobachten, die darauf schließen lassen, daß der Teil des Klosters von der Querschiffmauer der Kirche bis an das Ende des Kapitelsaales schon bestand, als das Domkapitel zum Umzug gezwungen wurde. Es fehlen hier mit Ausnahme des ersten Gewölbejoches durchweg die äußern Schildbogen der Gewölbe, die Arkaden sind

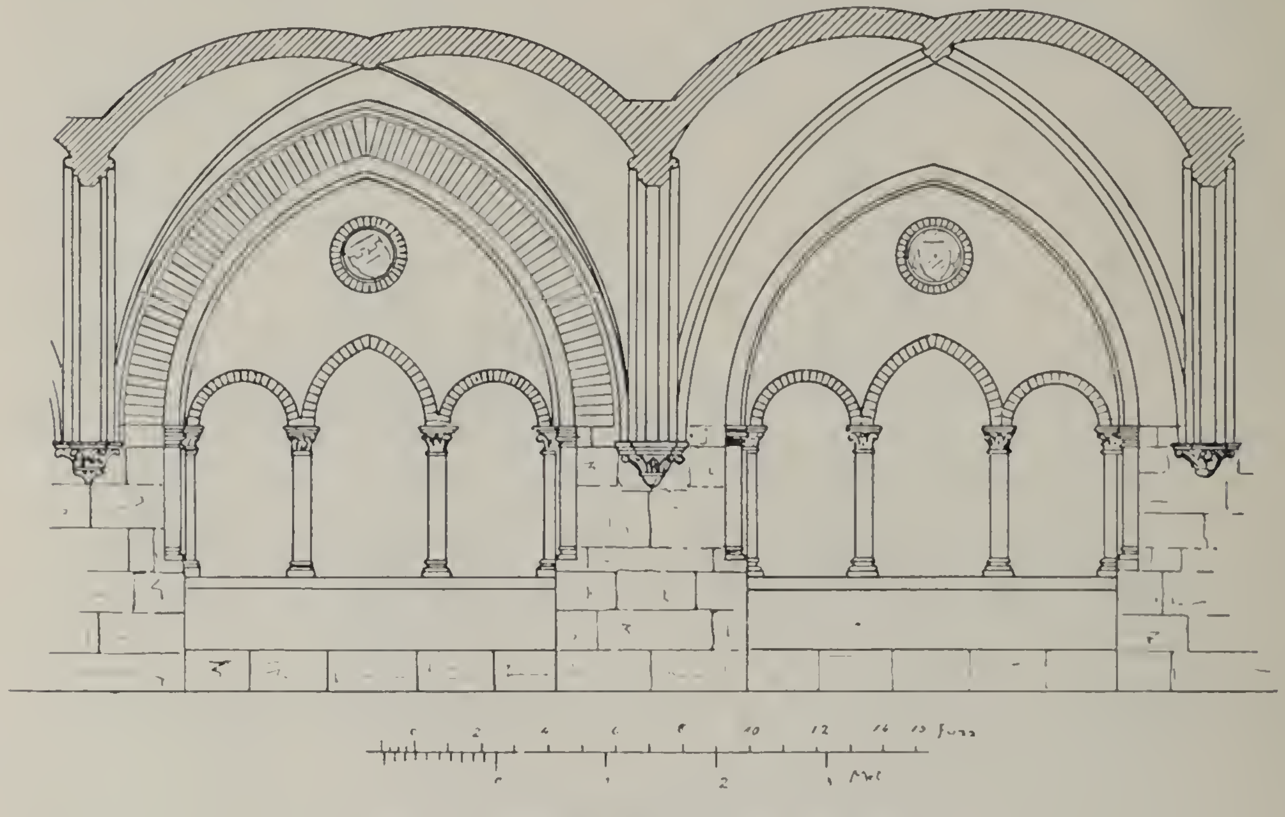


Abb. 8. Innere Ansicht der Kreuzgangmauer.

etwas niedriger, ihre Hauptachsen fallen mit denen der Gewölbe nicht zusammen und der Wandfläche über ihnen gebricht es an jener feineren Durchbildung, die in den übrigen Jochen dadurch erreicht ist, daß die Schildbogen, als kräftige Rundstäbe gebildet, sich unmittelbar über die in die Gewölbachse gestellten Arkadenbogen legen. s. Abb. 8. Ferner weichen die Profilierungen der Gewölbrippen dieses mutmaßlich ältesten Teiles völlig von denen in den übrigen Jochen ab. Sie sind schwerfälliger; in den ersten vier Jochen als dreifache Wulste gebildet, im fünften weit vortretend und tief gekehlt, wogegen sie sich in den übrigen Jochen des Ostkreuzganges als wenig vortretende bandartige Streifen zeigen. Die massig ausladenden Gurtbogen sind aus dem Achteck profiliert, im älteren Teil gröber, im anderen leichter. Im Südarm des Kreuzganges wechseln an den Gewölben vierkantige, unten leicht angeschärfte Rippen mit Rundwulsten und die Gurtbogen haben einen schweren halbkreisförmig aus einer kräftigen Platte hervortretenden Wulst.

Im Westarm endlich vereinfacht sich die Profilierung noch mehr und beschränkt sich an den Gurtbögen wie an den Rippen auf die viereckige, unten abgeschärfte Platte. s. Abb. 14.

Außerdem ist das Mauerwerk hinter dem Kapitelsaal von sträflicher Flüchtigkeit. Die Ziegelschichten sind vielfach aus der Wage geraten und man hat sie durch Keilschichten wieder auszugleichen gesucht. Aehnlich erscheint das Mauerwerk des Südkreuzgangs bis hinter das Consorium, etwa bis zur Abschlußwand des Refektoriums, das hier belegen war. Von dort ab und im Westflügel wird die Arbeit wieder besser. Es gewinnt den Anschein, als hätte man mit fieberhafter Eile die notwendigsten Klosterräumlichkeiten unter Dach bringen wollen.

Auch der Klosterbau ist wie der Dom in seinen unteren Teilen in verschiedener Höhe in Haustein ausgeführt und dann in Ziegelmauerwerk fortgesetzt. Nur für die dekorativen Teile, die Säulen in den Kreuzgangarkaden, und die Gewölbkonsolen blieb

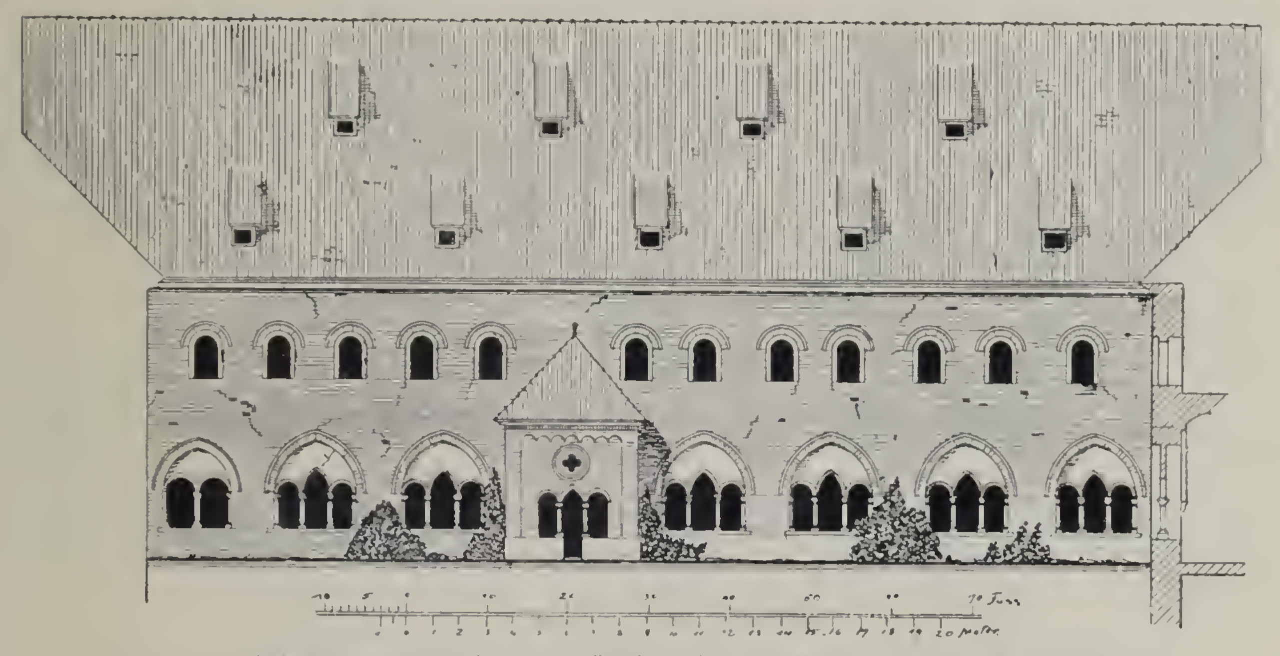


Abb. 9. Rekonstruierte Fassade vom Südflügel des Kreuzganges (Nach A. Reinberg).

auch hier der Kalkstein bevorzugt. Die Eigentümlichkeit, daß sich im Kreuzgang und im Kapitelsaal über einigen steinernen Gewölbkonsolen steinerne früh-gotisch profilierte Gewölbanfänger befinden, hat zu verschiedenen Vermutungen über ihre Entstehung und über ihren Zweck geführt. Man wird wohl als unzweifelhaft annehmen dürfen, daß auch diese Werkstücke in der Bauhütte für den in Aussicht genommenen Hausteinbau vorbereitet worden waren, und noch ihre Verwendung fanden, als man sich bereits für den Ziegelbau entschieden hatte.

Die Haupträume des Klosters befanden sich im Ost- und Südflügel. Domsakristei, Kapitelsaal, Parlatorium und Pförtnerstübchen lagen im Ostflügel, darüber wahrscheinlich das Dormitorium, der gemeinschaftliche Schlafsaal und Gastgemächer; im Südflügel befanden sich die Klosterküche und die Refektorien, die gemeinschaftlichen Speisesäle. Wie urkundlich erwiesen, gab es ein Sommerrefektorium und ein heizbares Winterrefektorium. Reste einer mittelalterlichen Luftheizungsanlage wurden aufgefunden[4]). Daß der mit einem

[4]) s. A. Reinberg. Rechenschaftsbericht der Dombauabteilung, (in der Folge zitiert R. d. D.) vom Jahre 1890. S. 26—39.

Knick nach Osten abweichende Westflügel, der später die Domschule aufnahm, noch nicht vollendet war, sondern erst mit der Vollendung des Langhauses der Domkirche zum Abschluß gebracht wurde, ist bereits geschildert.

Der durchschnittlich 4,5 m breite, bis zum Gewölbscheitel gleichfalls 4,5 m hohe Kreuzgang gehört zu den größten Anlagen dieser Art im Gebiete der nordischen kirchlichen Baukunst. Abb. 2 u. 10. Er umschließt einen Hof, der von Ost nach West 38 m, von Norden nach Süden rund 40 m mißt. 29 Kreuzgewölbe mit ein Stein starken busigen, in ringförmigen Schichten gemauerten Kappen, überdecken ihn. Gurtbogen und Rippen steigen von schön ornamentierten Hausteinkonsolen auf, an denen die Fülle reizvoller Motive überrascht. Abb. 12. Die spitzbogig gewölbten Arkaden werden durch je ein Säulenpaar in drei Oeffnungen zerlegt, von denen die mittlere im Spitzbogen geschlossen ist, die seitlichen rundbogig eingewölbt sind. Abb. 8. Nur die beiden Arkadenöffnungen der Südostecke sind abweichend gestaltet; sie sind enger und daher zweiteilig mit nur einer Mittelsäule gebildet.

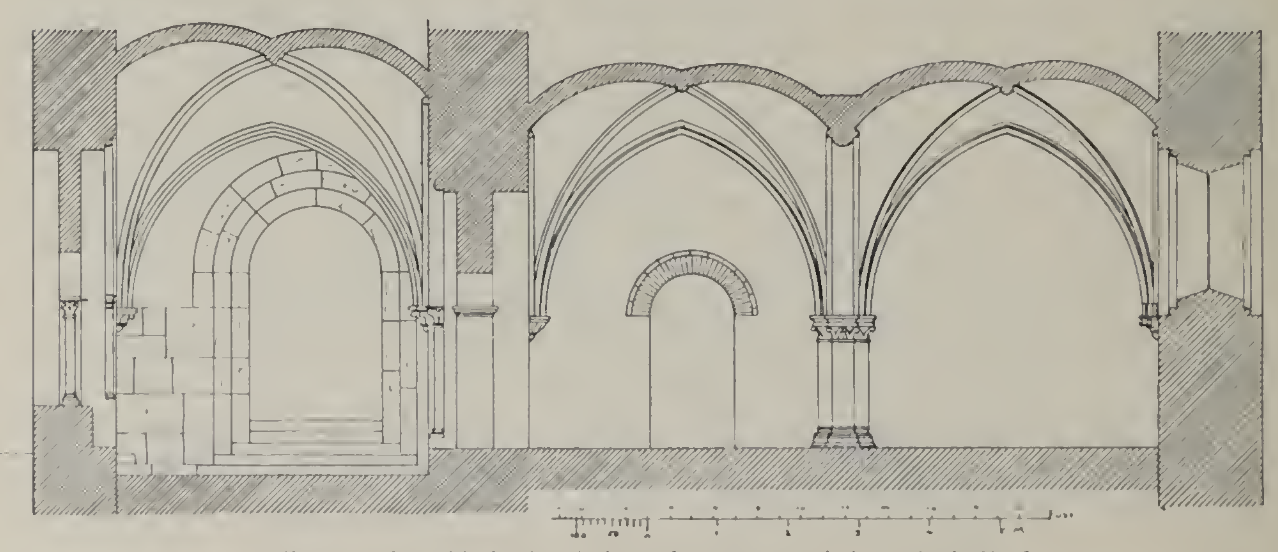


Abb. 10. Querschnitt durch den Kreuzgang und den Kapitelsaal.

Das Aeußere des ungewölbten, etwa 3,5 m hohen ehemaligen Obergeschosses war durch rundbogig geschlossene, schmale, bis auf den Fußboden herabreichende Oeffnungen belebt, die, wie im Südflügel noch hat nachgewiesen werden können, dort nur durch hölzerne Läden verschließbar waren[5]). Abb. 9.

Ausgänge befanden sich zu mittelalterlicher Zeit wohl nur an den beiden Enden des Südkreuzganges. Ueber der schmalen, einst zum Bischofshof (jetzt Herderplatz) hin gelegenen Tür hat sich in halbrund abgeschlossener Nische eine 75 cm hohe Steinfigur erhalten, die sich als Bildnis des h. Paulus ansprechen läßt und noch in das 15. Jahrhundert gesetzt werden kann. Das Figürchen verrät keine hervorragende Meisterschaft. In konventionellem Faltenwurf fällt das priesterartige Gewand; der große Vollbart ist in gleichmäßige Strähnen geteilt; die Rechte hält ein aufgeschlagenes Buch; die Linke umfaßt den Stumpf eines Schwertgriffs, an dem Klinge und Parierstange fehlen. Ohne ersichtlichen Grund hat man die Figur als die eines Domherrn gedeutet.

Ueber dem stattlicheren Ausgange zur Stadt (Neustraße) ist das offenbar einem Epitaph entstammende Relief eines vor dem Gekreuzigten knienden gepanzerten Ritters

[5]) A. Reinberg. R. d. D. 1890. S. 26—39.

eingemauert und wohl erst zu Ende des 18. Jahrhunderts, als den Epitaphen im Dom der Krieg erklärt wurde, hierher versetzt worden. Die schneckenartig gedrehten Wolken, der Panzer des knienden Ritters, der Realismus in der Christusfigur kennzeichnen die Arbeit als der Spätzeit des 16. Jahrhunderts angehörend. Daß die im Hintergrunde sichtbare Stadt eine ideale Ansicht Jerusalems und nicht etwa, wie R. Gulecke in seiner Arbeit über den Dom (Baltische Monatsschrift. XXXI. S. 585) vermeint, die älteste Ansicht Rigas darstellt, bedarf wol keiner Begründung.

Ein schönes Beispiel norddeutscher spätromanischer Baukunst ist der 13,2 m lange, 8,8 m breite Kapitelsaal, Abb. 15. 16. 17, dessen sechs gerippte Gewölbe von zwei steinernen 1,82 m hohen Bündelsäulen mit reichen Kapitellen und einer entsprechenden Anzahl aus Kalkstein gemeißelter Wandkonsolen getragen werden. Breite, durch Säulen geteilte, den Arkaden des Kreuzgangs ähnliche Oeffnungen verbinden ihn mit diesem; ein Rundfenster im Mitteljoch und zwei rundbogig geschlossene Langfenster in den Seitenjochen spenden ihm auch von der Ostseite her Licht. Seine Bestimmung und Bedeutung erinnert an den alten Brauch, wonach die Mönche, und ebenso die Kanoniker der Kathedral- und Kollegiatsstifte, in einem besonderen Raum nach der Prim das Martyrologium und ein Kapitel ihrer Ordensregeln zu lesen pflegten, woher der ganze zur Anhörung der Kapitelslesung verpflichtete conventus fratrum den Namen Kapitel und der betreffende Raum den Namen Kapitelsaal erhielt. Der hiesige Kapitelsaal wurde im Jahre 1463 zur Abhaltung von Seelmessen geweiht und kommt dann häufig unter der Bezeichnung „Seelmessenkapelle“ vor[6]).

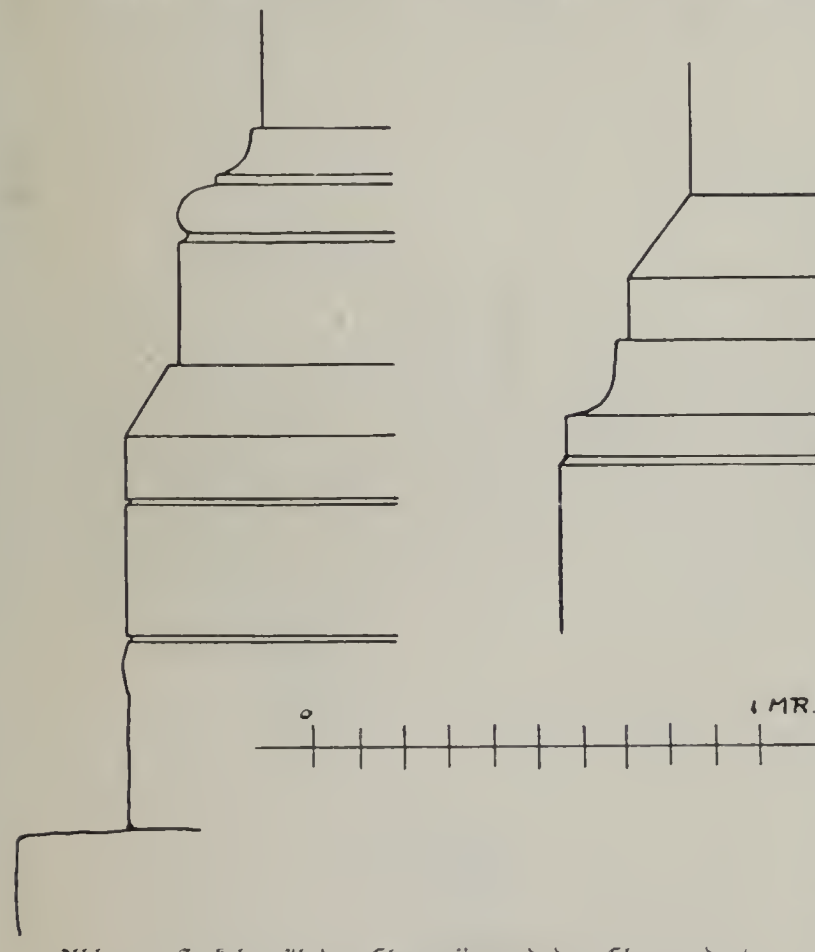


Abb. 11. Sockelprofil der Chorapsis und des Chorquadrats.

Der Mitte des Südkreuzgangs legt sich dem Eingange zum Refektorium (?) gegenüber das Consorium oder Brunnenhaus vor, ein zierlicher kapellenartiger Bau auf nahezu quadratischem Fundament. Der Eingang zu ihm vom Kreuzgang her ist durch eine Doppelsäule, die die spitzbogigen Wölbungen stützt, zweiteilig gestaltet. Der jetzige Aufbau nach einem Entwurf von Professor K. Mohrmann ist mit sorgsamster Benutzung

[6]) H. v. Bruiningk: Messe und kanonisches Stundengebet nach dem Brauche der rigaschen Kirche im späteren Mittelalter (in der Folge M. u. k. S. bezeichnet), in den Mitteilungen aus der livl. Geschichte. XIX. S. 69 u. S. 133. Auch Anton Buchholtz im R. d. D. vom Jahre 1891 S. 34 ff.

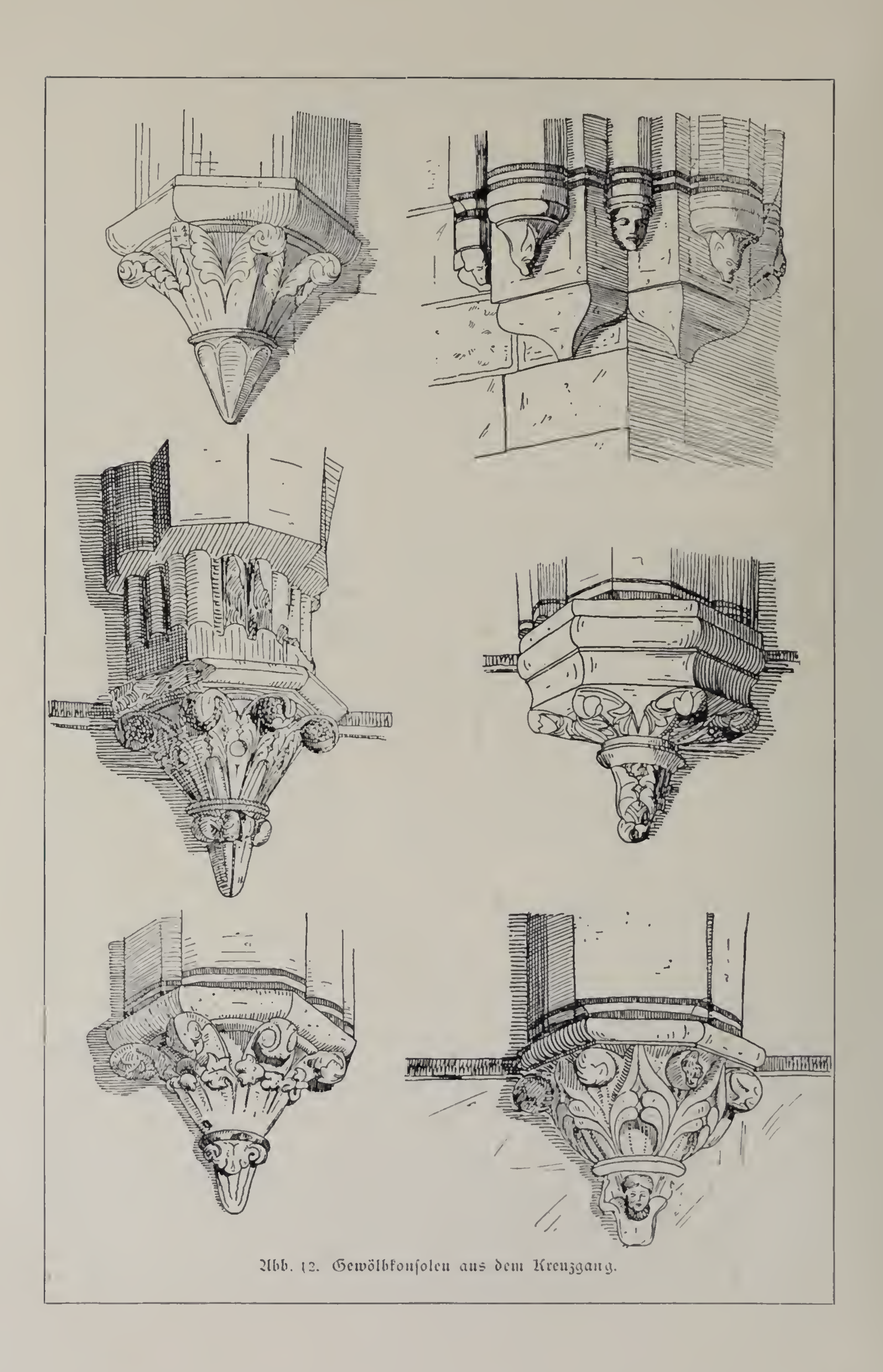


Abb. 12. Gewölbkonsolen aus dem Kreuzgang.

der erhaltenen Baureste ausgeführt und fügt sich der Architektur des Kreuzgangs gut ein. Im Tonsorium wurden die feierlichen Fußwaschungen vollzogen, auch fand hier unter gewissen Feierlichkeiten das Scheeren der Tonsuren der Kleriker bei ihrer ersten Weihe statt. Die Mitte nahm ein kleiner Brunnen, in Form eines Taufbrunnens, ein. Ein solcher ist auch hier wieder hergestellt, da sich durch die Auffindung des mittelalterlichen Wasserableitungskanals die Gewißheit ergab, daß auch hier eine ähnliche Einrichtung bestanden hatte.

Bei den Untersuchungsarbeiten im Domfriedhof wurde in einiger Entfernung von der Südmauer des Domes ein dieser parallel laufendes Fundament aufgedeckt, dessen Bestimmung nicht hat ermittelt werden können. Daß es für einen hier projektierten vierten Kreuzgangarm angelegt worden sei, dessen Bau aus unbekannten Gründen unterblieb, ist Mutmaßung.

Und fragen wir nun nach den Meistern, die diesen ersten Bischofsdom Livlands schufen, so wird uns darauf keine Antwort. Keine Urkunde, keine Chronik nennt ihre Namen. Auch der Chronist Heinrich von Lettland, dem wir doch eine getreue Schilderung der Tätigkeit des großen Bischofs Albert verdanken, der uns die Kriegsfahrten wider die umwohnenden Heiden oft mit dramatischer Wucht zu erzählen weiß, hat für die Schilderung der baulichen Entwicklung Rigas und des Domes nur wenig Worte übrig.



Abb. 13. Kapitelle von den Kreuzgangarkaden.

Wie man zwei Hauptbauphasen im Chor und Langhaus des Domes unterscheiden kann, so könnte man auch auf verschiedene Bauleiter schließen. Eigentümlichkeiten in der Konstruktion und in der künstlerischen Durchbildung einzelner Teile der Kirche und des Klosters, wie bspw. die oben beschriebene Anordnung der Dienste für die Gewölbrippen im Chor und im Langhause, die schmalen Fensterpaare in jedem Gewölbjoch, die Profilierung einiger im Kreuzgang und im Kapitelsaal erhaltener steinerner Gewölbanfänger kennzeichnen sich als Einflüsse der Cisterzienserkunst. Die dabei auffallende Verschiedenheit im Charakter der Kunstformen, besonders an den Gewölbkonsolen des Kreuzgangs und des anstoßenden Kapitelsaals, kann nur durch die verschiedene Herkunft der hier beschäftigt gewesenen Werkleute erklärt werden, die in der Mehrzahl aus Mitteldeutschland und vom Mittelrhein herstammend, als Pilger nach Livland kamen — wandernde Werkleute sind bereits im 13. Jahrhundert nachweisbar — oder möglicherweise als conversi im Klosterverbande der Cisterzienser von Dünamünde lebten. Außerdem ist zu beachten, daß sich um diese Zeit unter französischem Einfluß eine Kunstwandlung vollzog, die auch auf die nordische Kunst nicht ohne Einfluß blieb. — Zu Alberts weitblickenden Unterneh-

mungen hatte ja auch die Gründung eines Cisterzienserklosters gehört, dessen Bau in den Dünen, gegenüber dem heutigen Dünamünde, im Jahre 1205 begonnen und 1208 vollendet wurde. Es ist ja denkbar, daß sich unter den Klosterbrüdern ein im Baufach erfahrener Mann befunden hätte, der von Bischof Albert zum magister operis berufen wurde. Weit wahrscheinlicher aber ist, daß er ein Laie war, den Albert mit von seinen Fahrten nach Riga brachte. Daß er ein Meister seines Faches war, rühmt sein Werk. Die Zahl der Werkleute aber wird sich aus den alljährlich ins Land kommenden Zuzüglern rekrutiert haben, denn sie fanden reichlich Beschäftigung beim Bau der Häuser, der Stadtmauern und der Kirchen.

Das vom ersten livländischen Bischofe Meinhard eingesetzte Kapitel bestand aus Regular-Kanonikern, die der Regel des heil. Augustin nachlebten, dessen Orden auch Meinhard selbst angehörte. Bischof Albert verlegte nach der Gründung Rigas das Kapitel nach seinem neuen Bischofssitze und veranlaßte nach dem Tode des ersten Propstes, seines Bruders Engelhardt, daß dem Kapitel die Regel und die weiße Tracht der Prämonstratenser verliehen wurden. Diese Aenderung erfolgte im Dezember des Jahres 1210, während Alberts Anwesenheit auf dem Generalkapitel des Ordens im Prämonstratenserkloster zu Kappenberg in Westfalen. Als Prämonstratenserstift bestand es bis zum Jahre 1373, zu welcher Zeit Erzbischof Siegfried Blomberg die Rückkehr zur Augustinerregel (schwarze Tracht) verordnete. Einundzwanzig Jahre später mußte das Kapitel gezwungenermaßen Regel und Habit des Deutschen Ordens annehmen. Von 1423 bis 1451 erscheint es wieder im Gewande der Augustiner, um dann, bis zu seiner Säkularisation im Jahre 1566, der Regel des Deutschen Ordens zu folgen, der endlich nach langen Kämpfen die Vorherrschaft im Lande gewonnen hatte.

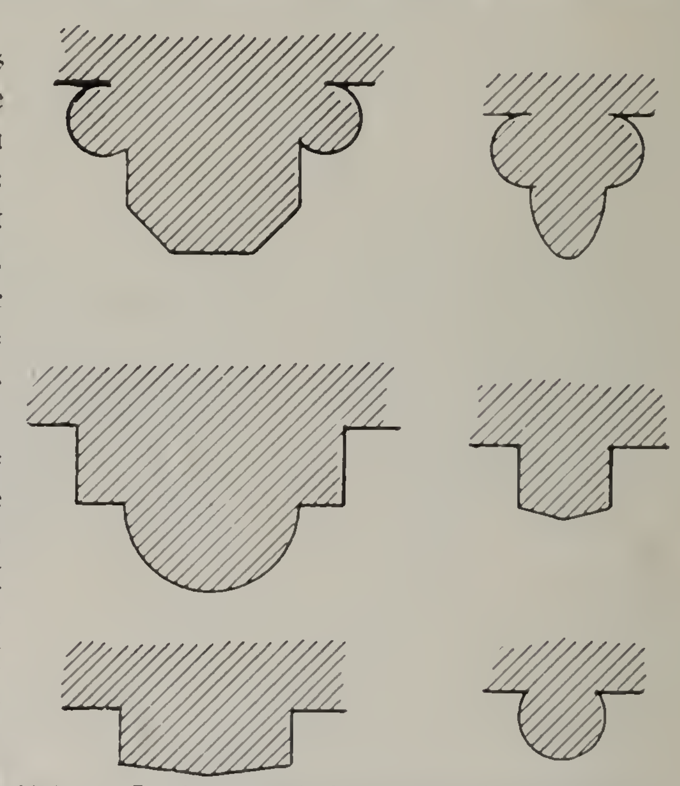


Abb. 14. Gurtbogen- und Rippenprofile im Kreuzgang.

Man hat vielfach angenommen, daß die Verleihung der Prämonstratenserregel an das Kapitel auch eine bemerkenswerte Einwirkung auf die Gestaltung des Dombaues geübt hätte. Das ist wenig wahrscheinlich; denn einmal bestand ein wesentlicher Unterschied zwischen den Augustinern und dem um 1120 von Norbert, dem späteren Erzbischof von Magdeburg, gegründeten Orden der Prämonstratenser nicht; ihre Ordensregel war nur eine strengere, sonst aber der des heil. Augustin affiliiert. Zum Andern erfolgte die Umwandlung des Domkapitels in ein Prämonstratenserstift noch vor der Weihe des Bauplatzes. Drittens lassen sich besondere Einflüsse des Ordens auf die Entwicklung der Kirchenbaukunst, wie bei den Cisterziensern und Benediktinern, überhaupt nicht nachweisen. Der Orden hatte, weit mehr als im Lande seiner Gründung, in Frankreich, grade in Deutschland, wo ihm unter Norbert in dem St. Marienkloster zu Magdeburg ein zweites

Mutterkloster entstanden war, an Ansehen und Macht gewonnen und besonders nachhaltig für die Christianisierung der wiedergewonnenen und germanisierten Slavenländer gewirkt. Nicht nur eine große Anzahl von Klöstern, auch viele Domkapitel, darunter auch das des Albert befreundeten Bischofs Philipp von Ratzeburg, gehörten dem angesehenen Orden an. An seiner Machtfülle Teil zu haben, sich seines Einflusses bei seinen weitausschauenden Unternehmungen bedienen zu können, wird Bischof Albert bewogen haben auch seinem Domkapitel die Regel und das weiße Gewand der Prämonstratenser zu geben[7]).

Zieht man alle am Dom und am Domkloster auftretenden Eigentümlichkeiten in der Gesamtanlage und in der Einzelbildung in Betracht, so gewinnt man den Eindruck, daß Alberts Bau drei Phasen umschließt und daß zwei Baumeister an ihm tätig waren. Als der ersten Phase angehörend läßt sich bezeichnen alles das, was als Quaderbau errichtet wurde, in die zweite zu verweisen wären die Vollendung des Chorbaus und des Querschiffs, der Klosterbau bis zur Südwand des Kapitelsaales, vielleicht auch die Fundierungen des Langhauses und des übrigen Klosterbaues, etwa bis um 1215; in die dritte



Abb. 15. Die Nordfassade des Domes zu Bischof Alberts Zeit.

dann die Vollendung des Langhauses als Hallenkirche und der Abschluß des Klosterbaues. Die Tätigkeit des ersten Baumeisters, gekennzeichnet am Werk durch die sorgsamere technische Ausführung und durch die Eigenart der Einzelbildung, könnte die Zeit bis zum Brande des ersten Domes, die des zweiten die folgende, bis zum Abschluß der Bauarbeiten umfaßt haben.

In welchem Jahre die Einweihung des Domes erfolgte, ist nicht bekannt. Als Dedikationstag wurde in der Folge der 16. August gefeiert. Geweiht war der Dom der Jungfrau Maria. Als St. Marienkirche und als Kirche „Unserer Lieben Frau" finden wir sie häufig erwähnt[8]).

Die Vollendung seiner Kathedrale sollte Albert nicht mehr sehen; er starb in Riga am 17. Januar 1229 und fand vor dem Hochaltar sein Grab „unter dem dritten Stein, unter dem Leuchter des Paschenlichtes."

* * *

---

[7]) H. v. Bruiningk: M. u. f. S. Mitteilungen aus d. livl. Geschichte. XIX. S. 12 ff. und M. Modde: Unser Lieben Frauen Kloster in Magdeburg. 1911.

[8]) Ebenda S. 338 ff., wo auch die Angabe des Dionysius Fabricius vom Jahre 1547 mitgeteilt ist, wonach vom Dom als „ecclesia Rigae, divae Virgini dicata sub titulo assumptionis" gesprochen wird.

Der dem heil. Paulus geweihten Nebenkirche des Domes wurde schon gedacht und ihre Lage beschrieben. Der Zweck dieser Nebenkirchen, die mehrfach bei Kathedralkirchen angetroffen werden, ist nicht völlig aufgeklärt. Ihre erste urkundliche Erwähnung findet sie gelegentlich des oben bereits erwähnten Streits zwischen Stadt und Domkapitel im September des Jahres 1263, doch wird man ihre Entstehung wohl bald nach dem Brande des ersten Domes ansetzen dürfen. Zur gemeinsamen Verrichtung des Chorgebets, der horae canonicae, wahrscheinlich auch zum Lesen von Seelmessen, war doch anstelle des abgebrannten Domes ein Ersatz zu schaffen und nicht unmöglich ist, daß sie den Insassen des Domklosters zu diesem Zwecke diente. Ueber ihre Form ist nichts bekannt;



Abb. 16. Innere Ansicht des Kapitelsaales

man findet sie in den Urkunden aber stets als ecclesia, nie als capella bezeichnet und ihre Ausstattung ist nach einem Inventarverzeichnis in der Klageschrift des Domkapitels gegen die Stadt vom Jahre 1383, eine recht ansehnliche. Es werden als von den Bürgern gewaltsam an sich genommen aufgeführt: ein Missale, ein Matutinale, drei silberne vergoldete Kelche, drei Kaseln, drei Kandelaber, vier Fahnen, zwei vergoldete Weihrauchfässer, verschiedene Kleinodien, Wachslichte, Altardecken und der Altar selbst in einem Gesamtwert von 126 Goldgulden. Schließlich nahmen im Juni 1387 die Bürger auch noch die beiden Glocken im Werte von 80 Goldgulden an sich und 32 Mark rigisch, die zur Reparatur der Kirche dargebracht, bei einem Bürger namens Vokevischer niedergelegt waren. Die Kirche wird dann von der Stadt zu profanen Zwecken benutzt und findet im Jahre 1410 ihre letzte Erwähnung[9]).

[9]) A. Buchholtz. Ueber die St. Paulskirche in Riga. Sitzungsberichte der Gesellsch. f. Geschichte u. Altertumskunde 1900. S. 104 ff. — H. v. Bruining a. a. O. Mitteilung XIX. S. 513 ff.

Die Westseite der Domkirche war vorläufig provisorisch mit einer Mauer abgeschlossen worden. Das Wesentlichste, der Kathedral- und Klosterbau, war vollendet. Der Ausbau der Turmpartie, der mehr Luxus als dringendes Bedürfnis war, wurde nicht mit dem früheren Eifer betrieben und wahrscheinlich wegen mangelnder Baugelder bald ganz eingestellt. Auch an der inneren Ausstattung der baulich vollendeten Teile mochte nicht nur vieles noch fehlen, es scheint auch, daß mit der Zeit manche Teile wieder in Verfall gerieten. Bischof Alberts Nachfolger, ein ehemaliger Domherr zu St. Marien in Magdeburg, Nikolaus, wurde erst zwei Jahre nach Alberts Tode zum Bischof konsekriert. Er besaß die Machtstellung nicht, die jenem eigen war; doch ist er seiner Kirche und dem Lande ein fürsorgender Pfleger gewesen, der nach Möglichkeit bestrebt war die Einkünfte seines Kapitels zu mehren. Im Jahre 1251 schenkte er seiner Kathedrale, zur Mehrung ihres Einkommens und zur Beseitigung des schlechten Zustandes, in den sie geraten war (ecclesia nostra cathedralis defectui paterne ac misericorditer compatientes), die Hälfte seiner Besitzungen in Semgallen[10]). Doch das mochte wenig verschlagen. Propst und Kapitel wandten sich daher an den Papst mit der Klage, daß sie die Kirche mit großen Kosten zu bauen begonnen hätten (ecclesiam ipsam edificare inceperint opere sumptuoso), daß aber ihre Mittel zur Vollendung nicht ausreichend seien. Papst Innocenz IV. beantwortete diese Klage mit einer Urkunde vom 7. Februar 1254, worin er alle Gläubigen der rigaschen Diözese ermahnt den begonnenen Bau der Domkirche durch milde Gaben zu fördern, wofür er ihnen einen vierzigtägigen Ablaß verheißt. Laut ausdrücklicher Verordnung sollte diese Bestimmung bis zur Vollendung des Baues ihre Gültigkeit behalten[11]). Offenbar flossen die Baugelder nun wieder reichlicher.



Abb. 17. Die Bündelsäulen des Kapitelsaales.

Es wird sich bei der Wiederaufnahme der Arbeiten in der Hauptsache um die Ausführung des Westbaues gehandelt haben, der vollständig für sich, ohne Verband mit

[10]) U. B. I, 231.

[11]) H. Hildebrand in Mitteilungen a. d. livl. Gesch. XII, S. 373, 5. — C. Mettig: Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Rigaer Domes in d. Balt. Monatsschrift, XXXIV, S. 571 ff.

dem Langschiff zur Ausführung gekommen ist, was übrigens auch aus technischen Gründen geschehen sein kann, um durch das Setzen des im Verhältnis zum Langschiff ungleich schwereren, durchschnittlich 2,8 m starken Mauerwerks keine nachteiligen Einwirkungen auf dieses auszuüben. Dieser 38,3 m breite Westbau stellt sich als eine mit Kreuzgewölben überdeckte geräumige dreischiffige Halle dar, die sich mit hohen Spitzbogenöffnungen zum Schiff hin öffnet. Ihr Mittelraum mißt 10 m in der Breite, während die beiden fast quadratischen Seitenräume je 9 m Breite erhalten haben. Die Höhe ihrer Gewölbe, von denen nur das an der Südseite in ursprünglichem Zustande erhalten ist, korrespondierte mit der der Mittelschiffgewölbe und gab dem ganzen Raum eine imposante Wirkung, die erst zerstört wurde, als man im 15. Jahrhundert zur Höherführung des Turmes schritt und die beiden Arkaden bis auf zwei schmale Durchgänge vermauerte. Damals wurden auch die tiefen Wandnischen der Westfront, in denen die Fenster angeordnet sind, zum Teil vermauert.

Ueber dem Mittelraum erhob sich der Turm in drei Geschossen, die eine nach oben sich lebhaft steigernde architektonische Ausbildung erfuhren. Das Geschoß über dem großen Radfenster des Mittelraumes erhielt nur kleine Schallöffnungen; dem darüber liegenden wurden größere zweiteilige Oeffnungen gegeben und ein aus übereinander liegenden Halbkreisen und Kreisen gebildeter Fries schloß es ab. Das letzte Geschoß erhielt neben den zweiteiligen Schallöffnungen noch eine Bereicherung durch dekorative Putznischen und einen das Lisenenwerk der Turmfassade zusammenfassenden Spitzbogenfries als Abschluß. Man nahm bisher an, der Turm der bischöflichen Kathedrale habe schon über den Kreisblenden abgeschlossen, jedoch lassen die ausgezeichnete Ausführung des Mauerwerks des darüber liegenden Geschosses und die Uebereinstimmung mit der Architektur der unteren Partien, schließlich das hohe Dach über dem Langhause, deutlich erkennen, daß diese Annahme eine irrtümliche war.

Während die Architektur des Langhauses noch völlig den Charakter der spätromanischen Kunst trägt, rundbogig geschlossene Fenster, Rundbogenfriese und Lisenenteilungen, ist am Westbau die Frühgotik bereits zur vollen Herrschaft gelangt. Breite, durch einen kräftigen Mittelpfosten geteilte spitzbogig geschlossene Fenster in den Seitenkapellen, eine große mit kräftigem Ringwulst eingefaßte Fensterrose über einem kleinen Rundbogenportal im Mittelraum unter dem Turm, gaben dem massigen Mauerwerk eine wirkungsvolle Unterbrechung und leiteten eindrucksvoll hinüber zu den reicher gestalteten Geschossen des Turmes, der vermutlich mit einem Zeltdach abschloß.

Durch spätere Umgestaltungen hat die Westfassade von ihrer einstigen Vornehmheit wesentlich eingebüßt und ihre völlige Freilegung nach dem Abbruch der sie zum Teil verdeckenden kleinen Baulichkeiten, hat ihr in künstlerischer Beziehung keinen Vorteil gebracht. Auch das Innere hat durch die Vermauerung der Arkaden eine gewaltige Einbuße an architektonischer Schönheit erlitten. Nur die wieder hergestellte Marienkapelle an der Nordseite des Turmes, die das unverputzte Mauerwerk in alter Weise zur Schau trägt, läßt das einstige Aussehen ahnen.

Ein 0,7 bis 0,9 m breiter, ungefähr 2 m hoher, kühn innerhalb der Außenmauern, in der Höhe der Fensterbrüstungen geführter Gang verband die in den Mauern gelegenen Wendeltreppen untereinander, von denen die in der Nordost- und der Südostecke gelegenen auf die Gewölbe der Seitenschiffe führen und in einen die Ostwand der Turmmauer durchsetzenden Gang münden. Eine in der Nordwestecke des Turmes belegenen Wendel-

treppe wurde, wie die Mauergänge und die Arkaden, zur Verstärkung des Mauerwerks später bei der Höherführung des Turmes vermauert.

Der Baumeister der Turmpartie zeigt sich uns als ein im Gewölbebau erfahrener Meister und zugleich als ein für malerische Wirkungen begabter Künstler. Um so bedauerlicher ist es, daß wir die großartige Wirkung dieses Hallenbaues für immer vernichtet sehen müssen[12]).

So stand, ein halbes Jahrhundert nach seiner Gründung, der Dombau als das größte kirchliche Bauwerk in dem der heil. Maria geweihten Lande vollendet da, ohne



Abb. 18. Die Kapitelsaalwand vom Kreuzgang gesehen.

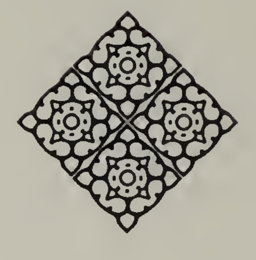
das anstoßende Kloster eine Fläche von rund 3060 m² bedeckend[13]). Bischof Nikolaus hatte die Vollendung nicht mehr erlebt; sie blieb seinem Nachfolger, dem 1255 vom Papste bestätigten ersten Erzbischofe von Riga, Albert Suerbeer, vorbehalten.

Der Westseite des Domes gegenüber erhob sich die curia archiepiscopalis, der erzbischöfliche Palast mit seinen Nebengebäuden und Kapellen; doch keinen Stein davon

[12]) Von welcher außerordentlichen Wirkung diese Halle war, lehrt ein Vergleich mit der St. Olaikirche in Reval, die eine ähnliche Anlage besitzt.

[13]) Interessant ist ein Vergleich der Größenverhältnisse mit anderen Kirchen des Landes: Es umfaßt die bebaute Grundfläche des Domes zu St. Peter und Paul des Dorpater Bistums rund 2625 m², die der Pfarrkirche zu St. Peter in Riga 2230 m², der St. Olaikirche in Reval 1760 m² und die der Pfarrkirche zu St. Nikolaus daselbst 1650 m².

hat die kommende Zeit auf dem andern gelassen, auch keine Abbildung gibt einen Begriff von seinem ehemaligen Aussehen. Einer Palastkapelle, dem heil. Michael geweiht, begegnen wir im Jahre 1268. In ihr wird in dem genannten Jahr der Erzbischof Albert Suerbeer von dem Deutschen Orden gefangen genommen. Ferner erfahren wir von einer im Bischofshofe gelegenen dem heil. Bartholomäus geweihten Kapelle, von der Erzbischof Michael im Jahre 1495 urkundet, daß er sie restauriert und von neuem geweiht habe[14]).



14) U. B. 2,100. — P. v. Goetze: Albert Suerbeer. St. Petersburg. 1854. S. 217 ff. und U. B. 2. Reg. 737. — H. v. Bruiningk, M. u. K. S. Mitteilungen aus der livl. Gesch. XIX, 492 ff.



Abb. 19. Das Nordportal.

2. Kapitel.

Der Dom bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts.

Flossen die Quellen zur Geschichte des Domes für das 13. und 14. Jahrhundert schon äußerst spärlich, so versagen sie für das 14. und 15. Jahrhundert fast ganz. Eine Nachforschung nach urkundlichen Quellen im Vatikanischen Archiv, die an sich gewiß von großem Wert sein würde, läßt sich vor der Hand leider nicht erreichen, und ob sie für die Baugeschichte des Domes wesentlich neue Gesichtspunkte bieten würde, ist fraglich. Der Bau stand vollendet da. Umgestaltungen der einen oder anderen Art mögen zu verschiedenen Zeiten stattgefunden haben; auf das architektonische Gesamtbild aber haben sie augenscheinlich keine tiefere Einwirkung geübt. So spricht eine Urkunde des Papstes Eugen IV. vom 17. November 1431, in Entgegnung auf ein Gesuch des Erzbischofs, des Propstes, des Dekans und des Kapitels von der Gewährung eines Ablasses für die Besucher und Unterstützer der Kirche zum Besten der Baukasse, deren Mittel zur dringend erforderlichen und kostspieligen besseren Herstellung (reformatio) des Chors nicht ausreichen[15]). Welcher Art diese reformatio des Chors gewesen ist, bleibt unerörtert. Auf den baulichen Teil des Altarchors kann sie sich nicht bezogen haben, denn an ihm sind keine Veränderungen, die sich dem 15. Jahrhundert zuschreiben ließen, zu erkennen. Möglich also, daß es sich um innere Umgestaltungen im Chor, vielleicht um die Vergrößerung des Chores durch Vorschiebung in die Vierung, Bau des Lettners, Anfertigung oder Erneuerung des Chorgestühles, um eine Neuausstattung des Hochaltars, etwa mit Holzschnitzerei, gehandelt hat[16]).

Wie im Jahre 1254 sehen wir auch hier wieder auf welchem Wege die Baumittel zum Teil gewonnen wurden: durch die Einkünfte aus den Liegenschaften des Kapitels, aus Schenkungen, aus testamentarischen Vermächtnissen, milden Gaben aus den Opferstöcken, und versagten diese Quellen, so half die Erteilung von Ablassen der Not wieder ab.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts — der Zeitpunkt läßt sich leider nicht näher bestimmen — erlitt der Dom einen sein Aeußeres völlig verändernden Umbau. Er wurde durch die Höherführung des Mittelschiffes aus einer Hallenkirche zur Basilika umgestaltet. Doch nicht den Dom allein, auch die übrigen Hauptkirchen der Stadt unterzog

---

[15]) A. Busch in R. d. D. 1896/97. S. 24 ff. u. Sitzungsber. d. Gesellsch. f. Gesch. u. Altertumskunde. 1897. S. 116 ff.

[16]) s. auch H. v. Bruiningk: Die Altäre der Domkirche zu Riga im Mittelalter; in Sitzungsber. d. Gesellsch. f. Gesch. u. Altertumsk. aus d. J. 1901. S. 12.

man bedeutenden Umgestaltungen während dieses Zeitraumes. Im Jahre 1456 wurden die seit 1409 ins Stocken geratenen Arbeiten des großartig geplanten Neubaues der St. Petrikirche, wozu der Rat im Jahre 1407 einen bewährten Baumeister, namens Johann Runneschottel aus Rostock berufen hatte, wieder aufgenommen[17]). Der St. Jakobikirche gab man vermutlich in den siebenziger Jahren des 15. Jahrhunderts durch die Höherführung des Mittelschiffs und des Turmes die heutige Form, denn gelegentlich des zwischen der Stadt und dem Orden ausgebrochenen Kampfes, während dessen sie vom Ordensschlosse her in Brand geschossen wurde (1482 Febr. 6), wird von ihr als einer neugebauten gesprochen[18]). Auch die Maria-Magdalenenkirche des Cisterzienser-Nonnenklosters bei St. Jakob scheint um diese Zeit erbaut worden zu sein.

Alle diese Arbeiten fallen in die Regierungszeit des Erzbischofs Silvester Stodewescher. 1448—1479. Er stammte aus Thorn und war ein gelehrter Herr; als der h. Theologie Baccalaureus und artium magister wird er bezeichnet. Sein Interesse für den Ausbau der Petrikirche bekundete er durch die Verheißung eines vierzigtägigen Ablasses den zum Bau der Kirche Steuernden laut Urkunde vom 29. Nov. 1456. Auch trifft er noch andere Verordnungen zu gunsten des Wiederaufbaues der Petrikirche. Das alles läßt vermuten, daß er auch seiner Domkirche ein ähnliches Interesse entgegengebracht habe und ihre Umgestaltung veranlaßte, wozu vielleicht die herrlichen Kirchenbauten zu Thorn, den Anlaß gegeben haben mochten; die um die Mitte des 15. Jahrhunderts zum Teil ebenfalls größeren baulichen Umgestaltungen unterzogen wurden.

Daß diese Umgestaltung des Domes künstlerisch befriedigend ausgefallen wäre, läßt sich, besonders was das Innere anbetrifft, nicht behaupten. Recht unvermittelt wurden Dienstbündel mit sehr wenig durchgebildeten Kelchkapitellen über den Arkadenpfeilern aufgeführt, zur Aufnahme der Gurten und Rippen der Kreuzgewölbe des Mittellchiffs und die Oberwände mit Rundfenstern in flachbogig geschlossenen Nischen versehen, die in unschöner Weise unmittelbar unter dem Wandbogen der Kreuzgewölbe ihren Platz fanden. — Abb. 6. Allerdings war man gezwungen aus der Not eine Tugend zu machen. Die den Seitenschiffdächern zu gebende Höhe zwang zur Anordnung kleiner hoch gelegenen Fenster und im Aeußern ist durch diese mit den zu ihren Seiten angeordneten Blendnischen auch noch eine erträgliche Wirkung erreicht. Die Betonung der Gewölbansätze des Innern durch flache Lisenen im Aeußern und deren Verbindung durch Kleeblattbogen unter dem Traufgesims erhöht die Wirkung nicht unwesentlich.

Dem Turm fügte man ein viertes Geschoß hinzu, doch keineswegs in der vortrefflichen Ausführung, die die unteren Geschosse auszeichnet. Auch kam hier ein minderwertiges Baumaterial, Bruchstein und Ziegelbruch, in den oberen Mauerteilen großporiger Muschelkalkstein zur Verwendung, wozu im Aeußern eine Ziegelverblendung trat. Die äußere Architektur beschränkte sich auf ein System spitzbogig geschlossener Nischen, je drei zu den Seiten einer gegen jene überhöhten Mittelnische. In den dieser zunächst gelegenen Nischen schmale Schallöffnungen. Ueber diesem Geschoß erhoben sich vier mit Nischen dekorierte Giebel und ein hoher achteckiger Helm. So zeigt uns den Dom die älteste bekannte Ansicht von Riga auf einem Holzschnitt in Sebastian Münsters Cosmographei (Ausgabe von 1559). Abb. 20.

[17]) S. die Baurechnungen in Mitteil. aus der livl. Gesch. XIV, S. 489—490. — W. Neumann: Das mittelalterliche Riga. Berlin 1892. S. 54 u. 59.

[18]) Mag. Hermann Helleweghs Chronik, das sog. rote Buch inter archiepiscopalia, SS. rerum livon. II, 778.

Doch damit waren die Arbeiten, die seine Umgestaltung vollenden sollten, noch nicht abgeschlossen. Das Stiften von Vikarien, Altären und Kapellen war niemals größer als im 15. Jahrhundert. Auch am Dom mußten zu den beiden vorhandenen neue Kapellen geschaffen werden. Auf der Südseite war vermutlich schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts, vielleicht auch schon etwas früher, der Architektur des Innern nach zu schließen, neben dem Ostkreuzgang, die der h. Elisabeth geweihte Kapelle entstanden, die sich mit zwei auf einem schlanken achteckigen Pfeiler ruhenden Spitzbogen zum Schiff hin öffnet. Der Pfeiler hat eine reich profilierte gotische Basis und ein etwas verkümmertes Kapitell, woran die Uebersetzung vom Achteck in das Viereck nicht sonderlich geglückt ist. Auffallend ist das am Pfeiler, etwa 2 m über dem Fußboden, in einer viereckigen Platte herausgearbeitete, in einem Kreise

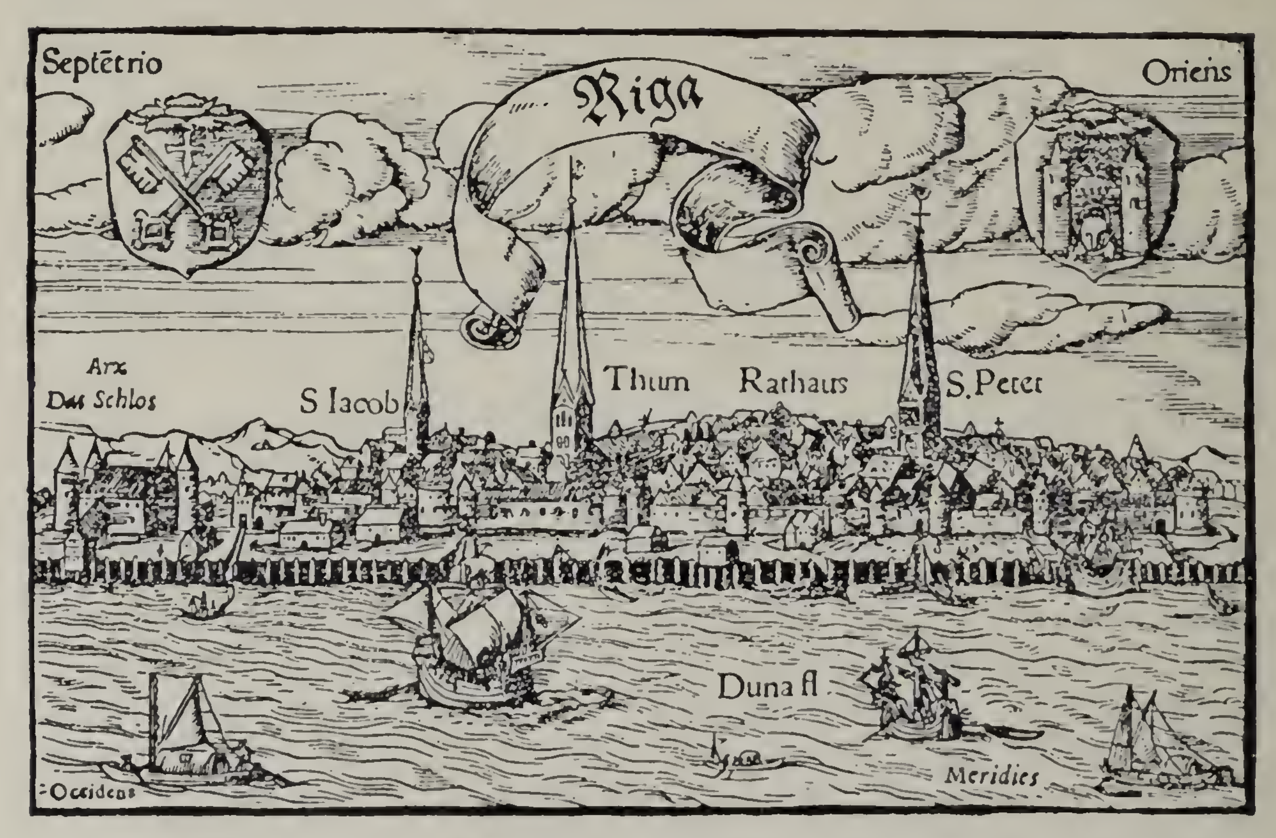


Abb. 20. Ansicht von Riga vor 1547. Nach einem Holzschnitt in Sebastian Münsters Cosmographei, Ausgabe von 1559.

angeordnete Tatzenkreuz, hinter das, über den Kreis hinausragend, diagonal zwei Pfeile (?) gesteckt sind. Die Decke des Raumes bilden zwei Kreuzgewölbe, deren gekehlte Rippen von pyramidal gestalteten schlichten Konsolen aufsteigen. Die Ostwand hat nur eine spitzbogige Nische als Zierde; eine reichere Nischendekoration hat die Westwand erhalten. Das Aeußere der Kapelle ist vermutlich während des 15. Jahrhunderts, beim Bau der anderen Kapellen, diesen ähnlich gebildet worden.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts wird die Kapelle auf der Nordseite östlich vom Laienportal entstanden sein, die als Antoniuskapelle, in späterer Zeit auch als Bräutigamskapelle, vielfach unter der korrumpierten Bezeichnung Bullenstall (von Buhle abgeleitet), dann auch als Bullenchor vorkommt. Auf der Nordseite baute man zwischen dieser und dem Querschiff zwei Kapellen, die man durch Ausbrechen der Umfangswände des Seitenschiffs und entsprechende Einwölbung unmittelbar mit diesem verband. Abb. 21. Aehnlich ver-

fuhr man auf der Südseite, wo die an den Westbau stoßende Kapelle durch Beseitigung des letzten Kreuzgangjoches gewonnen wurde. Diese verhältnismäßig schmalen Räume wurden mit Sterngewölben versehen, während die älteren Kapellen einfache Kreuzgewölbe besitzen.

So nahte das Jahr 1547. Noch wurde an der Eindeckung des Turmes mit Kupfer und Blei und an der Eindeckung der Schiffe gearbeitet, die neuen Kapellen waren gar noch mit Brettern gedeckt, als am Sonntage vor Pfingsten ein in der Vorburg, in der Nähe des Ordensschlosses, ausbrechendes Feuer, das sich bei heftigem Winde die Schloßstraße entlang wälzte, den Dom und seine Umgebung in Flammen aufgehen ließ. Der Turm brannte völlig aus; das gewölbte Innere der Kirche scheint dagegen wenig gelitten zu haben. Eine sehr ausführliche Schilderung des Brandes gibt der Aeltermann der großen Gilde Heinrich Hake im Buche der Aeltermänner[19]).

Ueber die in den Jahren 1540 bis 1547 am Dom ausgeführten Bauarbeiten, gibt das von dem Ratsherrn Patroclus Klock geführte Rechnungsbuch mehrfache Auskünfte. Es wird von der Eindeckung der Dächer mit Kupfer und Blei berichtet, von der Beschaffung von Leuchterkronen aus Lübeck, von Reparaturen an den Kirchengebäuden; auch finden sich Eintragungen über den Empfang von Wertgegenständen, Geschmeiden und Geld. Darnach hat es den Anschein, als sei während dieser Zeit die Stadt schon im vollen Besitz der Domkirche gewesen, zu deren Verwaltung sie außer dem Ratsherrn Patroclus Klock, das Ratsmitglied Franz Konynck und den Aeltesten Hans Kolthoff ernannt hatte.

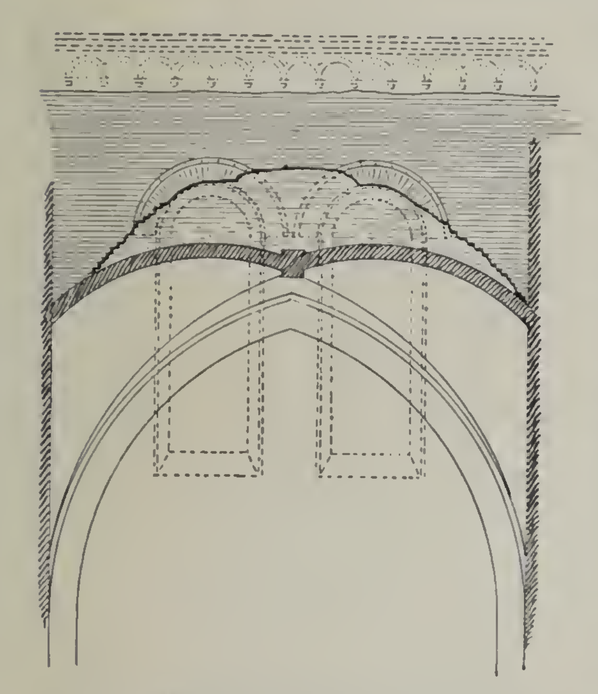


Abb. 21. Skizze des Ausbruches der Seitenschiffwände beim Bau der Kapellen.

Von den langwierigen Verhandlungen, die von der Stadt mit dem Erzbischof Markgrafen Wilhelm von Brandenburg und dem Domkapitel wegen des Uebergangs der Kirche und der „Kapitelhäuser" in den Besitz der Stadt geführt wurden, berichtet ebenfalls das Aeltermannsbuch in ausgiebigster Weise. Sie zogen sich durch eine lange Reihe von Jahren hin, und obgleich man sich im Jahre 1551, am Montage nach St. Lucia (16. Dezember) auf eine von der Stadt in drei Raten im Laufe von zwei Jahren zu zahlende Abfindungssumme von 18,000 Mark geeinigt hatte (die Verhandlungen wurden im Kloster „vp dem gemake baven der garvekamer", über der Sakristei, geführt) fanden sie trotzdem noch kein Ende. Erst durch eine Schenkungsurkunde des Königs Stephan Batory von Polen, dem Riga nach dem Untergange des Ordensstaates und nach zwanzigjährigem schweren Bemühen seine Selbständigkeit zu bewahren, hatte huldigen müssen, gelangte die Stadt im Jahre 1582 in den unangefochtenen Besitz des Domes.

Die durch den Brand verursachten Schäden waren notdürftig so weit beseitigt, daß seit 1549 der Gottesdienst wieder abgehalten werden konnte, aber zur völligen Wiederherstellung fehlte, ganz abgesehen vom Wiederaufbau des Turmes, noch viel. Ein vom

[19]) Monum. Liv. antiq. IV. S. 40 ff.

30. Januar 1568 datiertes, von den Kirchenvorstehern an den Rat gerichtetes Gesuch um Anweisung von Geldern[20]) schildert in beredten Worten die Not, dass gemelte Kirche an vielen orten gantz unnd gar bawellig und besserung zum hochstenn nöttig. „Zum Dritten, heißt es dann weiter, sehe männiglich leider täglich vor Augen, wie kläglich und erbärmlich der schöne abgebrannte Turm so ganz und gar in den Grund verdorben, der doch von den Vorfahren mit schwerem unaussprechlichem Geldaufwande *(geltspildung)*, vieler Mühe und Arbeit erbaut worden, worüber sich zwar mancher gute Freund und Feind, sowohl außerhalb wie innerhalb Landes, vor allem der seefahrende Mann, weil sie vorhin ihre Kennung an der herrlichen Spitze gehabt, höchlichst und schmerzlich beklagt und betrübt, was auch der guten Stadt Riga nicht zum Besten gedeutet werden möge, daß man solch ein herrlich Gebäu ungedeckt so lange Jahre her im Verderben habe stehen lassen. Da aber der Kirchen Türme und Spitzen einer jeden Stadt besondere Zier seien, und diese gute Stadt ferner der Nachlässigkeit nicht möchte geziehen werden, bitten sie usw." Es werden dann Vorschläge zur Beschaffung von Mitteln gemacht, u. a. wird um die Erlaubnis gebeten „die krambodenn auff dem kirchhofe ferner vort zu bawenn unnd die rente darvon zu nehmen," ferner wird die Veranstaltung öffentlicher Sammlungen viermal im Jahr in Vorschlag gebracht. Und doch sollten noch mehr als 25 Jahre vergehen, bevor der neue Turm erstand.

Auf unsere Tage ist dieser nur als Torso gekommen. In den Kunstformen seiner Zeit, kühn, ein Meisterwerk deutscher Zimmerkunst strebte er empor. Ein Kupferstich vom Jahre 1612, Abb. 22, hat uns seine einstige Gestaltung, allerdings mit den Augen eines Zeichners des 17. Jahrh. gesehen, aufbewahrt: eine aus dem Viereck ins Achteck übersetzende, von einer Galerie umzogene Kuppel, darüber, von einer zweiten Galerie umgeben, eine luftige Rotunde und über diese kühn hinausstrebend die von Knopf und Hahn gekrönte schlanke Spitze[21]). Eine vor seinem Abbruch aufgenommene Zeichnung der Nordseite des Domes ist uns von J. Chr. Brotze erhalten in der Sammlung seiner Monumente Band V. S. 158. Abb. 23. Am 16. Oktober 1595 stand der Turm vollendet da. Nach der Bodeckerschen Chronik war 1594 mit dem Bau begonnen worden. Die Kosten hatten 9782 Reichstaler 3 Mark betragen. Der Hahn wog 8 Liespfund 4 Pf.; der Knopf 8 Liespfund 10 Pf.[22]). Der Aeltermann Hans Schomann macht dazu im Buche der Aeltermänner großer Gilde den folgenden Eintrag: Item noch iss dytt Jar de Domesspytze gebouwet vnde vp gesettett. Ao. 95 de 16 Okober vp sankte Gallen dach woordt de knop vnd de hanne vp gesettett. — — — — Ere sy Gode in der hogede, Amen. Item iss desse torn mytt schonem kopper gedecktt worden vnde hebben de borger vth krystliker myldycheydt dar to gegeven, so fel eyn Jeder gewollt. Ist kener gedrongen worden. — —

Mit der Wiederaufführung des Turmes schließen am Ausgang des 16. Jahrhunderts die größeren baulichen Umgestaltungen am Dom ab.

20) Anton Buchholtz: Gesuch der Vorsteher der Domkirche an den Rigaschen Rat um Aufbringung von Geldern zum Bau, in R. d. D. von 1896/97. S. 27 ff.

21) Der Kupferstich von 1612, wahrscheinlich die Arbeit eines in der Offizin des rigaschen Buchdruckers Nikolaus Mollyn beschäftigt gewesenen Stechers Heinrich Thum, dem verschiedene andere Arbeiten nachgewiesen werden können, ist auch besonders interessant durch die Andeutung der damaligen Umgebung der Domkirche, die trotz des sonst herrschenden Schematismus in der Darstellung der Baulichkeiten doch hier eine besondere Individualisierung erkennen läßt.

22) J. G. L. Napiersky: Bodeckers Chronik livländischer und rigascher Ereignisse 1593—1638. Herausg. von der Gesellsch. f. Gesch. u. Altert. Riga 1890. S. 1.

Von der Ausstattung des Domes zu katholischer Zeit[23]) können wir uns nur eine ungefähre Vorstellung machen, denn von ihr ist so gut wie nichts erhalten und nur die Zusammenstellung einer Anzahl zerstreuter Aufzeichnungen läßt uns, bei einem Vergleich mit anderen mittelalterlichen Kathedralen, die ihre Ausstattung mehr oder weniger bewahrt haben, ahnen, daß sie eine ansehnliche, ja prächtige, ihrer hohen Bestimmung als erzbischöfliche Kathedrale voll entsprechende gewesen sein muß. Wie noch heute im Dom zu Lübeck — um ein derselben Bauperiode angehörendes Bauwerk als Beispiel zu nennen — schloß den hohen Chor ein Lettner ab, d. h. Chorschranken, deren aus Stein errichtete, mehr oder weniger reich durchgebildete Vorderseite von zwei Türen durchbrochen war und von einem Triumphkreuz, einer Darstellung des Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes (oft lebensgroß aus Holz geschnitzte und bemalte Figuren), überragt wurde. Die Rückseite zum Chor trug eine, über eine Treppe zugängliche Bühne, worauf der Ambo, oder das lectorium, stand, ein zuweilen kanzelartig ausgebildetes Lesepult, von dem die Evangelien, Episteln und Perikopen verlesen wurden. Auch zwei solcher Ambonen kommen vor. Die seitlichen Abschlüsse bildeten meistens durchbrochene Holzwände oder metallene Gitter auf massivem Unterbau. Ueber die Gestaltung des hiesigen Lettners hat sich nichts ermitteln lassen. Er ist wohl nach der Einführung der neuen Lehre abgebrochen worden und der spätere Bau von Grabkammern im Fußboden der Kirche hat auch hier seine Spuren völlig verwischt. Nachrichten über Lettner und Ambo begegnen uns mehrfach.



Abb. 22. Der Dom zu Ende des 16. Jahrhunderts. Nach einer in Kupfer gestochenen Ansicht der Stadt Riga vom Jahre 1612.

In der Chorapsis stand der der Gottesmutter, der Titelheiligen des Landes und des Domes, als der virgo gloriosa, geweihte Hochaltar. Ihn schmückte jedenfalls ein Bildnis der thronenden Jungfrau, oder eine Darstellung ihrer Krönung, wie sich eine solche noch in dem mittleren Gewölbfelde der Halle vor dem Nordportal erhalten hat, und die wir uns, seit der im Jahre 1451 stattgehabten reformatio des Chores, wohl als ein vergoldetes und bemaltes Holzschnitzwerk vorzustellen haben. Der fellinsche Propst Dionysius Fabricius schildert in seiner aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts stammenden livländischen Historie[24]), die durch

[23]) Dem Folgenden ist die mehrfach zitierte Arbeit von H. v. Bruiningk, Messe und kanonisches Stundengebet usw. in den Mitteilungen aus d. livl. Geschichte Bd. XIX. zu grunde gelegt.

[24]) Dionysii Fabricii praepositi pontificii Felinensis Livoniae historiae compendiosa series. Ss. rer. Livon. II. S. 471. — s. auch H. v. Bruiningk: M. u. k. S. in Mitteilungen aus der livländ. Gesch. XIX. S. 328.

die Bilderstürmer im Dom verursachten Schäden und spricht ausführlich von dem künstlerisch wertvollen Hochaltar, von dem der Pöbel das Bild der Jungfrau gerissen, ihm einen Strick um den Hals gebunden, es zur Düna geschleift und ins Wasser geworfen habe; da es aber oben geschwommen, habe man es wieder herausgezogen und verbrannt. Unschätzbare Kunstwerke wurden während jener Tage in blindem Fanatismus dem Untergang geweiht. Zum Hochaltar mochte auch das große silberne Marienbild gehört haben, das Bischof Jasper Linde (1509—1524) hatte anfertigen lassen.

An der Nordwand des Chores erhob sich der Altar des heiligen Blutes. Zu ihm gehörte eine Monstranz „von purem golde, mit finen parlen besattet."

Neben diesem Altar, „zu den füssen des sangmeisters", wie es in den sog. Bischofschroniken heißt, wurden die irdischen Ueberreste, des ersten am 11. Oktober 1196[25]) gestorbenen Bischofs von Livland, Meinhard, nach ihrer Ueberführung aus Uexküll bestattet, und wie in der dem Heinrich von Tiesenhausen zugeschriebenen Chronik des Näheren ausgeführt wird, „im Chor bey des hl. Blutes altahr in der mauern unter einem Stein." Meinhards Grab ist ein Wandgrab, wie es in Italien beson-



Abb. 23. Ansicht des Domes von der Nordseite vor 1775 (Nach J. Chr. Brotze).

25) H. v. Bruiningk: Mitteilungen aus der livl. Gesch. XIX. S. 490. Anmerkung 1 und „Livlands Geistlichkeit" v. L. Arbusow im Jahrbuch f. Genealogie, Heraldik u. Sphragistik vom Jahre 1901. S. 68.

ders für die Großen der Kirche und des Landes beliebt war. Hier ist es das einzige dieser Art[26]). Abb. 24. In etwa 2 m Höhe über dem Fußboden befindet sich in der Wand, unterhalb des Fensterpfeilers, eine 1,35 m breite, 0,70 m hohe und 0,85 m tiefe Nische, die mit einem von Konsolen getragenen Korbbogen eingefaßt ist. Ueber diesem steigt ein von Fialen beseiteter, mit Kriechblumen geschmückter Wimperg auf. Die rückliegenden Flächen füllt Maßwerk aus. Im spitzbogigen Mittelfelde sieht man das kleine Relief eines mit erhobenen gefalteten Händen dastehenden Bischofs, den zwei zu seinen Seiten kniende Engel seines irdischen Gewandes entkleiden. Die Tumba, worin ein im Jahre 1883 erneuerter Holzsarg steht, ist mit einer schräg liegenden Platte abgedeckt, in die das Bild eines Bischofs im Ornat in rohen Linien geritzt ist. Auf der Vorderseite der Tumba liest man die folgende, teilweise zerstörte Inschrift:

Hac. sunt. in. fossa. meynhardi. praesulis. ossa.
(nobis) primo. fidem. dedit. annis. quatuor. idem.
(actis) millenis. centenis. nonaq. genis +
(annis cum) senis. hic. ab. his. it. ad. ethera (poenis)
(IV idu)s. mensis. octobris +[27]).

Das hier angegebene Datum des 12. Oktober wird auf den Tag der Translation zu beziehen sein.

Das Meinharddenkmal entspricht, wenn in der architektonischen Ausbildung auch bedeutend vereinfacht, in seiner Form und auch in dem an ihm zur Ausführung gebrachten Relief der Entkleidung des Bischofs durch die Engel auffallend dem Grabmal, das Papst Gregor XI. dem 1370 zu Avignon im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Papste Urban V. in der St. Viktorskirche zu Marseille setzen ließ. Faßt man den Umstand ins Auge, daß der rigasche Erzbischof Siffridus Blomberch in dem gleichen Jahre wie Papst Urban in Avignon starb, ebenso dessen Nachfolger, der Erzbischof Johann IV. Synten im Jahre 1374, ferner, daß während dieser Zeit zwischen Avignon und Riga durch die erzbischöflichen Prokuratoren lebhafte Beziehungen unterhalten wurden, so läßt sich an einen Einfluß des päpstlichen Grabmals auf die Gestaltung des Meinhardschen wohl denken. Es ist also auch anzunehmen, daß dieses im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts zur Ausführung kam[28]).

Die aus Kalkstein hergestellte gotische Umrahmung wurde 1786 bei einer „Reparatur" der Kirche, trotz des Einspruches des um die Erforschung der heimatlichen Geschichte hochverdienten Mag. Johann Christoph Brotze[29]) weggeschlagen, von ihm aber

[26]) Das Grabmal des Bischofs Andreas Patricius Nedecki († 1587) in der St. Johanniskirche zu Wenden, ist nur ein Scheinsarkophag mit der auf ihm ruhenden Gestalt des Verstorbenen.

[27]) In deutscher Uebersetzung von Stadtbibliothekar Nikolaus Busch:
Hier sind unter dem Steine, des Bischofs Meinhard Gebeine,
Der vier Jahre gelehret und uns zum Glauben bekehret.
Tausend einhundert war es, des sechs und neunzigsten Jahres,
Da er nach Pein hienieden, in seligem Frieden verschieden.
12. Oktober.

[28]) H. v. Bruiningk: Die Frage der Verehrung der ersten livländischen Bischöfe als Heilige, in den Sitzungsber. der Gesellsch. f. Gesch. u. Altertumskunde aus dem Jahre 1902 S. 3 u. ff., wo auch das Meinhard-Grabmal eingehend besprochen ist.

[29]) Geb. d. 12. Septbr. 1742 n. St. in Görlitz; gestorb. am 4. Aug. 1823 in Riga; seit 1768 in Riga als Lehrer, seit 1783 als Konrektor am Lyceum tätig.

in einer Zeichnung mit eingeschriebenen Maßen der Nachwelt überliefert. Diese Zeichnung diente als Unterlage bei der Wiederherstellung des Grabmals im Jahre 1896. An die Stelle der abgeschlagenen hatte später der Oberpastor am Dom Mag. Matthias Thiel, eine gemalte Umrahmung wohl nach Brotzes Zeichnung setzen lassen.

Außer den Bischöfen Meinhard und Albert sind im Chor der Kirche bestattet worden: Bischof Nikolaus, † 1253; und die Erzbischöfe Albert Suerbeer, † 1273; Johannes VI. Ambundi, † 1424; Silvester Stodewescher, † 1479; Stephan Grube, † 1483; Jasper Linde, † 1524 und Wilhelm, Markgraf von Brandenburg, † 1563. Erzbischof Jasper Linde wurde nach der Bischofschronik „*begrabenn am abennde Kiliani (Juli 7) im dhom im kor unnder des messinng steine*[30]). Die ausdrückliche Erwähnung einer messingnen Grabplatte läßt vermuten, daß sie als besonders kostbar angesehen wurde und vielleicht den noch heute im Dom zu Lübeck befindlichen der Bischöfe Burchard v. Serken und Johannes v. Müll ähnlich gebildet war, die die Bildnisse der Bischöfe in reicher Umrahmung zeigen. Der Grabstein des letzten Erzbischofs von Riga, des Markgrafen Wilhelm von Brandenburg ist erhalten, liegt aber nicht mehr an seiner ursprünglichen Stelle, sondern an der Nordwand des Querschiffs, wohin er wahrscheinlich bei den Umgestaltungen des Chores zu Anfang des 19. Jahrhunderts gebracht wurde Die Gestalt des entschlafenen Kirchenfürsten erscheint in vollem Ornat in Hautrelief, doch ist die obere Schicht des sehr porösen Kalksteines infolge Temperaturwechsels dermaßen zerfallen, daß von der einstigen sorgsamen Ausführung und der stellenweisen Vergoldung nur wenig erkennbar geblieben ist.

Im Schiff sind bestattet: Bischof Berthold, der im Kampf mit den Liven auf dem Platze der heutigen Stadt Riga im Jahre 1198 fiel. Er fand seine Grabstätte zunächst in Uexküll. Seine Gebeine wurden aber später — wohl gleichzeitig mit denen Meinhards — in den Dom übertragen und an bedeutsamer Stelle, vor dem Altar des heil. Kreuzes, beigesetzt. Vor dem Katharinenaltar fand der Erzbischof Johannes I. v. Lune, † 1284 seine Ruhestätte.

In einem, etwa 1 m sich über der Erde erhebenden gemauerten Grabe an der Außenseite des Westkreuzganges hat der 1509 in Ronneburg gestorbene Erzbischof Michael Hildebrand seine Ruhestätte gefunden. Das Grabmal war durch ein zu Anfang des 19. Jahrhunderts hier errichtetes Treppenhaus verdeckt worden und wurde erst bei der Restaurierung des Kreuzganges und beim Abbruch des Treppenhauses wieder aufgefunden.

Zur Ausstattung des Chores gehörte auch der Bischofssitz, der wohl, wie auch sonst gebräuchlich, auf der Nordseite des Hochaltars seinen Platz hatte. Wozu die hinter dem Hauptaltar unter dem Mittelfenster der Apsis befindliche, halbrunde gewölbte, etwa 3 m hohe (der obere Teil des Gewölbes fehlt), 1,10 m tiefe Nische diente, ist nicht mehr nachweisbar. Als Altarnische kann sie nicht gedient haben, dazu ist sie zu klein[31]).

---

30) Mitteilungen aus d. livl. Gesch. XVII. S. 90.

31) Ein Vergleich mit den Nischenanlagen in der Kirche der Cisterzienserabtei zu Heisterbach, im Dom zu Speier und in St. Godehard zu Hildesheim, den C. v. Löwis im R. d. D. 1901—4. S. 42 u 43 anstellt, kann schwerlich als zutreffend angesehen werden, weil in diesen Kirchen völlig vom Rigaer Dom abweichende Choranlagen bestehen. In Heisterbach, wo wir in der Choranlage mit dem Umgang einer für Deutschland sehr frühen Anwendung des französischen Kathedralsystems begegnen, finden sich neun große halbrunde Nischen mit kleinen Fenstern darüber, und ähnliche Nischen sind in den Außenwänden der Querschiffe und des Langhauses angeordnet gewesen. Sie waren unverkennbar zur Aufnahme von Altären bestimmt. Der Chor des Domes zu Speier hat als Gruft der Kaiser aus dem Geschlecht der

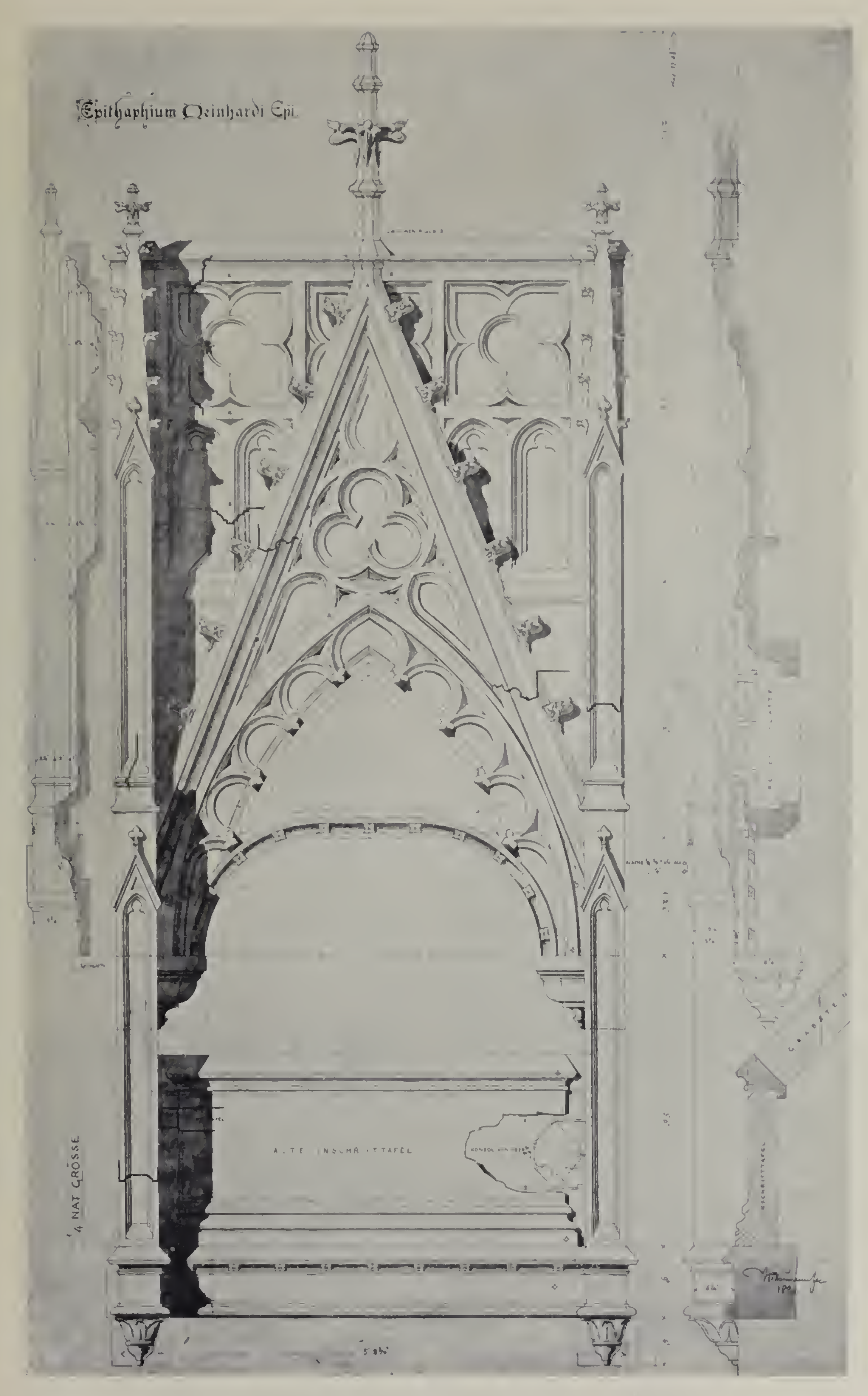


Abb. 24. Das Grabmal des Bischofs Meinhard. (Nach Werkzeichnung).



Abb. 25 a. u. b. Schnitzereien am Chorgestühl.

Von dem Gestühl der Klostergeistlichkeit im hohen Chore, haben sich nur die sehr einfachen Reste eines dem Ende des 15. Jahrhunderts angehörenden erhalten, das jetzt an den Langwänden des Chores aufgestellt ist, früher aber wohl in der Vierung gestanden hat. Der obere Abschluß der Rückwand ist nicht mehr vorhanden und nur durch ein einfaches Abschlußgesims ergänzt. Den einzigen Schmuck bilden zwei größere in die Innenseiten der hohen Seitenlehnen geritzte Darstellungen: Maria Magdalene mit der Salbenbüchse, in Halbfigur, auf der einen, und Adam und Eva unter dem Baum der Erkenntnis auf der andern Seite. Auf einzelnen Tafeln der Rückwände über den Sitzen befinden sich in gleicher Weise ausgeführte ornamentale Verzierungen, zu denen, wie Spuren erkennen ließen, einst eine farbige Bemalung trat, um sie intarsiaartig hervortreten zu lassen. Abb. 25.

Malerischer Schmuck fehlte dem Chor nicht. Spuren eines mittelalterlichen Temperagemäldes am Kuppelgewölbe der Apsis wurden bei den Untersuchungen im Jahre 1895 aufgedeckt. Es fanden sich Fragmente schwebender Figuren auf blaugrünem Grunde und ziemlich gut zusammenhängende Reste eines in Laken gehüllten Skeletts, offenbar einem jüngsten Gericht angehörend, an dessen Stelle im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts ein neues Gemälde trat. Abb. 26.

Von den im Schiff des Domes und in den Kapellen vorhanden gewesenen dreißig Altären läßt sich nur von wenigen der Standort mit Sicherheit angeben. Im Allgemeinen wird man annehmen können, daß in den Kapellen der Nord- und Südseite an jeder Schmalwand ein Altar aufgestellt war, daß an der Westseite jedes Langhauspfeilers ein Altar stand und daß in den Turmkapellen einer oder mehrere Altäre ihren Platz gefunden hatten. Auffallend ist der Standort des der h. Maria und dem h. Joseph geweihten Altars und eines anderen Marienaltars, „auf dem man das Bildnis Unserer lieben Frau und andere Heiligtümer auszustellen pflegte", der als inmitten der Kirche, „in medio ecclesie" stehend, angegeben wird[32]). Außer diesen läßt sich die Belegenheit folgender Altäre nachweisen: Zunächst der Altar des heil. Kreuzes, vor dem Lettner, am Ende des Mittelschiffs; rechts von ihm, ebenfalls vor dem Chor, der Altar des heil. Nikolaus; diesem entsprechend auf der Nordseite der Altar der heil. drei Könige; der Altar der heil. Anna in der mittleren der drei Kapellen an der Nordseite, der späteren sog. Brautkapelle; der Altar des heil. Antonius, ebenfalls an der Nordseite, in nächster Nähe des Nordportals; Hochaltar und Kapelle der b. Mariae Virginis dolorosae, d. i. die große Kapelle auf der Nordseite des Turmes. In einer Urkunde vom Jahre 1485 März 3. wird von einer Vikarie in der Domkirche „in unser

Salier schon eine ganz eigne Ausbildung empfangen und die sieben Nischen in der Apsiswand sind Altarnischen. St. Godehard in Hildesheim kann vollends nicht in Vergleich gezogen werden, weil hier bereits völlig nach außen vortretende Kapellenbauten zur Ausführung gekommen sind. Auch das Beispiel von Limburg a. d. Lahn bietet nur die Bestätigung einer Altarnische von größeren Abmessungen.

[32]) Es ist wohl möglich, daß wie H. v. Bruiningk, M. u. k. S. in Mitteilungen aus der livl. Gesch. XIX. S. 590, Anmerk. 2 annimmt, diese mit hochragenden Schreinen ausgestatteten Altäre, mit ihren Rückseiten aneinander gestellt, inmitten der Kirche ihren Standort gehabt haben könnten; doch will es uns wahrscheinlicher erscheinen, daß sie einander gegenüber, am zweiten Pfeilerpaar des Langhauses angeordnet waren, was ja dem Wortlaut „in medio ecclesie", durchaus entsprechen würde. In dieser Aufstellung würde auch den Gläubigen der Ausblick auf den Hauptaltar des h. Kreuzes völlig unbeeinträchtigt geblieben sein. Vermutlich ist der Ausdruck „in medio ecclesie", wie ja auch H. v. Bruiningk S. 330 ebendort hervorhebt nur „zur Unterscheidung von den Seitenschiffen und deren Kapellen" gebraucht worden.

leven vrouwen capelle to dem hogen altare inn der norder syde hart an der dore belegen“ gesprochen. In der Kapelle unter dem Glockenturm werden genannt die Altäre des h. Georg und des h. Erasmus; der Altar der h. Elisabeth in der gleichfalls ihr geweihten Kapelle, der ersten auf der Südseite unter dem Ostausgang zum Kloster; in derselben Kapelle auch der Altar des h. Ivo. Neben der Elisabethkapelle an der auf den östlichen Kreuzgang führenden Tür der Altar der h. Thekla; auf der Südseite ferner ohne nähere Ortsangabe der Altar des h. Paulus.



Abb. 26. Rest eines mittelalterlichen Gemäldes am Gewölbe des Chorapsis.

Ohne nähere Angabe ihrer Belegenheit werden genannt: die Kapelle und der Altar der h. Dreieinigkeit, Kapelle und Altar des h. Martin; ferner die Altäre des h. Augustin, der h. Barbara, der h. Katharina, des h. Christophorus, der hh. Fabian und Sebastian, des h. Papstes Gregor, des h. Jacobus maj. und der h. Maria Magdelena, des h. Johannes des Evangelisten, des h. Joseph, des h. Laurentius, des h. Matthäus und der Altar aller Heiligen.

Von malerischem Schmuck an Wänden und Gewölben der Kirche hat sich, außer Spuren des Gemäldes am Gewölbe der Chorapsis und außer einigen Resten von Bemalung der Gewölbrippen, die bei der 1895 erfolgten Restaurierung wieder hergestellt

werden konnten, nichts erhalten. Nur in der Vorhalle des Nordportals sind bei den Untersuchungsarbeiten im Jahre 1891 die Reste dreier mittelalterlichen Wandgemälde an den Gewölblünetten hervorgetreten. Abb. 27 u. 28. Man erblickt links beim Eintritt in die Halle den Stammbaum Christi mit den Figuren Jesses, Davids und Christi in runden Medaillons auf gelblichem Grunde; zwischen diesen in einer Rankenumrahmung die Eltern Davids und Christi als Brustbilder. Zu den Seiten dieses, sehr geschickt auf die den Raum durchschneidende Wandlisene des Seitenschiffs, gemalten Stammbaumes die nahezu lebensgroßen Figuren der Propheten Daniel und Jesaias mit großen Schriftrollen in den Händen[33]). Die Figur des Jesaias ist nur in den unteren Teilen erhalten. Im Mittelfelde die Krönung Mariä, noch in der älteren Darstellungsweise, allein durch



Abb. 27. Lünettengemälde in der Vorhalle des Nordportals. Nach W. v. Stryk.

Christum. Beide sind thronend dargestellt. Von den Figuren zu den Seiten des Thrones ist nur die rechts stehende teilweise erhalten. Auf dem dritten Gewölbefelde war eine Verkündigung Mariä gemalt, von der jedoch nur geringe Spuren erhalten sind. Unterhalb dieses Bildes fanden sich bemalte Wappen, von denen jedoch auch nur wenige Ueberbleibsel aufgedeckt werden konnten. Am deutlichsten ließen sich die Wappen der Familien Vietinghoff und Dönhoff erkennen[34]).

Die Malereien sind auf einer sehr dünnen Putzschicht ausgeführt. Die Zeichnung ist schwarz konturiert, die Farben sind illuminierend, mit leichter Andeutung von Schat-

[33]) Ueber die Inschriften auf den Schriftrollen s. die Arbeit von Mag. theol. J. Frey in den Sitzungsberichten der Gesellschaft f. Gesch. u. Altertumskunde. 1906. S. 2—7.

[34]) K. Mohrmann in R. d. D. von 1891, S. 23 ff.: Die einstige Vorhalle am Dom zu Riga und deren Wandgemälde. Dabei eine farbige Reproduktion dieser Gemälde in Chromolithographie von A. Grosset-Riga nach den Aufnahmen des Architekten W. v. Stryk, die hier wiedergegeben ist.

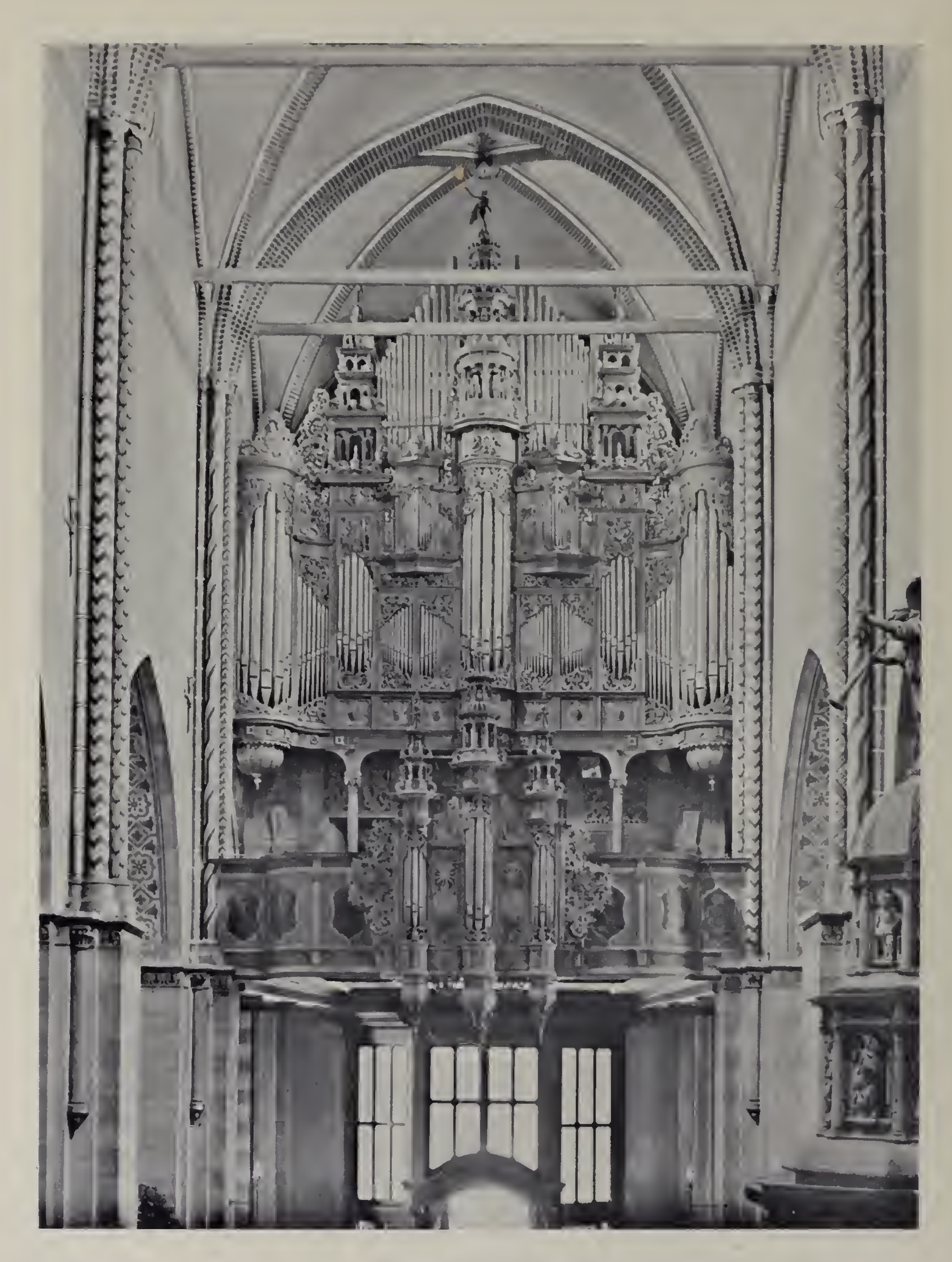


Abb. 29. Die Domorgel.

gemacht und nicht ohne einen leisen Zug von Selbstzufriedenheit hat er sich an ihm in einem zwar nicht sonderlich schönen, aber recht handwerklichen Verse verewigt:

Ich Meister Jakob Rab genannt
Hab dvrch Gottes Gnad und Beistand
Zu seiner Ehrn dis Werck fvndirt
Die Gmein hir dvrch auch schön gezirtt.
1601 die Jarzahl war
Da solches all ist worden klar.

Die Orgel hatte den für die damalige Zeit bereits bedeutenden Umfang von 42 klingenden Stimmen, von denen es nach einer Aufzeichnung in den Protokollen der Domkirchenadministration im Jahre 1664 heißt, daß nur „acht zu gebrauchen stehen imgleichen dass die Bälge, so von Leder gemachet, von den Ratzen durchlöchert und ganz unrichtig". Im Jahre 1773 erfolgte ein größerer Umbau der Orgel durch den aus Halle berufenen Orgelbaumeister Heinrich Andreas Contius, der im Jahre 1760 bereits die neue Orgel für die St. Jakobikirche geliefert hatte[37]). Wahrscheinlich war es Contius, der dem Gehäuse des Jakob Rab die beiden viertelrunden von prächtigen Hermen gestützten Seitenteile hinzufügte.

Ueber die Herstellung eines neuen Altars aus der Zeit des Uebergangs der Kirche in den Besitz der Stadt ist nichts berichtet. Wahrscheinlich diente noch einer der mittelalterlichen Schnitzaltäre dem neuen Ritus. Diese Vermutung wird bestärkt durch eine Mitteilung des Oberpastors Liborius v. Bergmann, der 1816 in den „Stadtblättern" schrieb: „Noch vor einigen dreißig Jahren fand man in einem Winkel der Domkirche hinter dem Altar zwei kleine sehr künstlich gearbeitete Altäre mit Thüren, die im Innern mit Darstellung einer biblischen Geschichte in vergoldetem Schnitzwerk versehen waren, wovon man sich durch etwas Aehnliches, das sich über der Thür der Brautkammer auf der großen Gildstube befindet und die letzte Oelung (den Tod Mariä) abbildet, einen Begriff machen kann".

Erst im Jahre 1747 erhielt der Dom einen neuen Altar, und wie in den Domkirchen-Protokollen berichtet wird, durch die Stiftung eines Unbekannten, der 1000 Rbl. zu seiner Herstellung und zu seinem Schmuck darbrachte. Der Aelteste der St. Johannisgilde, Tischlermeister Christoph Eger führte die Arbeiten unentgeltlich aus, wofür ihm die Vorsteher der Domkirche „ein Silberstück im Werte von 70 bis 80 T. Alb." zu überreichen und seinem Gesellen ein Geschenk von 10 Talern zu machen beschlossen. Die Bildhauerarbeiten hatten die Bildhauer Thuesen und Kurlawsky geliefert[38]).

Eine neue Kanzel Abb. 30 stifteten im Jahre 1641 der Rigasche Ratsherr, Landrichter und Assessor des Königl. Schloßgerichts Dr. jur. Ludwig Hintelmann (1578—1643) und dessen Gattin Katharina geb. Lemcken († 1666), die beide auch im Dom ihre Grabstätte fanden[39]). Wer der Schöpfer dieses prächtigen Werkes war, ist leider nicht überliefert. Zierliche korinthische Säulen, auf Konsolen stehend, stützen das Brüstungsgesims des aus dem Achteck entwickelten Kanzelrumpfes und des ostwärts sich anschließ-

[37]) Das Orgelgehäuse in der St. Jakobikirche ist nach einer Zeichnung von Contius von Johann Friedrich Bause in Kupfer gestochen; ein äußerst seltenes Blatt (G. Keil. 117).

[38]) Eine Zeichnung dieses Altars hat uns J. Chr. Brotze in seiner Sammlung von Monumenten, Prospekten usw. (Stadtbibliothek) Band 5, S. 138 aufbewahrt.

[39]) s. Recke u. Napiersky, Allgem. Schriftsteller- und Gelehrten-Lexikon II, 312. und Arend Buchholtz: Denkmäler im Dom zu Riga. Sonderabdruck aus dem Rigaschen Almanach für 1886, S. 29 u. 30.

enden Treppenaufganges. In den Interkolumnien der Säulen stehen in muschelförmig abschließenden Nischen auf zierlichen Konsolen die lebensvoll geschnitzten Figuren der zwölf Apostel. Analog entwickelt sich der Schalldeckel. Ueber einem wirkungsvoll profilierten



Abb. 30. Die Kanzel.

Kranzgesims ein dem Rumpf ähnlicher Aufbau mit Säulen und Nischen in den Interkolumnien, in denen die Personifikationen der christlichen Tugenden angebracht sind, und über dem Mittelteil ein achteckiger, von Säulen beseiteter mit einer Kuppel abschließender tempelartiger Aufbau, in dessen Interkolumnien wiederum zierliche Putten stehen.

Der im Verhältnis zum Schalldeckel viel zu große posaunende geflügelte Engel ist eine Zutat aus dem Jahre 1817, welcher Zeit auch die Gotisierung der Nischenbogen zwischen den Säulen angehört. Laut einer Aufzeichnung in den Domkirchenprotokollen hatten diese



Abb. 31. Das Gestühl der Gesellschaft der Schwarzhäupter.

von dem Holzschnitzer Kusmin Schelesnikow auf Anordnung der Administration ausgeführten Veränderungen, außer dem bekrönenden Engel, 150 Rubel S(ilber) M(ünze) gekostet.

Auch für die Ausstattung der Domkirche mit einem schönen Gestühl wurde seit der Mitte des 17. Jahrhunderts gesorgt. Besonders vornehm stattete die Gesellschaft der

Schwarzhäupter ihr Gestühl aus und mit möglichst ausgiebiger Verwendung des Mohrenkopfwappens und von Mohrenfiguren, zu Ehren ihres Schutzpatrons, des h. Mauritius. Abb. 31. Die Feinheiten der Schnitzereien sind leider durch einen brutalen Oelfarbenanstrich stark beeinträchtigt, und wie wenig zu Anfang des 19. Jahrhunderts der künstlerische Wert dieses Gestühls geschätzt wurde, beweist, daß man sich bei der Herstellung neuer, nebenbei bemerkt äußerst roher Kirchenbänke, nicht genierte, deren Seitenlehnen nicht nur an das Schwarzhäuptergestühl anzunageln, sondern stellenweise auch rücksichtslos einzustemmen.

Einfacher wurden die dem Ausgang des 17. Jahrhunderts und dem 18. Jahrhundert angehörenden Gestühle der Gilden und des Rats ausgestattet. An diesen fallen die aus Holz geschnitzten Wache haltende Hellebardiere (Docken) auf, an jenen die in Eisen geschmiedeten Wappen. Abb. 32. Von den „Docken" (Puppen), die als Dekorationen





Abb. 32. Geschmiedete Wappen am Gestühl der Gilden.

mehrfach an Kirchenbänken angebracht waren, wird in den Domkirchenprotokollen häufiger gesprochen.

Mochte anfänglich die lutherische Lehre sich der Ausschmückung ihrer Gotteshäuser mit Gemälden auch abhold zeigen, allmählich drängte während der Spätrenaissance, und nicht zum Geringsten gerade unter den Wirkungen der Gegenreformation, die die Kunst wie nie zuvor in ihre Dienste zog, auch in den protestantischen Kirchen das Verlangen nach künstlerischer Ausschmückung des Gotteshauses den früheren Puritanismus zurück. Was sich im Dom an bildnerischem Schmuck aus katholischer Zeit erhalten hatte, mochte während der Restaurierungsarbeiten nach dem Brande von 1545 durch Uebertünchen beseitigt worden sein. Jetzt verlangte man nach neuer Schmückung der großen nackten Flächen an Gewölben und Wänden. Im Jahre 1679 hatte die nach dem Brande von 1677 wiederhergestellte St. Petrikirche durch den Aeltermann des rigaschen Maleramts Cordt Meyer ihre künstlerische Ausstattung empfangen. Meyer hatte außer einfachen Anstreicharbeiten auch „die Passions-Historien woll und zierlich" auszuführen gehabt und seine Arbeit

war ihm mit 900 Reichstalern und einer Kirchenbank vergütet worden. Zehn Jahre später wurde ihm auch die Ausmalung der Domkirche verdungen. Der mit ihm geschlossene Kontrakt datiert vom 17. Juli 1689[40]. Darnach hatte er die zwanzig Gewölbe der Kirche, den Chor, die Kirchentüren „und was sonst in der Tumbs Kirche", den Singechor und die Treppen nach dem vorgezeigten Abriß und auch „der Collegen Stühle" im Chor auf beiden Seiten zu bemalen. Für seine Arbeiten wurden ihm zwar nur 80 Taler Alb. zuerkannt, aber wie ihn die Petrikirche durch die Verleihung einer Kirchenbank schadlos gehalten hatte, so taten es die Vorsteher der Domkirche durch die wertvollere Verleihung eines „Begräbnisses mit Fliesen" im Dom. Beim Ratsgestühl im Gange zwischen den Stühlen der Aeltesten der kleinen Gilde und der Schwarzhäupter durfte er sich begraben lassen. Er starb nach 1702[41]. Der Grabstein des ehrenwerten Meisters liegt seit 1893 im Westflügel des Kreuzgangs[42].

Der vorerwähnte „Singechor" befand sich ehemals in der der h. Elisabeth geweihten Kapelle, der ersten im Südschiff neben der Tür zum Ostkreuzgang. Er wird 1578 als die „nye cantorey" bezeichnet, ist also wohl kurz zuvor erbaut worden. Auch unter der Bezeichnung chorus musicus begegnet man ihm; 1622 als Chor, „wo die Schulknaben discantieren"; 1785 „wo alljährlich die Passionsmusik aufgeführt wird". Die in schönen Formen gehaltene Brüstung gehört dem 18. Jahrhundert an. Die Mitte ziert ein in Holz geschnitztes Relief, die h. Cäcilie die Orgel spielend, deren Bälge ein nackter Engelknabe bedient. Abb. 33. In den durch Pilaster getrennten portalartigen Feldern sind links vom Relief die Gestalten der Evangelisten Markus, Lukas und Johannes gemalt, rechts Matthäus, Johannes der Täufer und Christus. Sie scheinen von derselben Hand, die 1738 die kleinen Passionsszenen an der Brüstung der Orgelempore und des „grünen Bürgerchors" malte. Am Friese liest man in lateinischen Majuskeln die Worte aus der Epistel Pauli an die Römer VIII, 33 u. 34: „Wer will die Gerechten Gottes beschuldigen? usw."

Dem Singechor entspricht am anderen Ende des Südschiffs, über dem Eingang vom Kreuzgang der „Waisenknabenchor", der aber vermutlich schon im 15. Jahrhundert, oder noch früher entstanden ist. Er ruht auf zwei Spitzbogen, die eine kurze stämmige Säule

[40]) In den Kirchengerichtsprotokollen findet sich darüber die folgende Aufzeichnung:
Cordt Meyer vorgetreten — — — — und wegen bemahlung der 20 gewölbe nicht allein, sondern auch des Chores, der Kirchenthüren und was sonst in der Thumbs Kirche, des Chronensterns Gewölb-Begitter hinter der Frauen Bänke, Singe Chor und Treppe betrifft mit Ihm nachfolgenden Contract getroffen:

Es beliebet und verspricht Cord Meyer alles richtig und fertig nach dem vorgezeigten Abriss zu machen, alls da sind alle Gewölbe, Chöre, Kirchthüren aussen und inwendig mit öhlfarben, Treppen, Kreuz (?) Begitter und der Collegen Stüle im Chor auf beiden Seiten und was sonsten nohtwendig anzustreichen seyn möchte, das wil Er so gut alss es immer seyn kan und mag, vermahlen lassen. Wofür die Kirche ihm zu geben schuldig, nemlich ein Begräbniss mit Fliesen beym Rahts Stuhl im Gange zwischen der kleinen Gilde Eltesten und der Schwarzen Häupter Stülen, erb- und eigenthümlich zu nützen und stehet ihm seyn Mark darauf machen zu lassen, zu veräussern, zu verkauffen frey. Dazu noch 80 Rd. Alb. an Geld. Welches alles dem Kirchen Protokoll einzuverleiben gebethen worden — — — —.

[41]) Laut Protokoll des Domkirchengerichts beschwerte sich am 27. Oktober Cordt Meyer, daß das Begräbnis, das man ihm für seine Arbeit in Zahlung gegeben, voller Leichen sei. Er bittet diese ausräumen zu lassen. Auf Befragen teilt der Glockenläuter Michel mit, daß noch unter dem Glockenturme eine Freistelle vorhanden sei. Es wird ihm aufgetragen die Leichen aus dem Meyerschen Begräbnis dahin überzuführen.

[42]) R. d. D. 1894/95. Nikolaus Busch: Die Grabsteine im Dom zu Riga. S. 29 ff.

stützt, deren romanisierendes Kapitell aber augenscheinlich nicht hierher gehört (das jetzige ist 1894 nach dem alten erneuert), sondern von einer anderen Stelle genommen zu sein scheint.

Der 1670 erbaute „grüne Bürgerchor" befand sich ehemals unter der Orgel. Seine Brüstung und die der Orgelempore erhielten im Jahre 1738 einen Schmuck von auf schildartige Tafeln gemalten Passionsszenen handwerklichen Charakters.

Meyer malte an die Kappen des Kreuzgewölbes im Chor und an das Gewölbe der Apsis Szenen aus dem jüngsten Gericht, wie solche wahrscheinlich auch früher hier bestanden haben mochten. Abb. 34 u. 35. Kümmerliche Reste dieser Malereien wurden im Januar 1895 aufgedeckt[43]). Das Gemälde an der Halbkuppel der Apsis stellte die Einführung der Gerechten zur himmlischen Seligkeit durch Christum dar, der in überlebensgroßer Figur in einer Mandorla erscheint. — An der dem Schiff zugekehrten Kappe des Chorgewölbes sah man Christus als Weltenrichter, sitzend auf einen Regenbogen, die Füße auf den Erdball gestützt, den ein geflügelter Engelskopf trägt. Auf der Südseite war der Zug der Seligen dargestellt, größtenteils unbekleidete männliche und weibliche Figuren; das am besten erhaltene Gemälde. Ihm wird auf der Nordseite der Zug der Verdammten entsprochen haben, doch war hier die Zerstörung vollkommen gelungen. Die vom Schiff aus nicht sichtbare Kappe trug auf einem mit Rankenwerk in Grün und Grau bemalten Grunde die überlebensgroßen Figuren zweier Engel, die einen Kranz emporhielten. An den Rippen entlang lief ein gemaltes Rankenornament mit nach links und rechts abzweigenden vierblätterigen Rosen, dessen Enden am Scheitel des Gewölbes von einer weiblichen Halbfigur zusammengehalten wurden. Von den sonst von Cordt Meyer an den Gewölben ausgeführten Malereien sind nur noch am Südgewölbe des Querschiffs und am Gewölbe der südlichen Turmkapelle Reste aufgefunden worden. Den Rippen entlang laufend fand sich auch hier eine wie an allen übrigen Gewölben wiederkehrende in Grau und Grün gehaltene Akanthusranke, unter der sich zuweilen die mittelalterliche Bemalung erhalten hatte. An den Kappen des achtteiligen Querschiffgewölbes hatte Meyer die Personifikationen christlicher Tugenden in großen langbekleideten weiblichen Figuren mit entsprechenden Attributen gemalt. Abb. 36. Aehnlich war das Gewölbe der Südkapelle neben dem Turm behandelt worden; auf den Gewölbkappen Schriftrollen tragende Engel. Auch das Nordportal hatte auf der Innenseite eine Bemalung erhalten: rotgelbe das Portal flankierende Säulen trugen einen gespaltenen Giebel, den eine



Abb. 33. Relief der h. Cäcilie vom „Singechor".

[43]) Beschreibung der wieder aufgedeckten Malereien im R. d. D. von 1894/95 S. 66ff. — Kunstbeilage zum Rigaer Tageblatt. März 1911. S. 19 ff. mit Illustrationen.

Madona mit dem Kinde krönte, begleitet von zu beiden Seiten auf den Giebelschrägen lagernden weiblichen Figuren mit Musikinstrumenten[44]).

Von Meyers Arbeiten hat sich nur die Bemalung der von der Kirche zum östlichen Kreuzgang führenden Tür erhalten. Sie stellt eine Säulenhalle in perspektivischer Verkürzung dar.

Zu der reichen malerischen Ausstattung des Domes gesellte sich auch bald eine nicht weniger reiche durch die Skulptur, die in der Herstellung von Epitaphien in Stein und



Abb. 34. Fragmente der Gemälde des Cordt Meyer am Gewölbe des Chores.

Holz, gelegentlich auch in der Gräberausstattung, ein weites Arbeitsfeld gefunden hatte[45]). Besonders gesucht waren die Grabstätten in den Kapellen an den Wänden, weil diese zugleich Gelegenheit boten über dem Grabe ein Epitaph, Wappen, Harnische und Fahnen

[44]) Soweit es möglich war sind sämtliche Malereien Meyers bei den Restaurierungsarbeiten im Jahre 1895 u. 1896 zeichnerisch aufgenommen worden.

[45]) Als erster wurde seit dem Uebergange der Domkirche in den Besitz der Stadt am 19. März 1541 Jochem Reimans begraben, nach Jürgen u. Caspar Padels Tagebüchern, Mitteilgn. a. d. livl. Gesch. XIII, 312.

aufzuhängen, oder einen schmückenden Wandleuchter anzubringen. Daraus erwuchs der Kirche zugleich eine nicht unbedeutende Einnahme, die natürlich mit dem Verbot der Beerdigung in den Kirchen in Wegfall kam.

Von den aus dem 17. Jahrhundert erhaltenen Grabdenkmälern ist das des rigaschen Bürgermeisters und Burggrafen Nicolaus Ecke (geb. 1541; gest. 1623) von künstlerischem Wert. Der Entschlafene ist in ganzer Figur auf dem Grabstein ruhend dargestellt. In

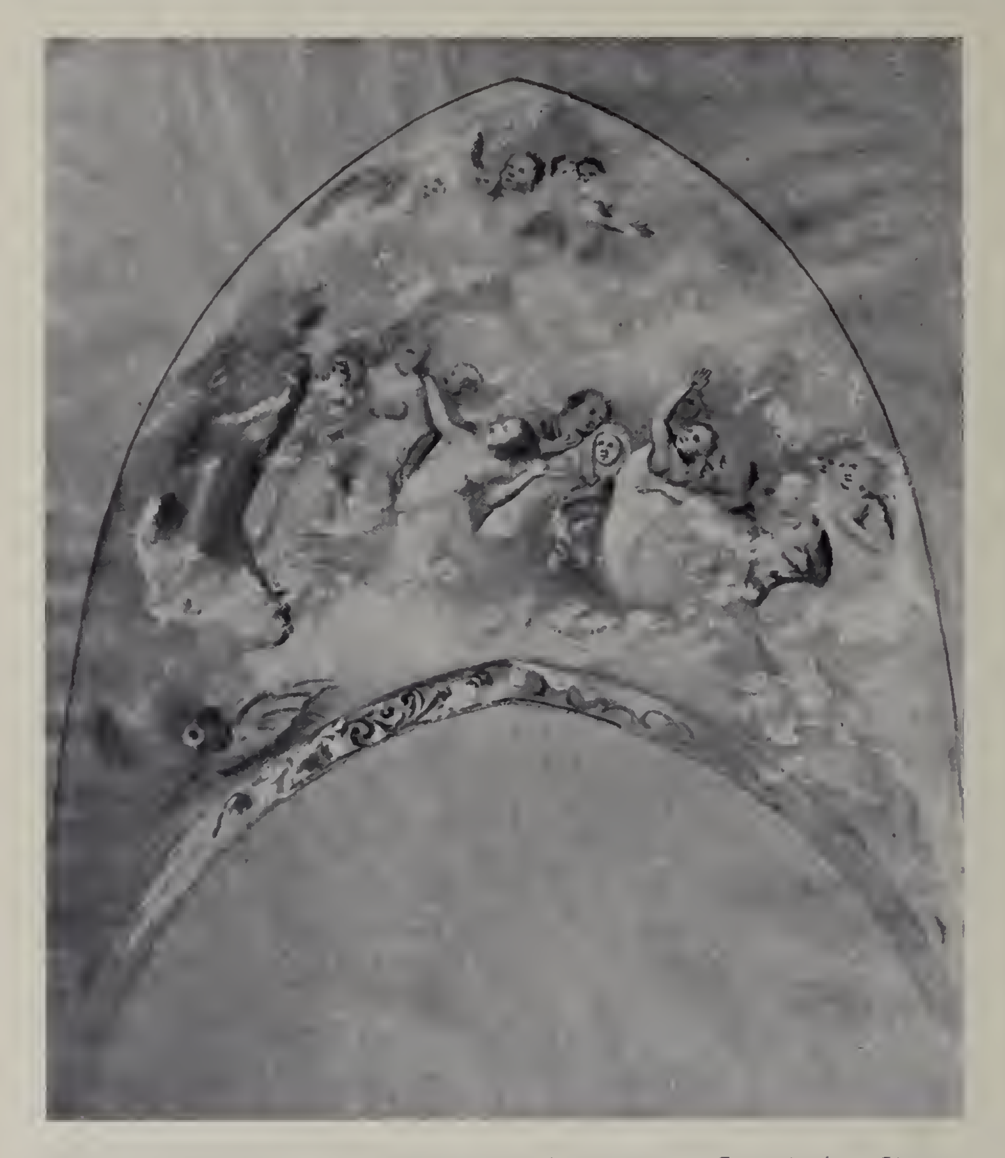


Abb. 35. Fragmente der Gemälde des Cord Meyer am Gewölbe des Chores.

der Nähe befinden sich die Grabsteine des Syndikus Dr. jur. Gotthard Welling und des Ratssekretärs Johann Tastius, die in dem Verdacht standen mit Polen zum Vorteil des Katholizismus gegen das protestantische Riga konspiriert zu haben. Sie sind der Volkswut zum Opfer gefallen. Beide erlitten den Tod durch Henkershand auf dem Marktplatze in Riga; Tastius am 27. Juni 1585, Welling am 1. Juli 1586. Die Steine sind durch schön gearbeitete Wappen bemerkbar.

Zu den wertvolleren Arbeiten der Steinskulptur gehören: eine von der St. Johannisgilde am 7. November 1604 gestiftete Votivtafel, in Form eines reich skulptierten

Epitaphs von dem Steinmetzen Berens Boddeker, im Südschiff des Domes, und das von demselben Meister im Jahre 1605 hergestellte Epitaph des Ratsherrn Theodorus



Abb. 36. Gewölbmalerei aus dem Süd-Querschiff. (Nach einer Aufnahme von Maler Karl Winter).

Rigemann, † 1605, und seiner Frau Elisabeth zum Berge, das, völlig zertrümmert, aus den erhaltenen Bruchstücken wiederhergestellt ist, in der Mittelkapelle der Südseite.

Aus dem Jahre 1611 stammt das gegenüber, in der ehemaligen St. Annenkapelle angebrachte, außerordentlich prächtige Epitaph des Caspar v. Tisenhausen und seiner Gattin Maria v. Effern, die Arbeit eines unbekannten Steinmetzen.

Weit schwerfälliger in den Formen erscheint bereits das im Jahre 1686 entstandene Epitaph des Aeltesten der großen Gilde Dietrich Dreyling, am Scheidebogen zwischen Südschiff und Turmkapelle.

Von den metallenen Epitaphen, die einst die Domkirche geziert haben mögen, sind heute nur die Reste zweier erhalten. Eine kleine bronzene Inschriftplatte mit architektonischer Umrahmung stammt vom Epitaph des ersten rigaschen geistlichen Superintendenten Jacobus Battus (gest. d. 12. Novemb. 1545). Drei bronzene Inschrifttafeln gehörten dem Epitaph des schwedischen Feldobersten Andreas Linderson an, der am 17. September 1605 bei Kirchholm im Kampf gegen die Polen fiel. Sie sind neuerdings in eine neue Umrahmung gefügt worden.

Von dem einstigen Reichtum an hölzernen Epitaphen und Wappenschildern sind auch nur kümmerliche Reste verblieben. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde es Brauch anstelle der steinernen in Holz geschnitzte und bemalte Epitaphe und Wappenschilde mit einer Inschrifttafel in den Kirchen aufzuhängen und dieser Brauch erhielt sich bis weit in das 18. Jahrhundert hinein. Die anfangs in bescheidenen Abmessungen hergestellten Epitaphe entwickelten sich mit der sich steigernden Vorliebe für das Wappen immer reicher und wuchsen sich schließlich zu riesigen Monstra aus mit hochaufragenden Bäumen, in deren Zweigen die Ahnenwappen ihre Plätze fanden, bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Kunst wieder völlig verflachte. Unter den im Dom erhaltenen sind die Epitaphe des schwedischen Generalmajors Gustav v. Mengden (1626—1688) und des Generalleutnants Karl Friedrich v. Mengden (1666—1734), sowie das des Landrats und schwedischen Majors Valentin v. Löwenstern (1666—1740) zu den besten zu zählen. Manche dieser Epitaphe verbanden mit der reichen Skulptur auch noch einen besonderen Schmuck durch Malerei. Die Kreuzigung Christi, seine Auferstehung und Himmelfahrt bilden die beliebtesten Motive, in deren Anschauung und Anbetung versunken auch oft die vielgliederige Familie des Stifters porträtartig abgebildet war. Als eines der schönsten Beispiele dieser Art anzusehen ist die jetzt im Dommuseum aufgestellte Tafel vom ehemaligen Epitaph des rigaschen Ratsherrn Johann Kocken v. Grünbladt, inschriftlich von dem sonst nicht weiter bekannt gewordenen Maler S. Faujaert ausgeführt. Das Epitaph wurde 1653 im Dom errichtet. In der Mehrzahl waren jedoch diese Malereien handwerklicher Art. Wie sie in solcher Ausführung erschienen, zeigt das ebenfalls im Dommuseum aufbewahrte Gemälde vom Epitaph des rigaschen Ratsherrn und Landrichters Dr. Ludwig Hintelmann, (des Stifters der prächtigen Kanzel) und dessen Gemahlin Katharina, geb. Lemchen, das 1641 im Dom aufgestellt wurde[46]).

Schweren Beschädigungen war der Dom während des 17. Jahrhunderts entgangen. Am 7. November 1614 hatte während eines starken Gewitters—eine damals viel bewunderte Naturerscheinung—der Blitz in den Turm geschlagen, jedoch ohne zu zünden. Ebenso war ein Blitzschlag am 14. August 1629 ohne Gefahr für die Kirche geblieben. Er hatte nur, wie es in der Bodeckerschen Chronik S. 110 heißt „den Zeiger schampfirt und auf der Orgel in den blassbalck geschlagen". Auch in den Jahren 1705 und 1755 waren Blitzschläge ohne weiteren Nachteil erfolgt. Ebenso ging die Belagerung Rigas durch den Zaren Alexei Michailowitsch im Jahre 1656 ohne sonderlichen Schaden für den Dom vorüber. Dagegen verursachten die Ueberschwemmungen durch den Austritt der

[46]) Eingehenderes über die erhaltenen Grabdenkmäler und Epitaphe s. Kapitel 5 am Schluß dieses Werks.







Abb. 37. Intarsien von der ehemaligen Abschlußwand in der Bräutigamskapelle. (Dommuseum).

Düna in den Jahren 1709 und 1744 mehrere Beschädigungen des Innern. Die Höhe des Wasserstandes in der Kirche im Jahre 1709 deutet eine neben dem Ausgange zum Ostflügel des Kreuzganges eingemauerte Steintafel mit einem eingemeißelten Fisch an.

Im Juni des Jahres 1633 wurde begonnen das Dach des Hochschiffs anstelle der Ziegel mit Kupferplatten zu decken. Die Kostbarkeit der Deckung erregte Aufsehen. Es haben sich zwei Nachrichten darüber erhalten; die eine im Archiv der Großen Gilde, die andere in einem Sekretbuche des Bürgermeisters Jürgen Dunte, der hinzufügt, daß man viele Bürger um Beiträge angesprochen habe, weil soviel Kupfer, als erforderlich, nicht vorhanden gewesen sei. Auch er, Dunte, habe 25 Rthlr dazu gegeben. 1634 sei das ganze Dach fertig geworden[47]).

Besorgnisse um die Standfestigkeit des schlanken Turmhelmes wurden rege seit dem Einsturze des Turmes der Petrikirche am 11. März 1666. Verschiedene Bauverständige wurden vom Rat zur Besichtigung des Domturmes und zur Abgabe von Gutachten aufgefordert, unter diesen auch der für die Petrikirche aus Lübeck berufene Baumeister Jürgen Teuffel[48]). Wenn auch von starken Rissen in den Turmwänden und von der Schadhaftigkeit der Spitze berichtet wird, Vorschläge zu Verankerungen gemacht werden, so scheinen doch ernstliche Bedenken nicht wachgerufen worden zu sein. Möglich ist, daß die Verankerungen des oberen Turmmauerwerks aus dieser Zeit stammen und vielleicht auch die sehr häßlichen Queranker im Hochschiff des Domes.



Abb. 38. Schmiedeeiserne Gittertür.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts sah der Dom als protestantische Kirche seine glänzendste Ausstattung. Von den Gewölben leuchteten die farbigen Szenen des Weltgerichts, farbig und golden glänzten von den Wänden die zahlreichen in Stein gehauenen und in Holz geschnitzten bemalten Epitaphe. Reich dekorierte Grabdenkmäler traten in den Kapellen an die Stellen, die einst in katholischer Zeit von den Altären der Heiligen eingenommen gewesen waren. Mit Intarsien geschmückte Schranken, Abb. 37, künstlich geschmiedete Gitter und Tore, Abb. 38, die die zu Begräbnisstätten umgewandelten Kapellen vom Schiff trennten, alles dies mußte im Verein mit der schön stilisierten Orgel, der Kanzel, den Emporen und dem Gestühl, den blinkenden Kronen und Wandleuchtern dem Innern einen stimmungs- und weihevollen Eindruck verleihen. Und welch glänzender Beweis in diesen Arbeiten allen für den Hochstand des damaligen Kunstgewerbes im Lande!

---

47) R. d. D. 1901—1904. S. 2.

48) Ueber ihn s. W. Neumann: Das mittelalterliche Riga. Berlin 1892 S. 35. Anmerkung 9.

Die ersten größeren Beschädigungen verursachte die Belagerung von 1710. Das Dach hatte bei der Beschießung gelitten und eindringender Regen brachte dem Gespärre und den Gewölben Gefahr. Im Jahre 1727 erhielt der Ostgiebel des Hochschiffes die heutige Gestalt durch die Profilierung seiner Begrenzungslinien und die Pilasterdekoration;



Abb. 39. Der Dom von Osten gesehen. (Nach einer Photographie von Ingenieur Philip).

Abb. 39. Auch die kuppelförmige Eindeckung des Chorquadrats und der Chorapsis gehört dieser Zeit an. Offenbar erwählte man für das Chorquadrat diese Form der Dachkonstruktion, um dem Schiff durch die Anlage eines großen Fensters im Ostgiebel, dessen Form durch einen hier bestehenden alten Entlastungsbogen vorgeschrieben sein mochte, mehr Licht zuzuführen. In demselben Jahre wurde das Hochschiff zum Teil neu mit Kupferplatten gedeckt, die aus Schweden bezogen wurden. Wenig später, im Jahre 1734

erfolgte die erste Verunstaltung des Aeußern durch die Herstellung neuer Dächer über den Seitenschiffen, die mit Dachpfannen neu eingedeckt wurden, und um eine möglichst große Neigung der Dachfläche zu erzielen, scheute man sich nicht die Rundfenster des Hochschiffs zur Hälfte zu verdecken.

Dem Kloster wurde eine ähnliche liebevolle Ausstattung, wie sie die Kirche während des 17. Jahrhunderts gefunden hatte, nicht zu teil. Das war erklärlich; man hatte für die Gelasse nur geringe Verwendung. Ein Teil des Südflügels wurde zur Erweiterung der dort und im Westflügel bereits seit dem Mittelalter bestehenden Domschule und der „Schulcollegen" Wohnungen in Benutzung gezogen, die Räume über dem Kapitelsaal laut einem Beschluß des Rats vom 15. November 1553 zur „Aufrichtung der liberie", der Stadtbibliothek, bestimmt, zu der der wohlgelehrte Hinrik Stulbers im Jahre 1543 seine Büchersammlung vermacht hatte[49]) und die Bibliotheken der aufgelösten Klöster einen namhaften Teil beisteuerten. Den Raum hinter der Bibliothek benutzte man als „Auctionskammer". Den Kapitelsaal teilte man im Jahre 1681 durch trennende Mauern in drei Räume, brach Türen durch die Ostwand und verbreiterte die Oeffnungen zum Kreuzgang. Die so gewonnenen Speicher wurden an die „Buchführer" (Buchhändler) Nikisch, Nöller und Hertel vermietet. Bei der großen Ueberschwemmung im Jahre 1709 mußten sie ihre Bücherschätze in die vorerwähnte Auktionskammer retten. Auch das Aeußere des Klostergebäudes zum Domfriedhof hin wurde allmählich durch Umwandlung der alten romanischen Fenster des Obergeschosses in größere viereckige Oeffnungen verändert.

Der Kreuzgang und der sog. „grüne Friedhof", der von den Kreuzgängen umschlossene, mit Linden bepflanzte Klosterhof, diente Leuten geringen Standes als Begräbnisplatz, ebenso der an der Nordseite der Kirche gelegene Teil des Domterritoriums, der zum Unterschiede vom grünen Friedhof, der graue Friedhof, oder Konerts Friedhof genannt wurde. Die Linden des grünen Friedhofs mußten im 18. Jahrhundert gefällt werden, weil sie die Kirche verdunkelten. Aus diesem Grunde wurde auch dem Rektor der Domschule Albanus auf dessen Gesuch vom 25. Mai 1795 hier einen Baumgarten anlegen zu dürfen, von der Domadministration eine abschlägige Antwort zu teil, dagegen ihm und dem Buchdrucker Müller laut Verfügung der Domadministration vom 15. Juli 1796 gestattet einen „Blumengarten" anzulegen.

Allmählich vollzog sich auch die Umbauung der Domkirche. An die Ostwand der Marienkapelle am Turm, zu den Seiten der Nordportals, das jetzt häufig als „die große Thür" oder „die Sandstraßische Thür" bezeichnet wird (die einstige frühgotische Vorhalle war wahrscheinlich schon nach dem Brande von 1547 beseitigt worden) waren kleine Häuser angebaut. An der Westseite, südwärts vom jetzigen 1859 erbauten Portal, erhoben sich zwei zweigeschossige Diakonatsgebäude, von denen das südlich gelegene über einen Torbogen hinweg, durch den die Verbindung zwischen dem jetzigen Domplatz und dem Herderplatz stattfand, sich an die auf der Grenze des ehemaligen Bischofshofes entstandene Hausreihe anschloß. In diesen Gebäuden befanden sich die Wohnungen der Prediger, der Lehrer der Domschule, des Küsters, des Kantors, des Organisten, westwärts vom Portal ferner in einem Anbau die Behausungen der Kirchendiener, der Glockenläuter, der Kalefaktoren und „des Hundeschlägers". Außerdem Stallungen und Buden. Ein malerisches Durchein-

---

[49]) Jürgen Padels und Caspar Padels Tagebücher, Mitteilungen a. d. livl. Gesch. XIII, 348



Abb. 40. Der Herderplatz vor dem Abbruch des Diakonatsgebäudes. (Nach einer Photographie von C. Schultz in Riga).

ander von niedrigen und höheren Baulichkeiten, von moosigen Ziegeldächern, Erkern und rauchgeschwärzten Schloten[50]. Abb. 40 u. 41.

An der Nordseite des Chors war ein Gebäude entstanden, das „Beinhaus", das mit dem Chor durch eine niedere Tür in Verbindung gesetzt worden war.

Die östliche Hälfte vom Südflügel des Klosters, wo sich die Refektorien und die Küche befanden, war vermutlich schon im 17. Jahrhundert veräußert worden und hatte privaten Wohnhäusern Platz machen müssen. Ebenso bedeckte sich der ostwärts vom Kloster belegene bis an die Neustraße reichende Teil des Domterritoriums allmählich mit Privatgebäuden, die sich unmittelbar an die Kirchen- und Klostermauern anschlossen. Es mußten Einkünfte für die Kirche geschaffen werden, um die Gemeinde zu entlasten, die durch Krieg und Bedrängnis aller Art in ihrem Wohlstande stark zurückgekommen war.

Mit dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts beginnt für den Dom die Periode des Niederganges. Zunächst brach das Unglück über den Domturm herein. Am 8. August 1774 erstattete der Inspektor der Domkirche, Ratsherr Johann Christoph Klatzo, dem Rate die Anzeige, es scheine, der Domturm sei aus dem Lot gewichen, und man habe für nötig befunden, ihn durch den Baudirekteur Schirmeister und den Zimmergesellen Peisel untersuchen zu lassen. Schirmeister berichtete, daß „die Stichbalken, die Saumschwellen und die Säulen, die pyramidal nach der Spitze zulaufen", angefault seien, daß oben an der Helmstange, wo die Pyramidalstangen zusammenlaufen, „die Keulen (Keile) aus den Ringen theils ausgefallen, theils losbefunden", und nannte noch andere geringfügige Schäden, kam aber zu dem Ergebnis, daß, wenn selbst ein Gewitter nochmals (in der Nacht vom 12. auf den 13. Juni hatte ein solches stattgefunden; der Blitz war in den Turm gefahren, doch war ein leichter Brand von den wachehaltenden Glockenläutern sofort gelöscht worden) den Turm erschüttern sollte, eine Gefahr für ihn nicht zu befürchten sei. Trotzdem verfügte der Rat in Uebereinstimmung mit den Gilden, den Abbruch der Turmspitze, und „daß ein nach jetziger Bauart gewöhnlicher Kuppel aufgesetzet" würde. Schirmeisters angefertigte fünf „Risse von Couples oder Türmen nach heutiger Bau Art" aber befriedigten den Rat nicht; dagegen berichtete der Inspektor der Domkirche, ihm und den Kirchenvorstehern sei ein hier arbeitender Zimmergeselle, namens Johann Heinrich Krahmer (Kramer) von hiesigen Baumeistern empfohlen worden, der vor kurzem noch in Hamburg bei der Abnahme eines Kirchenturmes gearbeitet hätte. Auch der hier beschäftigte Schleifer und Tabaksspinner (!) Johann Georg Sprengler sei ihnen in gleicher Eigenschaft empfohlen worden. Beide, Kramer wie Sprengler, hätten auch bereits Modelle und Risse angefertigt, die dem Rat vorgelegt wurden. Der Rat entschied sich für Kramers Entwurf.



Abb. 41. Der Herderplatz vor dem Abbruch des Diakonatshauses. (Nach einer Photographie von C. Schultz, Riga).

[50]) Interessante „Beiträge zur Geschichte der rigaschen Domkirche im 17. und 18. Jahrhundert" bietet H. Baron Bruiningk im R. d. D. vom Jahre 1890.

Die Abnahme des Turmes und die Aufstellung der Kuppel hatte dieser mit 1729 Rthlr. berechnet, doch machte er sich anheischig den Bau für 1600 Rthlr. auszuführen, wenn man ihm das „Stellagenholz“ und das aus dem Abbruch gewonnene Baumaterial überlassen wolle, auch ihm zwei Taue liefere und ihn nach Vollendung des Baues unterstütze, das Bürger- und Meisterrecht in Riga zu erwerben. Die Kirchenvorsteher gingen auf diese Bedingungen ein und am 18. Dezember bestätigte der Rat den Baukontrakt. Doch nun legte sich das Zimmeramt dawider. Die Amtsmeister sahen es für eine Kränkung an, daß ihnen ein Geselle bei einer so wichtigen Arbeit, wie der Turmbau, vorgezogen werden solle und beriefen sich auf ihre Schragen, wonach kein Geselle berechtigt sei, Arbeiten zu unternehmen, wenn er nicht bei einem Meister in Lohn stehe. Doch der Rat wußte auch diesen Einwendungen zu begegnen. Auf die Erklärungen Kramers, der als „Fortifikationsgesell“ im Dienste der Stadt stand, daß er bei dem kürzlich verstorbenen Zimmermeister Adolf Gustav Boltz zweiundeinhalbes Jahr in Dienst gestanden und in letzterer Zeit die vorgefallenen Arbeiten für die Witwe übernommen habe, wies der Rat das Gesuch des Zimmeramts am 21. Januar 1775 ab und bestätigte den mit der Witwe Boltz geschlossenen Kontrakt über den Umbau des Turmes, beauftragte auch zugleich das Amt, der Witwe Boltz nach Ablauf des Trauerjahres den Gesellen Kramer „dessen Geschicklichkeit und gute Führung hinlänglich erwiesen, als Werkgesell zuzulegen“.

Im Februar 1775 begannen die Abbrucharbeiten. Am 13. Februar 1775 beauftragte der Rat den Oberpastor v. Essen die beim Turmbau beschäftigten Arbeiter in das Kirchengebet einzuschließen. Am 26. Mai wurde der Hahn und der Knopf abgenommen. Auf dem Kamm des Hahnes fanden sich folgende Inschriften: Auf der einen Seite: Hans Greiser von Gieng und Hans Vogel makede mich A° 1595. Auf der anderen: Bartholomaeus Golstmann hat diesen Hahn und Knopf zum andern mahl verguldet 1666. – A° 1666 Matthias Kleppisch macht mein Schwantz gantz.

Schriftstücke, die in einem Bleikästchen niedergelegt gewesen waren, erwiesen sich als total zerfallen.

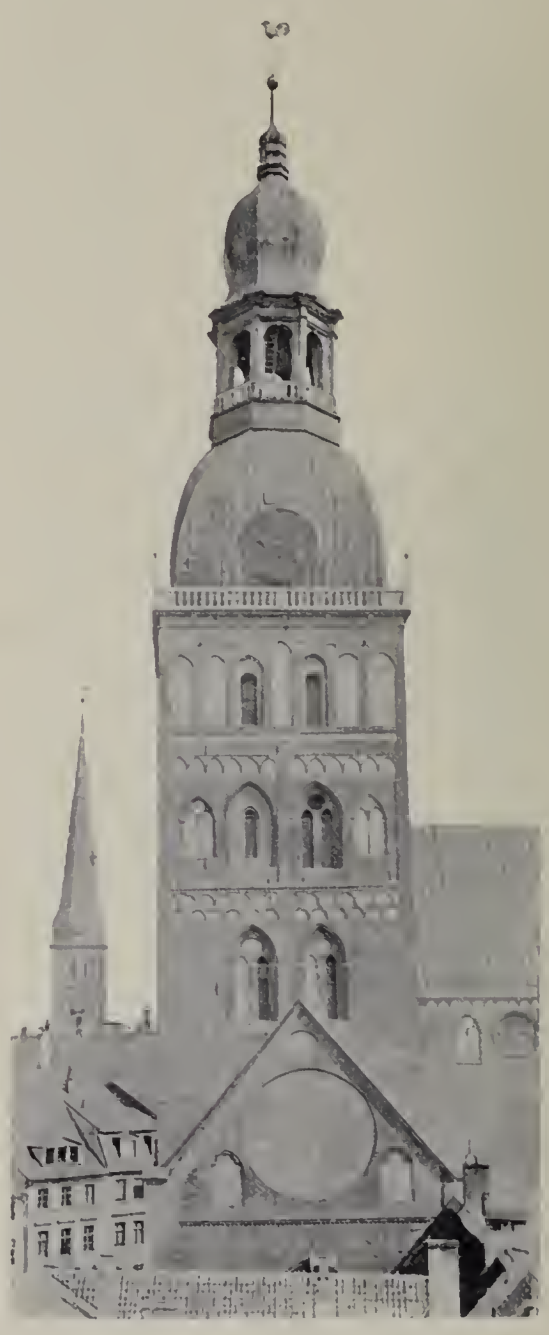
Im Sommer 1776 waren die Arbeiten beendet und im Turmknopfe wurde eine Tafel mit folgender Inschrift niedergelegt:

Anno 1775 ist unter Direction des Herrn Raths- und Kämmerherrn Johann Christoph Klatzo, als Inspektor der Domkirche, und beyde Herren Vorstehere, Aeltesten Christian Cajus Johann Holste und Ernst Wilhelm Albers die schadhaft befundene Spitze des Turmes bis auf der untersten Kuppel abgenommen; und da anno 1776 die neuerbaute Spitze fertig geworden, so ist am 17 Junii der Knopf und Hahn wieder aufgesetzet. Der Zimmer-Gesell Johann Heinrich Krahmer hat die alte Spitze des Turms abgenommen und die neue Spitze aufgebauet. Knopf und Hahn ist durch den Gürtler Joh. Philipp Kettermann im Feuer verguldet, und das Turm Dach durch dem Kupfer Schmidt Ulmer mit neu Kupfer beschlagen worden.

Mit Ulmer war am 28. März 1776 vereinbart worden, die Deckung mit zwei Gesellen auszuführen, wofür ihm ein Tagelohn von 1 Rthl. 10 Mark, jedem Gesellen 35 Mark zugestanden wurden, bei einer Arbeitszeit von 6 Uhr morgens bis 7 Uhr abends. Er hatte am 26. Febr. auch die Umarbeitung des alten Kupfers übernommen, zu 11 Rthlr. für das Schiffpfund und 1 Lispfund Rabatt vom Schiffpfund, wobei er für seine Kosten das Kupfer zum Kupferhammer und zurück zum Bau zu transportieren hatte.

In dieser von Kramer dem Turm gegebenen Form ist er auf unsere Tage gekommen. Von dem Turmbau des Jahres 1595 ist also nur die vierseitige Kuppel erhalten[51]). Abb. 42.

Im Mai des Jahres 1786 beantragte der damalige Inspektor Ratsherr Daniel Boetefeur eine gründliche Reparatur der Domkirche, die darauf auch von dem mit der Ausführung betrauten Kirchenvorsteher Aeltesten Großer Gilde Jakob Heinrich Ehlers mit Eifer vorgenommen wurde. Auf der Sitzung der Domadministration vom 3. Dezember 1786 konnte der Inspektor berichten, daß „die Reparatur und Ausweißung dieser Kirche, welche von einem Edl. Kirchengerichte im Mai a. c. festgesetzet, nunmehr völlig beendet und von Eltesten Ehlers mit allem Ruhm besorget wäre — — —." Dieser teilt darauf mit, daß er mit den Maurermeistern Johann Christoph Berles und Michael Koslowsky „die Aus- und dreymalige Ueberweißung des ganzen inneren Theils der Kirche und die verschiedenen Reparationen in derselben für 460 Rthl. Alb. vereinbart habe" usw. — — und darauf „wird Eltesten Ehlers, als erstem Vorsteher an der Domkirche für die zur Zufriedenheit des Publici besorgte Ausweißung und Reparatur dieser Kirche der verbindlichste Dank abgestattet und hienächst die Relation zu verschreiben verordnet." — —[52]).


Abb. 42. Der Domturm seit 1776.

Doch so harmlos, wie es den Anschein hat, war Ehlers nicht verfahren; er hatte die Kirche nicht nur dreimal ausweißen, er hatte sie auch gründlich aufräumen lassen. Namentlich ging es wieder über die geschnitzten Wappenschilder und die Epitaphe her, die Spuren beginnenden Verfalles trugen. Bereits im Jahre 1782 waren gegen 70 Wappenschilder auf den Kirchenboden verwiesen worden; auch jetzt mußte der Rest denselben Weg wandern und nur 14 kamen in die Kirche zurück. Steinerne Epitaphe wurden von den Wänden gehauen und die Stücke in einem der Grabgewölbe versenkt. Erst bei den Wiederherstellungsarbeiten zu Ende des 19. Jahrhunderts wurden sie wieder aufgefunden. Auch die gotische Einfassung des Meinhard-Grabes wurde in Trümmer gebrochen und Cordt Meyers

[51]) s. die Mitteilungen über den Umbau des Domturmes von Anton Buchholtz in R. d. D. Protokoll der Sitzung vom 22. Novbr. 1900. S. 48 ff.

[52]) Kirchengerichtsprotokolle.

Weltgericht verschwand unter der dreifachen Tünche. Der um die Erhaltung der Kunstdenkmäler bemühte Professor Brotze[53]) versuchte vergeblich diesem Treiben Einhalt zu tun. Durch einen Zufall war es ihm 1782 gelungen, wenigstens die Inschriften der auf den Boden verwiesenen Epitaphe für die Nachwelt zu retten. Verständiger als seine Auftraggeber, hatte der Zimmermann, dem die Aufräumungsarbeiten übertragen worden waren, die Inschriften kopiert und übergab sie Brotze, der sie in seine Monumente eintrug. Auch jetzt suchte Brotze zu retten, was zu retten war. Am 3. August 1786 schrieb er seinem gelehrten Freunde, dem Justizbürgermeister Friedrich Konrad Gadebusch in Dorpat: „In der Domkirche werden jetzo noch alle übrige Wapen und Denkmäler, darunter einige sehr schöne sind, abgenommen, weil man die Kirche ausweißt. Die Wapen werden alle auf den Boden geworfen und sind so gut als aus der Welt. Was ich gekonnt, habe ich noch abgeschrieben." — — Als man sich anschickte, das Denkmal des Bischofs Meinhard von der Wand zu brechen, erbat er sich die Erlaubnis, es zuvor aufzuzeichnen und zu messen. Auf Grund dieser seiner Aufnahme konnte hundert Jahre später die Wiederherstellung unternommen werden. Zehn Tage nach jenem ersten Briefe an Gadebusch schrieb er diesem: „Unsere Domkirche wird ganz leer, alle Monumente sind abgenommen. Ipse Meinhardus evadere vix potuit. Die Zierrathen, welche in Art einer Kapelle Meinhards Grab umgaben, sind ebenfalls weggehauen und nur der Stein, auf welchem seine Inschrift und der darauf liegende mit seinem Bildnisse sind übrig gelassen"[54]). Und dennoch glaubte die Domadministration in ihrem Protokoll verschreiben lassen zu können, daß die Reparatur der Kirche „zur Zufriedenheit des Publici" erfolgt sei. — Es standen sich zwei verschiedene Anschauungen gegenüber. In Brotze und seinen Freunden Gelehrte, Historiker und Archäologen, in der Domadministration, mit dem Stadthaupt der Statthalterschaftsregierung an der Spitze, die Leute der vermeintlichen Ordnung und strengen Kirchlichkeit, die „pietätvollen Empfindens bar, für alten Kram und geschmacklosen Ueberrest altfränkischer Vorzeit hielten, woran frühere Generationen mit Andacht gehangen hatten." Auch um die Erhaltung des Meyerschen „Weltgerichts" wurde ein vergeblicher Kampf geführt. Charakteristisch ist dafür eine Notiz, die der Schriftsteller Dr. Garlieb Merkel im ersten Bande der Darstellungen und Charakteristiken aus seinem Leben gibt. S. 139 schreibt er in einer Anmerkung, die eine Schilderung von Boetefeurs Charakter enthält: „An dem Gewölbe des Altarchors in einer der Stadtkirchen stand ein Gemälde, oder vielmehr eine Zeichnung des jüngsten Gerichts. Christus saß auf einer Kanzel, Palme und Schwert in den Händen. Rechts knieten eine Menge Seliger mit emporgestreckten Händen, und Engel waren beschäftigt, die Zahl derselben aus einer Schaar Auferstandener zu vermehren, links zerrten gräßliche Teufelsgestalten andere Seelen mit Zangen, Haken und Krallen nach einem großen Feuer hin. In der letzten Gruppe kamen viele obscöne Stellungen vor und das Ganze, vielleicht noch aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts herstammend, da Riga noch katholisch war, machte einen störenden, widerlichen Eindruck auf mich, wenn ich als Domschüler im Chore saß. B(oetefeuer) mag es, da er ein Knabe war, auch so gegangen sein. Als Stadthaupt befahl er, das Gemälde zu über-

53) s. Anmerk. 29. S. 31.

54) Die auf den Kirchenboden verbannten Epitaphe benutzte, wie ein Eintrag im Kirchengerichtsprotokoll vom 26. Septbr. 1795 vermeldet, der Glockenläuter Leuzki als Brennmaterial. Das war gegen den Willen der Domadministration gehandelt, die hierin eine eigenmächtige Vernichtung des Kircheneigentums erblickte. Sie verhängte daher über den Attentäter eine zweimonatliche Temporaliensperre.

tünchen. Man legte Vorbitten ein für die Antiquität, die einem berühmten Meister zugeschrieben wurde. „Ach was!" antwortete er, „Alt oder neu: es ist garstiges Zeug!" und der Tüncher verwaltete sein Amt. Freilich hätte das Bild vorher copirt werden sollen."

Die Vernichtung des Gemäldes hat man in den Kreisen der Gelehrten namentlich, lange nicht verwinden können. Im Jahre 1826 wurden noch in der literärisch-praktischen Bürgerverbindung Verhandlungen über eine etwaige Wiederherstellung geführt, die aber resultatlos verliefen. Und noch im Jahre 1853 spricht der Oberpastor am Dom Konsistorialrat Mag. Matthias Thiel[55]) in einem Schreiben vom 1. August an die Domadministration, worin er um die Zurückstellung des Altars, den man unter dem Triumpfbogen aufgestellt hatte, bittet, auch von dem Weltgericht und nennt es „ein berühmtes Freskogemälde, durch einen Schüler Michelangelos trefflich dargestellt", das „aber Bötefürs zerstörende Hand" wie Meinhards Grab und alle übrigen Denkmäler im Dom habe vernichten und übertünchen lassen. Ein Schüler Michelangelos war Cordt Meyer nun freilich nicht, doch insofern hatte Thiel Recht, als er in dem Gemälde einen italienisierenden Einfluß erkannte. Aber er ist der, den wir in der italienisierenden Richtung der holländischen Kunst des späten 17. Jahrhunderts zu Tage treten sehen, die damals den ganzen Norden Europas beherrschte.

An der Kirche selbst brachte die nächste Zeit keine merklich in die Augen fallenden baulichen Veränderungen hervor, mit Ausnahme vielleicht der Beseitigung der mittelalterlichen Vorhalle vor dem Nordportal, an deren Stelle untergeordnete Wohn- und Speicherräume traten, die nur den Weg zum Portal freiließen. Eine Skizze des unermüdlichen Joh. Christoph Brotze zeigt den Zustand des Portals zu seiner Zeit. Abb. 23. Mehr dagegen wurde das Kloster jetzt profanen Zwecken dienstbar gemacht. Zunächst verfügte der Rat den Ausbau des Obergeschosses über Sakristei und Kapitelsaal zur Stadtbibliothek und beauftragte damit den jungen, kürzlich von seiner Wanderschaft heimgekehrten und zum Maurermeister aufgenommenen Christoph Haberlandt[56]), der 1778 mit dem Bau begann. Er schuf über dem Kreuzgang in zwei Geschossen eine Flucht runder, ovaler und oblonger Räume und über dem Kapitelsaal den stattlichen durch beide Geschosse reichenden Hauptsaal, den eine von korinthischen gekuppelten Säulen getragene Galerie umzieht. An der Decke prangt in Stuck das einer Medaille von Johann Georg Wächter[57]) nachgebildete Brustbild der Kaiserin Katharina II. im Gewande Minervens, in der Hand das Gesetzbuch mit der Aufschrift: Наказъ (Vorschrift), womit auf die 1786 erfolgte Einführung der Statthalterschaftsregierung Bezug genommen werden sollte[58]).

In einer Nische der Südwand befindet sich eine gemalte Apotheose auf Kaiser Peter I. neben einer eingemauerten Bombe: der über die Mauern Rigas stürmend eindringende Kaiser als Beschützer von Kunst und Wissenschaft. Das inschriftlich von Baron Woldemar Dietrich v. Budberg (1740—1784), einem Schüler Oesers entworfene Gemälde wurde von

---

[55]) Akten der Domadministration betreffend Reparaturen am Dom und innere Ausstattung.

[56]) Christoph Haberlandt. Getauft am 6. Januar 1750 in Riga, † 7. April 1803 daselbst, machte am 30. Januar 1778 sein Meisterexamen und wurde am 13. Mai dess. Jahres zum Stadtwerkmeister ernannt. s. W. Neumann, Lexikon baltischer Künstler. Riga, 1908. H. Pirang im Jahrb. d. Architektenvereins 1910.

[57]) Johann Georg Wächter, Medailleur, geb. 1724 in Heidelberg, † um 1791, war von 1774 ab in Petersburg tätig. Die Medaille wurde auf die Einführung der Statthalterschaftsregierung geschlagen.

[58]) Die Einführung der Statthalterschaftsregierung im Jahre 1786 warf die bestehende Verwaltung über den Haufen. Sie wurde erst durch Kaiser Paul bei seiner Thronbesteigung, wieder beseitigt.

dem Aeltermann des Rigaschen Maleramts Alexander Wilhelm Heydtmann (1750—1795) ausgeführt. Haberlandts Können zeigt sich schon in dieser seiner ersten Bauausführung als ein außerordentliches. Konnte er auch in das Aeußere des Baues wenig Bedeutung hineinlegen, um so mehr als die Weisen des Rats ihm die Fassade nicht unwesentlich korrigierten, so zeugt doch der Saal durch seine schlichten, aber vornehmen Verhältnisse, daß eine Meisterhand ihn schuf. — Abb. 43.

Allmählich, wohl schon seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts, trat ein auf das Aussehen der Kirche verderblich wirkender Umstand auf: das Anwachsen des Terrains, infolge der allmählich zum Schutze gegen die Frühjahrsüberschwemmungen der Düna



Abb. 43. Der große Bibliotheksaal.

unternommenen Erhöhungen der Ufer. Die Domkirche versank. Ihr Fußboden liegt heute gegen 3 Meter unter dem Straßenniveau. Auch der Klosterhof erhielt eine Auffüllung und schließlich wurde auch im „Domsgang", (eine vulgäre Bezeichnung, die sich für den Kreuzgang allmählich herausgebildet hatte), der Fußboden erhöht und mit Brettern gedielt, um, wie es in dem hierauf bezüglichen Kirchengerichtsprotokoll vom 7. November 1796 heißt, das Unterwaschen der Diele durch den häufigen Regen zu verhüten. Die Fliesen und Leichensteine sollten aufgenommen und auf den inneren Hof gebracht werden.

Meldungen über Schäden am Turm und geringfügige Reparaturen an ihm, Reparaturen an der Orgel und ähnliches füllen die Protokolle der Kirchenadministration während der letzten Jahre des 18. Jahrhunderts.

Die möglichste Ausnutzung der alten Klosterräume, um dadurch Einnahmen für die Kirchenkasse aufzubringen, steht auch während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch im Vordergrunde der Verwaltungsaufgaben der Kirchenadministration. Im Jahre 1806 wird ein Teil des Obergeschosses im Westflügel dem Stadtbuchdrucker Häcker vermietet und bis zum Jahre 1886 haben diese Räume der Stadtbuchdruckerei gedient. Den Zugang zu ihr vermittelte eine Treppe, die in der Südwestecke des Kreuzgangs, die Arkaden auf der einen Seite durchbrechend, auf der anderen verdeckend, ihren Platz fand.

An den Aufbau für die Stadtbibliothek lehnte sich bald ein zweiter, der die Bestimmung hatte, als Predigerwohnung zu dienen, wobei gleichzeitig die seitwärts vom Kapitelsaal belegenen Räume — Parlatorium und Pförtnerzimmer — nach Abbruch der Gewölbe zu einem Treppenhaus und zu Kanzleiräumen mit darunterliegenden Kellern ausgebaut wurden. Die Wohnung vermietete man an die Petrikirche und für diese hat sie als Predigerwohnung bis zum Jahre 1896 gedient.

Die wohl zum Teil baufällig gewordenen Säulen und Bogen in den Arkaden der Kreuzgänge wurden herausgeschlagen, und um die Reparaturkosten zu sparen, in verständiger Weise durch hölzerne Lattenverschläge ersetzt, die den Besuchern des Johannimarktes, dem der Domhof und die Kreuzgänge schon seit dem Jahre 1663 eingeräumt worden waren, nicht gefährlich werden konnten. Der Südflügel des Kreuzgangs zwischen Herderplatz und Neustraße wurde als öffentliche Passage freigegeben. Ja die Kirche selbst mußte während der Jahrmarktszeit als öffentlicher Durchgang dienen, um eine möglichst bequeme Verbindung mit der Stadt zu erzielen, dadurch die Frequenz zu steigern und folgerichtig zugleich die Einkünfte der Kirche. Durch eine hölzerne Lattenwand schied man die dem Westbau angrenzenden drei Gewölbjoche von der Kirche, und glaubte damit die Heiligkeit des Orts gewahrt zu haben. Zwar wurde im September des Jahres 1830 von dem damaligen Zivilgouverneur v. Fölkersahm die Beseitigung dieses unwürdigen Zustandes verlangt, jedoch wies die Administration nach, daß die Kirche durch dieses Verbot einen bedeutenden Teil ihrer dringend nötigen Einkünfte einbüßen würde, und außer der Einschränkung, den Dom nicht während des Gottesdienstes als Durchgang zu benutzen, auch während dieser Zeit in den Buden keinen Handel zu treiben, blieb alles beim Alten.

Auch auf der Nordseite der Kirche, im Zuge der Neustraße entstanden Speicher und Buden, deren Vermietung die Einkünfte der Kirche zu erhöhen bestimmt war. So nahte das für die Domkirche verhängnisvolle Jahr 1812.

Am 21. März 1812 war vom Gouverneur Fürsten Lobanow-Rostowsky „der grüne Platz" (der Klosterhof) zum Bau eines provisorischen Reserve-Kornmagazins erbeten worden, doch traten Domadministration und Große Gilde diesem Verlangen entgegen mit dem Hinweise auf die große Feuersgefahr für die Kirche, die Schule, die Stadtbibliothek und die Stadtbuchdruckerei, denen außerdem das Tageslicht genommen würde, und erinnerten daran, daß der Platz auch gegen Wassersgefahr nicht gesichert sei. Darauf wurde am 17. Juni 1812 auf Befehl des Zivilgouverneurs einfach die Kirche zur Ablagerung von Getreide requiriert und der Proviantkommission übergeben. Auch die Kreuzgänge hatten als Getreide- und Mehlniederlagen zu dienen. Daß dabei auf das Inventar der Kirche nicht allzu große Rücksicht genommen wurde, läßt sich denken.

Nach Ablauf eines Jahres, am 11. März 1813, suchte die Domadministration um Räumung der Kirche nach und bat zugleich um eine Entschädigung für die in der Kirche entstandenen Verwüstungen, deren Beseitigung nach ihrer Angabe einen Kostenaufwand

von 15,000 Rub. Bco. erfordere. Doch in der Proviantkommission verstand man die Angelegenheit in die Länge zu ziehen. Erst am 24. April 1814 gab diese die Kirche frei und zwei Tage später unternahm die Domadministration unter Hinzuziehung von Fachleuten und eines Notars eine genaue Feststellung der hervorgerufenen Schäden. Der gleichzeitig zitierte Oberaufseher der Proviantkommission Putatujew war nicht erschienen. Die Kosten der Wiederherstellung berechnete die Domadministration auf 17—20,000 Rub. Bco. Die Domadministration erneuerte ihr Gesuch um Entschädigung und der Generalgouverneur Marquis Paulucci stellte in einem in verbindlicher Form abgefaßten Antwortschreiben seine Fürsprache höheren Orts in Aussicht, ließ allerdings auch durchblicken, daß zu Zeiten der Gefahr dem Vaterlande zu dienen die Pflicht aller sei. Dabei ist es geblieben.

Die Mittel zur Wiederherstellung der Kirche fanden sich, selbst für verschiedene Neueinrichtungen fanden sie sich; zuweilen allerdings durch Maßnahmen, die wir heute tief bedauern. So verkaufte die Administration mit Zustimmung des Rats — die jedoch nur für einen Teilverkauf eingeholt worden war — sämtliche Messingkronen und Wandarme, deren „Reparatur und Wiederaufhängung" auf 400 bis 500 Rub. Bco. geschätzt worden war, dem Glockengießer Heinrich Beggrow. Sie überließ ihm zehn Schiffpfund = 4000 Pfund für 600 Rub. Bco. und freute sich der gewonnenen 200 Rubel — Wie hoch man diese Schätze wohl heute bewertet hätte?

Die Lage der Sakristei auf der Südseite des Domes neben dem Querschiff mochte der amtierenden Geistlichkeit unbequem sein, denn die Domadministration entschloß sich, ohne sonst erkennbaren Grund, zu einer Verstümmelung des Chors durch das Einziehen einer Quermauer, um hinter dieser eine neue Sakristei zu errichten. Um den neugewonnenen Raum zu erleuchten, mußten unterhalb der Apsisfenster neue Fenster eingebrochen werden, und jene waren soweit zu vermauern, als die Höhenlage der Sakristeidecke erheischte. Abb. 44. Zimmermeister J. M. Mentzendorff und Maurermeister A. Woltzin wurden mit dieser Arbeit beauftragt. Der Altar erhielt seinen Platz unter dem Triumphbogen, jedoch nicht mehr der 1747 gestiftete, sondern ein neuer, ein der romantischen Kunstrichtung entsprechender. — Vielleicht hatte der alte, während die Kirche als Getreidemagazin diente, gelitten, oder, was wahrscheinlicher ist, man war seines Stiles überdrüssig. Am 3. März 1816 war in der Domadministration beschlossen worden, den Rat Götschel zu beauftragen, einen Entwurf zu einem neuen Altar zu machen, wofür er 100 Rbl. Bco. erhalten sollte, und mit der Ausführung den „rühmlichst bekannten Kunsttischler Heybel" [recte: H e u b e l] aus Lemsal zu betrauen[59]). Der Entwurf Götschels ist nicht zur Aus-

[59]) Der Meister hat in dem Altaraufsatz, auf einem Quartblatt, das im Jahre 1895 beim Abbruch des Altars aufgefunden wurde, einige ihn und sein Werk betreffende Aufzeichnungen hinterlassen:

August Gotthilf Heubel

Gebohren 1760 d. 17. Decbr. zu Zehdenick in der Ukermarck [er starb am 24. Mai 1846 in Walk] verfertigte im Jahre 1785 den Altar nebst Bildhauerarbeit in Lemsal, anno 1846 den Altar u. Kanzel in der Kirche zu Wangasch, der damalige Erbherr des Gutes war der Engl. Kaufmann George Renni, im Jahre 1810, nachdem ich mir in Lemsal Wohnhaft gemacht, die Kanzel in der Jacobi Kirche zu Riga und 1817 d. 12. September war ich bey den Aufsetzen des Bogens an diesen Altar.

Meine Gehilfen waren Friedrich Licke
Johann Pohl
Friedrich Heubel, ersterer half mir Aufstellen.

Alles verschwindet, flieht u. entwischt Deinem Auge, wie Wellen von Wellen Verjagt, Zeiten Verschwinden, auf Zeiten geweltzt, im ohnermesslichen Raume des Nichts, alles fühlt die Macht des immerwährenden Todes; nur Gott ist allein. Denn alles was ist, ausser dem Wesen, welches seit Ewigkeit da ist, ist nur leichtes Gewölke im Wehen der Winde zerstreut. R. d. D. 1895, S. 74.

führung gekommen, sondern ein Entwurf des Professors der Baukunst an der Universität Dorpat Johann Wilhelm Krause (1757—1828).

Ein Altargemälde gab man dem in Rom weilenden Professor Ernst Gotthilf Bosse[60]) in Bestellung. Er malte eine Kopie der Raffaelischen Transfiguration, die er

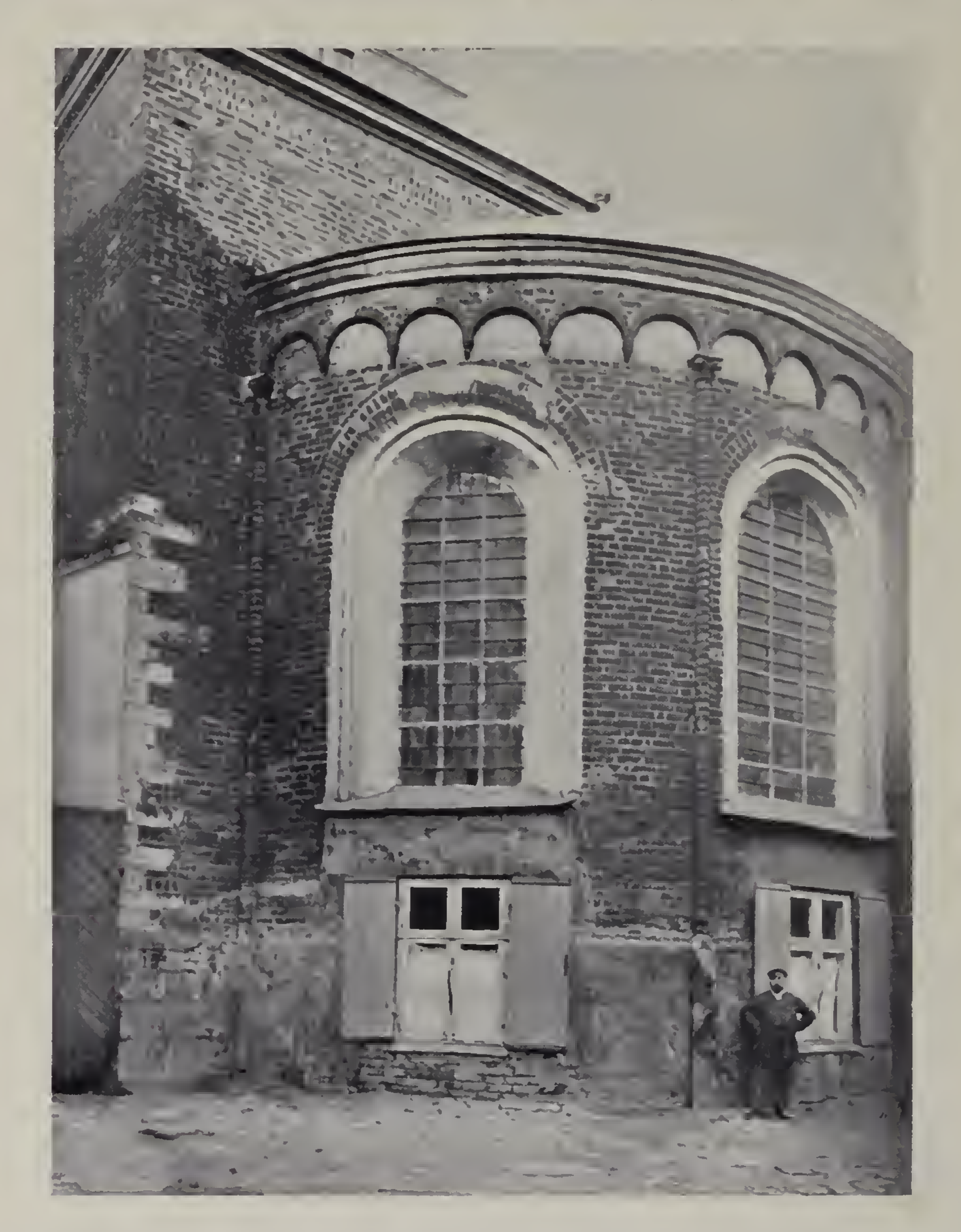


Abb. 44. Die Chorapsis nach 1817. (Nach einer Photographie von Ingenieur Philip).

im Januar 1821 selbst überbrachte. Er erhielt dafür einschließlich der Verpackungs- und Transportkosten 2300 Rbl. Bco.

60) E. G. Bosse, geb. 4. Aug. 1795 in Riga; gest. 15./27. Novbr. 1862 in Florenz, kam verhältnismäßig spät zur Kunst. Er war anfänglich Schüler von K. A. Senff in Dorpat, dann der Petersburger Akademie und seit 1814 von Grassi in Dresden, mit dem er nach Rom ging. Bosse hat sich besonders durch seine Miniaturen nach den Meistern der italienischen Hochrenaissance bekannt gemacht; auch war er ein tüchtiger Porträtist. s. W. Neumann: Baltische Maler und Bildhauer des 19. Jahrh. Riga 1902, S. 30—32, und dess. Lexikon baltischer Künstler.

Die vor dem Altare liegenden Leichensteine wurden aufgenommen und „mit Ausnahme derjenigen, deren Aufbewahrung von dem Herrn Professor Brotze empfohlen", dem Steinmetzen Adolf Haacke gegen eine Vergütung überlassen. (Laut Schreiben vom 16. März 1816 verpflichtete sich dieser zu einer Zahlung von 100 Rbl. S. M.). Brotze hatte in seinem Schreiben vom (Datum fehlt) Februar 1816 empfohlen, außer den Grabsteinen des Bischofs Meinhard und des Erzbischofs Wilhelm v. Brandenburg, den des General-Superintendenten Samson, der vor wenigen Jahren noch vorhanden gewesen sei, zu erhalten, um so die Monumente dieser drei zusammen zu haben. „Von anderen noch vorhandenen Steinen wären etwan der Mengdensche, der Plettenbergsche, der rigemannsche, der wieckensche und ein unbekannter mit einer Figur in Lebensgröße beizubehalten."

An die Kuppel der Apsis wurde eine blaue Draperie mit gelben Frangen gemalt, eine ähnliche hinter der Orgel. Kanzel und Altar erhielten einen Anstrich von weißer und grauer Oelfarbe und teilweise Vergoldung — von der Gotisierung der Kanzel wurde schon gesprochen — und das dürftige Gestühl entstand, das heute noch der Kirche dient.

In dem Bestreben der Kirchenverwaltung, der Kirchenkasse aufzuhelfen, erfuhr die Kirche noch eine schwere Schädigung dadurch, daß sie die drei Kapellen der Nordseite und zwei der Südseite durch Mauern von etwa 4 Meter Höhe vom Schiff trennen ließ, darüber Emporen anlegte und die unterhalb dieser gewonnenen Räume mit Zugängen von außen her versah, um sie als Speicher vermieten zu können. Am schlimmsten kam dabei die Nordseite weg, wo diese Speicher als Salzniederlagen dienten. Auch die Kapellen im Westbau wurden durch Mauern vom Schiff getrennt; die südliche und die mittlere unter dem Turme dienten als Speicher; die nördliche wurde später als Leichenwagenhaus benutzt.

Am 1. Februar 1820 fand die feierliche Wiedereröffnung der Kirche statt. Eine in der östlichen Kapelle der Nordseite errichtete Gedenktafel erinnert an diese letzten Schicksale des Domes[61]). Der Tenor ihrer Inschrift läßt erkennen, daß die Hüter des ehrwürdigen Gotteshauses ein gutes Werk getan zu haben glaubten, und ungerecht würde es erscheinen, wollte man einen Stein auf sie werfen. Sie standen im Banne ihrer Zeit, in der der historische Sinn noch wenig geweckt war; sie waren Leute, die mit praktischem Blick den Nutzen ihrer Tätigkeit suchten und der Kunst nur so weit Konzessionen machten, als sie sich mit dem absoluten Bedürfnis deckte. Zeugnis dessen sind auch die Aufzeichnungen des Mannes, in dessen Hände vor allem die Wiederherstellung des Domes gelegt war und die wir hier folgen lassen.

Ueber die seit dem Jahre 1810 in der Domkirche zur Ausführung gebrachten Arbeiten berichtet in treuherziger Weise der Kirchenvorsteher, Aeltester der Gr. Gilde Rö-

---

[61]) Die Inschrift lautet:

Der Nachkommenschaft gewidmet.

Als im Jahr 1812 den 17-ten Junius unsere Stadt von feindlichen Truppen bedrohet ward, muszte diese Kirche zu einem Getreide-Magazin eingeräumt werden. Auch die Jacobs- und Johannis-Kirche erhielten, jedoch nur kürzere Zeit, diese Bestimmung, während welcher der Gottesdienst der Krons- und Stadt- wie auch der Johannis-Gemeinde in der Petri-Kirche gehalten wurde. Die Gertrud- und Jesus-Kirche in der Vorstadt wurden ein Raub der Flammen. Nachdem diese Dom-Kirche von dem darin aufbewahrten Vorrathe, im Jahre 1813 im August, befreyet worden war, schritt man zur Wiederherstellung derselben. Da jedoch der Altar, die Kanzel, die Orgel, der Fuszboden und die Sitze der Zuhörer zum Theil sehr beschädigt, zum Theil sehr zerstört waren, so verflosz bey den eingeschränkten Mitteln der Kirche eine längere Zeit, ehe der neue Altar erbauet, die Kanzel und Orgel wiederhergestellt und das Innere des

penack. (Akte der Domkirchenadministration betreffend Reparaturen am Dom und innere Ausstattung der Kirche. Auslassungen und Ergänzungen sind in [ ] hinzugefügt).

Er schreibt: Ich Heinr. Julius Röpenack, Vorsteher der Dom-Kirche, zeige der Nachkommenschaft hiermit an,

In dem Zeitraum von [?] Jahren wärent ich Vorsteher der Dom-Kirche wahr, sind nachstehende Bauten und Verenderungen bey derselben vorgefallen: die gröstentheils durch mich besorgt worden sind.

Im Jahr 1810 ward die Gallerie auf den Turm neugemacht und im Innern des Turms verschiedenes, besonderst die Treffen reparirt.

Im Jahr 1811 ward die auf dem Friedhof, wo der Jahrmarkt gehalten wird, belegene alte verfallene Scheune, worin die Jahrmarktsbuden aufbewart wurden, abgerissen und in deren Stelle der gegenwärtige so genante Löwenspeicher erbauet, auch ward in diesen Jahr mit erbauung der gegenwärtigen steinern Jahrmarktsbuden der Anfang gemacht, deren Anzahl bereit aus 32 bestehen.

Im Jahr 1812 requirirte die hohe Krohne wärent der Kriegszeit die Kirche zum Magazien, um Mehl und Getreide darin aufzubewaren und der Gottesdienst darin ward ausgesetz.

Im Jahr 1814 erhielt die Gemeinde auf vielfältige Vorstellung des Kirchen-Collegium die Kirche von der hohen Krohne zurück und der innere Schaden, der wärent dem daß die Kirche als Magazien diente, entstanden war, ward taxsirt und auf mehr als 20000 Rb. B. N. angeschlagen, der jedoch von der Krohne nicht ersetz ward, obgleich öftere Vorstellungen deshalb gemacht wurden.

Im Jahr 1815 ward beschlossen die Kirche wiederum repariren zu lassen und bey dieser Gelegenheit manche zur Zierde und Nutzen der Kirche bezweckende Bauten in der Kirche selbst vorgenommen, auch gleichfals beschlossen, um die zum Bau erforderlichen Kosten anzuschaffen, das bey der kleinen Wage belegene Kirchenhaus an den Herrn E. N. Pfabe zu verkaufen.

Im Jahre 1819 ward der Innerebau der Kirche ganz volländet, die Kirche am [20. Februar 1820] d. J. von den Oberpastor [Dr. Liborius v. Bergmann] wieder feierlichst eingeweihet und der Gottesdienst darin fortgesetz.

Die inneren Verenderun[gen] der Kirche bestehen in nachfolgenden:

1. Beyde neben der Orgel untern Turm vorhandene große Gewölbe, die leer und wüst standen, nach der Kirche zu offen waren und nur einige alte verfallene Grab-

---

Gebäudes zum Gottesdienstlichen Gebrauch wieder eingerichtet werden konnte. Die feyerliche Wiedereröfnung derselben fand, nachdem die nothwendige Wiederherstellung durch das Kirchen-Collegium bestehend aus dem Herrn Rathsherrn und Ritter Friedrich Timm, als Inspector, den Herren Aeltesten der groszen Gilde, Heinrich Julius Röpenack und Johann Friedrich Hielbig, als Vorstehern, veranstaltet worden, am Sonntage Sexagesima den ersten Februar 1820 statt. Der Herr Oberpastor Dr. Liborius von Bergmann hielt die Einweihungs-Rede am Altar, der Herr Pastor am Dom, Gotthard Herrmann Josephi, die Vormittags- und der Herr Diaconus am Dom, Daniel Gustav Bergmann, die Nachmittags-Predigt.

Herr unser Gott, lasz Deine Augen offen stehen über dieses Haus,
Tag und Nacht, über die Stätte, davon Du gesagt hast, mein
Nahme soll da seyn. 1. Buch der Könige VIII 28.29.

mähler enthielten, sind zu zwey große und schöne Speicher zum Vermieten eingerichtet und der große freie Platz untern Turm ist durch eine Mauer auf die Hälfte getheilt und innerhalb die Treppe nach den Chor unter der Orgel angelecht.

2. Der frühere große Chor unter der Orgel ist gleichfals zur Hälfte durch eine Scheidewand getheilt worden und vorn nach der Kirche zu, zu einen Musikchor eingerichtet worden.
3. Beym Eingang der Kirche vom Friedhoffe ward die alte Halle niedergerissen und in deren Stelle ein neues Portahl mit einer neuen eichenen Thür erbaut und dem zur Seite nach den Friedhof zu ein Speicher für die Leichenwagens und unter diesen ein Keller zum vermieten angelecht.
4. In der Kirche selbst sind von beiden Seiten die großen Plätze zwischen den Pfeilers, die früher alte verfallene Begrebnisse enthielten zu Fünf Chöre und unter diese zu ebensoviel Keller zum Vermieten benutz worden und beym Eingang der Kirche rechts von der Orgel, ist nun die Todtenkammer verlecht und über diesen Eingang ward das frühere offene Chor mit Bretter verschlagen und mit der Kirchenmauer gleich gemacht.
5. Hinter den Altar, wo früher neben der Todtenkammer einige alte verfallene Begrebnisse standen, ist eine neue Sacrystey angelecht und die ehemalige Todtenkammer zu einen kleinen Nebenzimmer der Sacrystey eingerichtet worden.
6. Der Altar ist nach einen von den Professor Krause in Dorpat angegebenen Model ganz neu gemacht, die Figuren dazu sind von den Bildhauer Imhoff verfertigt worden und daß Altargemählde, die Verklärung Christi vorstellent ward in Rohm von den hier gebohrenen und erzogenen Künstler Ernst Bosse nach den Orriginal von Raphael gezeichnet.
7. Die alte vorherige Kanzel ist zwar geblieben, jedoch nach den neu gotischen Geschmack verendert, die Figur auf der Kuppel ist aber ganz neu verfertigt und die ganze Kanzel von neuen gemahlen und vergoldet worden.
8. Die durchbrochene Gallerie auf den Chor nach den Altar, sowie die dahinführende steinerne Treffe und alle Gestühle in der Kirche sind neu gemacht worden, die früher nicht vorhandene Barier mit drey Thüren ist gleichfalls verfertigt, die Kirche benebst den Schiff derselben ward geweist, der Fußboden neu gelecht, die Orgel reparirt und diese, so wie alles in der Kirche erforderliche neu vergoldet und gemahlen.

Der Platz wo jetz die Rathsgestühle stehen war früher ganz frey und letztere standen wo jetz die Aeltestenstühle angebracht sind, und diese standen vorhin an der linken Seite der Mauer wo sich das Wapen der kleinen Gilde befindet.

Das historische Jahrhundert war angebrochen, der Hauch der Romantik war auch hier schon zu spüren; doch bis dem Dome die Stunde der Wiederverjüngung schlug, mußte noch manch Jahrzehnt ins Land gehen.

4. Kapitel.

Die Wiederherstellung des Domes.

Ob auch im Innern und am Aeußern vielfach verunstaltet, übte dennoch die Romantik der mächtig über das Gewimmel kleiner Bauten zu ihren Füßen hinausragenden altersgrauen Kirche auf den Einheimischen wie auf den Fremden ihren unwiderstehlichen Reiz aus. Abb. 40, 41 u. 45. Und uns beschleicht heute leises Bedauern beim Betrachten erhaltener Abbildungen aus jener Zeit, daß diese Romantik durch die Beseitigung des lustigen Häusergewimmels einer nüchternen, man könnte sagen bureaukratischen Regulierung der Baulichkeiten hat weichen müssen. Aber der Glaube, die Würde monumentaler Bauten könne nur gehoben werden, wenn man sie frei von allen Um- und Anbauten dem suchenden Auge biete, daß man damit zugleich ihrer künstlerischen Bedeutung wieder gerecht werde, ist ja auch heute noch nicht geschwunden, obgleich Beispiele vom Gegenteil bereits in genügender Zahl gegeben sind.

Der erste, der sich mit Eifer des Domes annahm, dabei auch für seine teilweise Freilegung eintrat, und mit dem ganzen Nachdruck, den seine Stellung ihm auszuüben gestattete, den Plan verfocht, war der General-Gouverneur der Ostseeprovinzen Fürst Alexander Suworow-Rimnikski. Bereits im Jahre 1851 hatte er in einem Schreiben vom 8. September an den Zivilgouverneur v. Essen, das durch diesen an den Rat befördert wurde, die Freilegung der Kirche an der Nordseite und einem Teil der Westseite empfohlen. Das interessante Schreiben lautet:

„Die Domkirche, die durch ihre vorzügliche Bauart eine Zierde der „Stadt bilden könnte, wird durch die Buden und die kleinen Häuser, die an sie „angebaut sind, vollkommen verdeckt und verunstaltet. Der Eingang ist jetzt durch „eine Nebenthür[62]) und dieselbe, sowie die ganze Ecke bis zum eigentlichen Portale „durch kleine Gebäude verdeckt. Der Turm, in dem sich dieses Portal befindet, „wird als Speicher benutzt."

„Bei Bewerkstelligung dieser Bauten hat man nur einen Zweck — der Kirche „Revenuen zu schaffen — im Auge gehabt, aber nicht bedacht, daß man gleichzeitig „gegen die Ehrfurcht, die ein dem Gottesdienste geweihtes Gebäude einflößen soll, „verstoßen, sowie den Schönheitssinn für historische Denkmäler verletzt „hat. Die Revenuen, die man hierdurch erlangt hat, scheinen mir aber durchaus „nicht die damit verbundenen Nachtheile aufzuwiegen."

„Ich ersuche daher usw."

[62]) Gemeint ist das Nordportal, das bis 1862 den Hauptzugang zur Kirche bildete.

Die Kirchenadministration, vom Rat zur Ausführung dieser Vorschrift des General=Gouverneurs aufgefordert, schilderte ihre bedrängten Vermögensumstände, wies u. a. nach, daß die beiden Speicher im Westbau 500 Rubel einbrächten, die unmöglich zu entbehren seien, glaubte auch, daß durch das Aufgeben dieser Speicher keine erhebliche Verschönerung und Verbesserung der Kirche erreicht werden würde und erklärte, daß der Ausfall der bisherigen Revenuen und die Mittel zur Unterbringung des Kirchenschreibers, eines Kirchendieners und zweier Glockenläuter, infolge Abbruch ihrer Wohnhäuser, nur durch in der Gemeinde zu sammelnde freiwillige Beiträge gedeckt werden könnten. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge; Suworow aber gab nicht nach.

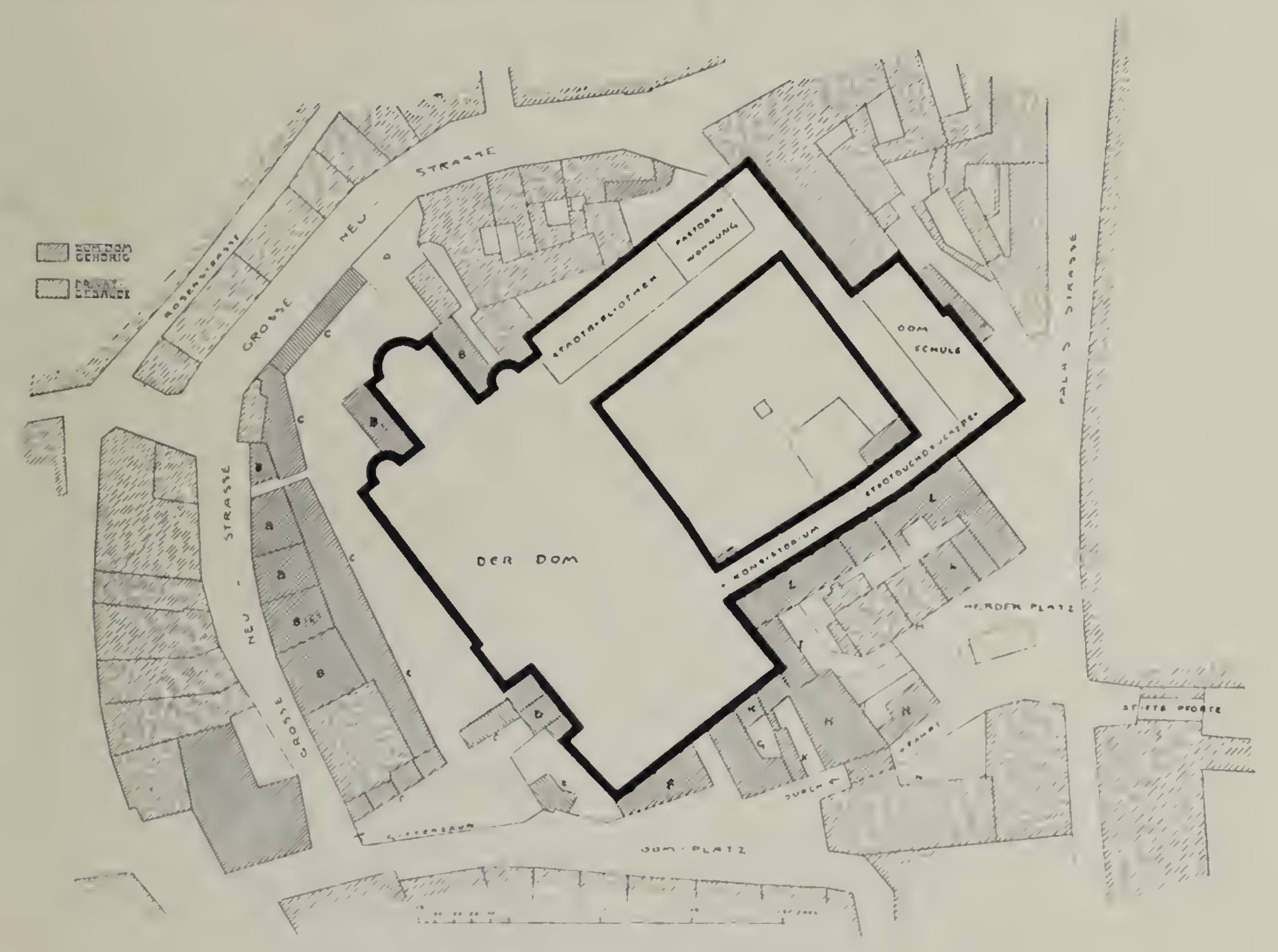


Abb. 45. Plan des Domes und seiner Umgebung um 1850.

Im Jahre 1856 hatte er bei der Anwesenheit des Kaisers Alexanders II. in Riga auch dessen Zustimmung zu seinen Vorschlägen zu erreichen gewußt und darauf am 8. August 1856 an den Rat geschrieben:

„Da es, wie ich so oft geäußert, und was sogar Sr. Majestät der Herr und „Kaiser bei Seiner Anwesenheit hieselbst zu bemerken geruhten, zur Verschönerung „der Domkirche wünschenswerth wäre, wenn die Frontseite derselben von den daselbst „angebauten Häusern etc. würde befreit werden, ersuche ich den Rigaschen Rath die „dazu erforderlichen Anordnungen nunmehr jedenfalls zu treffen und mich über das „Geschehene in Kenntnis zu setzen."

Gez: General=Adjutant:

Fürst Italiiski, Graf Suworow=Rimnikski.

Jedoch die Schwierigkeiten, geeignete Unterkunft für die verschiedenen Kirchenbeamten und die hier bestehende Lutherschule zu finden, die notwendige Lösung eingegangener Mietverträge mit Privaten, das daraus erwachsende Bedürfnis nach Aufführung entsprechender Neubauten machten die Aufgaben zu keiner leichten und ihre Ausführung verschob sich von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr. In einem Schreiben vom 16. April 1858, das sämtliche bis dahin gepflogenen und resultatlos gebliebenen Verhandlungen resumierte, drängte Suworow endlich energisch auf die Inangriffnahme der geforderten Freilegung. Am Schlusse dieses Schreibens heißt es:

„Der religiöse, sowie der Gemeinsinn der Bewohner Rigas ist ein gleich reger, „wie das Gefühl für alles Erhabene und Schöne und kann ich daher nicht länger „dulden, daß um der ohnehin reich dotirten Kirche unbedeutende Revenuen von „Jahrmarktsbuden zu verschaffen, sowie um vier Kirchendiener nicht aus ihrer „gewohnten Bequemlichkeit zu reißen, gegen die Ehrfurcht, die ein dem Gottesdienste „geweihtes Gebäude einflößen soll, sowie gegen den Schönheitssinn für historische „Denkmäler nach wie vor verstoßen werden sollte. Jeder Unbefangene, mit alleiniger „Ausnahme des von mittelalterlichen Vorurtheilen und Ansichten befangenen, jedes „Neue und Bessere anfeindenden Pedanten wird mir gewiß vollkommen beipflichten, „welchen wesentlichen Nutzen die Freistellung der Kirche für das Gotteshaus selbst, „sowie für das Allgemeine haben wird.

„Vom Ermessen jedes Christen mag es mit Hinweisung auf den Evangelisten „Lucas cap. 19, 45 und 46[63]) überlassen bleiben, ob die Abhaltung eines Jahr„markts auf dem Friedhofe und in den Corridoren des Gottestempels mit den „Lehren und der Handlungsweise unseres Herrn und Heilands in Einklang zu bringen „ist, und wenn die Kirche diese jahrmarktlichen Revenuen nicht sollte entbehren „können, so hat Riga durch meine Vermittlung öffentliche Plätze genug erhalten, „um auf einem oder dem anderen dieser Plätze Jahrmarkt abzuhalten und die „Standgebühren zum Besten der Domrevenuen durch den Kirchenschreiber beitreiben „lassen zu können — — — — — — — —"

Dieses eindringliche Schreiben führte dazu, daß der Angelegenheit ernstlich näher getreten wurde, nachdem auch die letzten Bedenken der Domadministration, die behauptete, nur auf eine spezielle ministerielle Verfügung die Entäußerung bestimmter Einnahmen der Kirche ohne Entgelt vornehmen zu dürfen, durch die kategorischen Verfügungen des Rats beseitigt worden waren.

Es wurde nunmehr beschlossen die vor dem Nordportal liegenden Buden und die Kirchenschreiberwohnung, sowie auf der Westseite die links vom Portal liegenden Kirchendienerwohnungen, ferner die rechts vom Portal bis an das Diakonatsgebäude stoßenden Bauten, worin sich die Organistenwohnung und die Lutherschule befanden, abzubrechen. Vor dem Nordportal sollte ein neuer Vorbau aufgeführt werden, an der Westseite aber beabsichtigte man anstelle des bestehenden unscheinbaren Eingangs ein großes Portal als Haupteingang für die Kirche anzulegen. Der damalige Stadtarchitekt Johann Daniel Felsko[64]) erhielt den Auftrag entsprechende Entwürfe vorzustellen.

[63]) Und er ging in den Tempel und fing an auszutreiben, die darinnen verkauften und kauften. Und er sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt's gemacht zur Mördergrube.

[64]) J. D. Felsko, geb. 18. Oktober 1813 in Riga; gest. daselbst am 24. September 1902, besuchte von 1835—1840 die Kunstakademie in Kopenhagen. Er wurde im September 1843 zum Adjunkten des Stadtbaumeisters Grän bestellt und am 27. Mai 1844 im Amte eines Stadtarchitekten vom Rat bestätigt.

Das Straßenniveau lag nun bereits fast 2 m über dem Fußboden der Kirche; man hatte also gegen 12 Stufen in sie hinabzusteigen. Die in der Achse des Mittelschiffs unter dem Turm liegende Kapelle war durch eine Querwand in zwei Teile geteilt worden, von denen der kleinere, zum Schiff belegene den Treppenaufgang zur Orgel enthielt. Der vordere Teil diente als Speicher. Ehemals war diesem Raum durch eine Fensterrose von beträchtlichem Durchmesser Licht zugeführt worden. Teile der äußeren Profilierung dieses Fensters durch einen in Haustein ausgeführten Ringwulst wurden im Jahre 1902 aufgedeckt. Bei der zur Erhöhung des Turmes nötig erachteten Untermauerung der Scheidbogen zwischen den Kapellen und Vermauerung der westlichen Fensternischen wurde auch die Rose vermauert und an ihre Stelle trat ein oblonges im Spitzbogen geschlossenes Fenster, wie sie ähnlich die beiden anstoßenden Kapellen erhalten hatten. Ein schmaler rundbogiger Zugang unterhalb der Rose hatte schon zu mittelalterlicher Zeit bestanden, mußte infolge Anwachsens des Terrains aber wohl schon früh vermauert worden sein. Seine Spuren liegen jetzt unter dem Straßenniveau. Felsko legte nun anstelle des Speichereingangs, der wahrscheinlich im 17. Jahrhundert entstanden war, ein in gothischen Formen gehaltenes Portal mit reich profilierter Laibung an, und darüber eine kleine Fensterrose, die die Gebläsekammer zu erleuchten bestimmt war. Diese Arbeit war im Jahre 1862 vollendet, Abb. 46, doch der innere Ausbau der Eingangshalle zog sich in die Länge. Das ehemalige Gewölbe dieses Raumes war wie das der nordwärts gelegenen Marienkapelle wahrscheinlich beim Brande der Kirche im Jahre 1547 eingestürzt und bei dem zu Ende des 16. Jahrhunderts unternommenen Orgelbau hatte man sich mit der Herstellung einer sog. Dübeldecke, d. i. einer Decke aus starken dicht neben einander gelegten und mit Dübeln (Holzzapfen) unter einander verbundenen Balken, begnügt. Die beiden schmalen, bei der Untermauerung belassenenen Verbindungsöffnungen zwischen den drei Räumen — die nördliche ist mit einem zierlichen Sterngewölbe, die südliche nur mit einem Kreuzgewölbe überdeckt — waren wahrscheinlich bei der Einrichtung der Räume zu Kapellen vermauert worden. Die hölzerne Treppe zur Orgel, obgleich in einem fast lichtlosen Raum gelegen und infolge mehrfacher Windungen schwer begehbar, behielt man aus Billigkeitsrücksichten bei. In den vorderen Raum führte nun Felsko eine hölzerne Freitreppe hinab, und überdeckte ihn mit einem hölzernen verputzten Kreuzgewölbe. Nach langen Verhandlungen über die Art der Ausführung, über die Beschaffung der Mittel und die Umquartierung der Beamten, war nach einer sehr energisch gehaltenen Vorschrift des Rats auch diese Arbeit im September 1865 beendet worden.



Abb. 46. Das Westportal von 1862.

Die lange andauernden Verhandlungen zwischen Rat und Domadministration wegen der Baumittel fanden schließlich damit ihren Abschluß, daß die Stadt eine Miete für die Räume der Domschule, für die Lehrerwohnungen, das Stadtkonsistorium und die Stadtbuchdruckerei, die bisher alle unentgeltlich in den ehemaligen Klostergebäuden untergebracht waren, zu zahlen sich verpflichtete.

Die Bauten auf der Nordseite kamen erst im Jahre 1867 zur Ausführung. Hier errichtete Felsko in geringem Abstande von dem alten Portal eine dreifenstrige Halle mit einem Eingange unter dem mittleren Fenster. An die Bräutigamskapelle fügte er westlich einen der Materialersparnis wegen hohlen Mauerteil an, um eine symmetrische Fassade für diesen vorspringenden Kapellenbau zu erhalten und gestaltete das Aeußere in Uebereinstimmung mit den spätgotischen Kapellenbauten, wobei er, da ihm ein dem mittelalterlichen entsprechendes Ziegelformat nicht zu Gebote stand, zu dem Ausweg griff seine Fassade mit Kalkmörtel zu verputzen, in dem frischen Putz aber das große Ziegelformat und den Verband nachzubilden. Ein in dunklen Farben dem alten Mauerwerk nachgeahmter äußerer Anstrich versuchte die Täuschung vollkommen zu machen. Der an die Bräutigamskapelle angeflickte hohle Mauerteil hat später zu den abenteuerlichsten Vermutungen Anlaß gegeben[65]).

Mit den Arbeiten am alten Dom erwachte auch das Interesse Felskos an ihm, und um so stärker, als er auch im Privatbau mit Vorliebe der Gotik huldigte, doch hier kam es ihm weniger darauf an das Zerstörte wieder herzustellen, als das Vorhandene in seiner Weise zu verschönern. Er machte u. a. Vorschläge zu einer architektonischen Bereicherung der Westfassade, ebenso zu einer lebhafteren Gliederung der Nordfassade durch Aufführung von Giebeln über den Kapellen, ferner empfahl er die Herstellung einer in gotischen Formen zu haltenden, in Zinkguß auszuführenden Turmgalerie, anstelle der hölzernen, aus dem Jahre 1810 stammenden; auch einer Rekonstruktion der Chorpartie redete er das Wort. In einem Bericht an den Rat vom 14. Mai 1859 betonte er, daß die Kirche „nur durch ihre Dimensionen imponiere, in architektonischer Hinsicht aber durchaus keinen Anspruch auf Kunst und Geschmack machen könne, vielmehr durch den im Geschmack der verschiedenen Zeitalter üblichen Baustil hergestellt, ein verworrenes Ganze bilde", das auf die von ihm vorgeschlagene Art wenigstens „einigermaßen in Einklang zu bringen" sei. — Wie anders lauten die Worte des General-Gouverneurs Fürsten Suworow, die wir einem von ihm an den Rat gerichteten Schreiben vom 17. Juli 1860 entnehmen. Er spricht von der Kirche als einem der schönsten Baudenkmäler der bischöflichen Periode"; ihre Freilegung „war somit zur Verschönerung der Stadt im allgemeinen Interesse und hatte überdies den Charakter einer Ehrensache für die Kommune usw.".

Felskos Verschönerungsvorschläge blieben Projekt. Vorläufig glaubte man den an maßgebender Stelle geäußerten Wünschen genügend Rechnung getragen zu haben. Die Freilegung des Domes war bis zu einem gewissen Teil erfolgt, für einen bequemeren Zugang hatte man gesorgt. Zu weiteren Um- und Ausgestaltungen fehlten die Mittel, das Verlangen und wohl auch das Verständnis.

Erst nahezu zwanzig Jahre nach dem Abschlusse dieser Arbeiten, im Jahre 1880, erschien in der Rigaschen Zeitung (Nr. 267) ein Artikel des damaligen Chef-Redakteurs Alexander Buchholtz, der zwar nicht eine Wiederherstellung des Domes in Vorschlag

[65]) Baltische Monatsschrift XXXI, S. 580 u. 581 nebst Zeichnung Nr. 24, wo H. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie I. S. 83 Anmerk. 3 zitiert ist.

brachte, aber auf die Nützlichkeit der Veranstaltung einer kulturhistorischen Ausstellung hinwies. Auf der Sitzung der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde vom 12. Mai 1882 erhielt dieser Vorschlag neue Anregung und auf der Sitzung vom 9. September desselben Jahres wurde das Unternehmen definitiv beschlossen. Diese in den weitesten Kreisen mit dem größten Beifall begrüßte, im Juni 1883 eröffnete Ausstellung, die eine Unzahl lange vergessener und unbekannter Denkmäler wieder zum Vorschein brachte, kann man als den Ausgangspunkt der Denkmälerforschung und der Denkmalpflege in den Ostseeprovinzen ansehen.

Neben der kulturhistorischen Ausstellung stand im Vordergrunde des allgemeinen Interesses der von der Domadministration unternommene Bau der neuen Orgel im Dom, die die größte der Welt werden sollte und damals auch wurde. Sie wurde in den Jahren 1883 und 1884 mit einem Kostenaufwande von 45,000 Rubel von der Firma E. F. Walker & Co. in Ludwigsburg (Würtemberg) ausgeführt. Um ihre Klangwirkung noch zu verbessern, erfolgten in den Jahren 1896 und 1907 noch einige Veränderungen, wobei der prächtige Orgelprospekt im Jahre 1907 eine durchgreifende Reparatur erfuhr, die sein Bestehen auf lange hinaus sichern wird. Die Orgel zu dieser Bedeutung gebracht zu haben, ist das Verdienst des kunstbegabten Domorganisten Wilhelm Bergner[66]).

Sie hat 125 klingende Stimmen, wozu zwölf Koppelungen, dreizehn Nebenzüge und fünfundzwanzig Kombinationspedaltritte gehören, sowie eine automatische Crescendo- und Decrescendo-Vorrichtung. Die Zahl der Pfeifen beträgt 6883. Das aus zehn Schöpfern bestehende Gebläse mit kontinuierlichem, sich selbst regulierendem Antrieb wird von einem sechspferdigen Elektromotor getrieben[67]).

An die Spitze der Domadministration war seit dem November des Jahres 1882 der Bürgermeister Emil v. Bötticher[68]) getreten, ein fein gebildeter Mann, der mit aufopferndem Fleiße und regstem Eifer sich den Aufgaben der Verwaltung widmete, an deren Spitze er als „Inspektor" berufen worden war. Mit Begeisterung förderte er das Werk des Orgelbaues und gleichzeitig faßte er eine Wiederherstellung des Domes ins Auge, zunächst wenigstens so weit, als er sich die Entfernung der das Innere entstellenden Einbauten und die Beseitigung des profanen Betriebes in ihnen angelegen sein ließ. Er verstand es, das Interesse für den Dom zu wecken, wach zu halten und zu steigern. Unter Hinzuziehung von Fachleuten und Gelehrten (zu einer beratenden Sitzung waren am 15. Juli 1883 unter seinem Vorsitze die Herren Superintendent A. Jentsch, Oberingenieur B. Becker, Stadtarchitekt J. D. Felsko, Architekt H. Scheel, Universitätsarchitekt R. Guleke aus Dorpat, Sekretär Anton Buchholtz und Architekt K. Neuburger zusammengetreten) wurden, die ersten Maßnahmen für eine Wiederherstellung des Innern erörtert und beschlossen die in die Kapellen eingebauten Emporen und damit die Salzspeicher unter ihnen zu entfernen, den Fenstern der Kapellen ihre alte Form wiederzugeben und den alten „Singechor", jetzt gewöhnlich als „Studentenchor" bezeichnet, aus der Elisabethkapelle in das südliche Querschiff zu verlegen. Bei der Ausführung dieser

---

[66]) Geb. 4. Nov. 1837; † 9. Juni 1900. —

[67]) Eingehender s. Illustrierte Beilage der „Rigaschen Rundschau". August 1908. S. 57 u. 61.

[68]) Emil Friedrich v. Bötticher, geb. 1. Oktober 1836, studierte von 1855—1858 in Dorpat, dann in Heidelberg und Berlin Rechtswissenschaft und machte darauf Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Italien. 1868 trat er in den Rat und bekleidete seit dem 15. November 1882 das Amt eines Inspektors des Doms. Gest. 9. März 1907.

Arbeiten sollte auch eine Anzahl von Grabmonumenten wieder hergestellt, Grabsteine, um sie vor weiterer Beschädigung zu bewahren, in den Wänden der Kapellen vermauert, und überall, so weit tunlich, die bessernde Hand angelegt werden.

Auch den ersten Schmuck von Glasgemälden erhielt der Dom um diese Zeit. Den Anlaß dazu gab das im Oktober 1883 von der Gräfin Maria Przezdiecka, einer geborenen Gräfin Tyzenhaus an die Domadministration gerichtete Gesuch in die sog. Tiesenhausen-Kapelle (die ehemalige Annenkapelle), worin sich das Epitaph eines ihrer Vorfahren befinde, ein Glasgemälde stiften zu dürfen. Dem Gesuch wurde nicht nur mit größter Bereitwilligkeit entsprochen, für den rührigen Inspektor v. Bötticher wurde es zugleich Veranlassung, die Stiftung von Glasgemälden für den Dom in den weitesten Kreisen der Stadt zu propagieren. Abb. 47. So erhielt der Dom seinen Schmuck von Glasgemälden, die in den Jahren 1885 bis 1896 vom rigaschen Rat, von den Gilden und Privaten gestiftet wurden. Sie stammen zum Teil aus der Mayerschen Königl. Hof-Kunstanstalt in München, zum Teil aus der Glasmalereianstalt von B. Urban in Dresden. Die jüngsten Stiftungen dieser Art sind Erzeugnisse rigascher Werkstätten[69]).

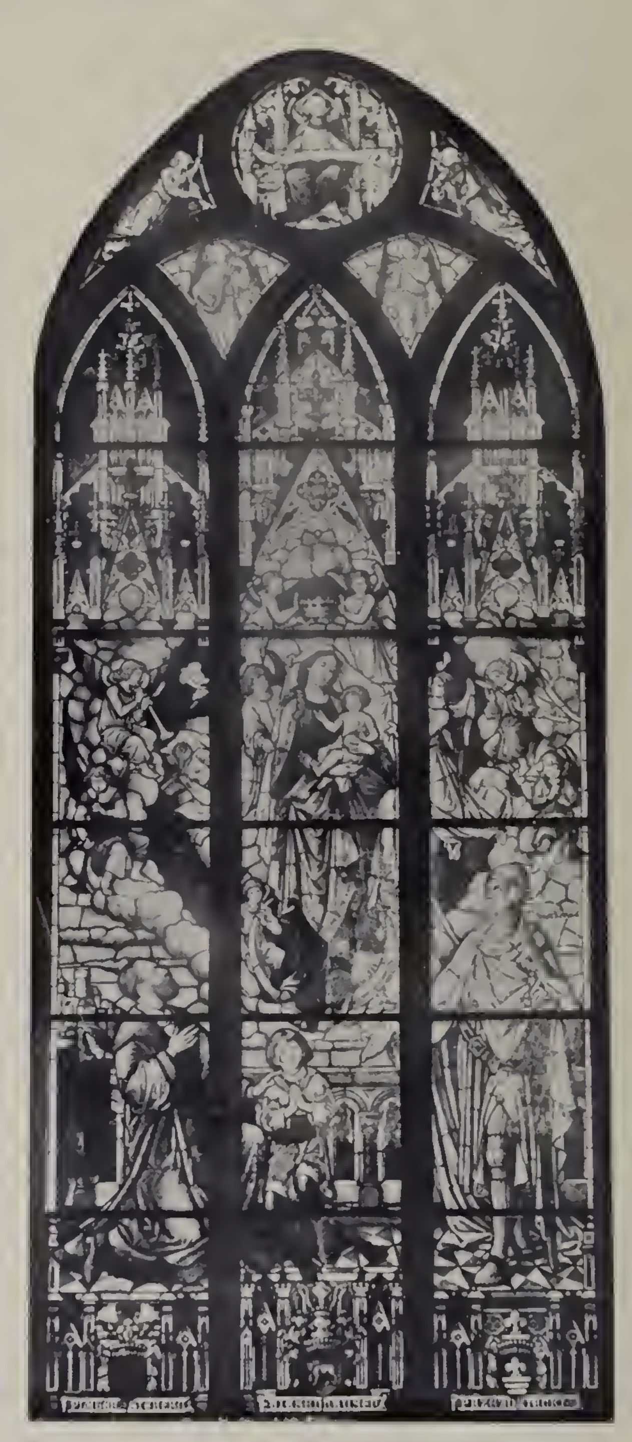


Abb. 47. Glasgemälde in der Tiesenhausen-Kapelle.

Ein hoher Grad künstlerischer Konzeption ist den Gemälden im Allgemeinen nicht eigen. Die historischen Darstellungen auf der Nordseite (Münchener Arbeiten), die Gründung des Domes, Plettenberg der Stadt Riga das Recht freier Religionsübung erteilend und Gustav Adolfs Empfang am Dom sind in der Komposition schwach, die neutestamentlichen Darstellungen auf der Südseite (aus Dresden) zwar in der Zeichnung korrekt, jedoch konventionell in der Auffassung und in der Farbe flau, wogegen die Münchener Bilder technisch vollendeter erscheinen. Von den Glasmalereien aus rigaschen Anstalten wird man den Grisaillen im Nordquerschiff aus der inzwischen eingegangenen Anstalt von E. Tode den Vorzug geben.

[69]) Eingehender s. Kapitel 5.

Inzwischen hatte auch die Presse den im Dom unternommenen Arbeiten eine größere Aufmerksamkeit zugewandt. Man begann sich an dem Gedanken zu begeistern, daß, nachden die gewaltige Orgel vollendet worden, es nun auch an der Zeit sei dem Dom selbst, als dem ältesten Denkmal christlicher Kunst im Lande, wieder ein würdiges Ansehen zu verleihen. Das Verlangen nach einer systematischen Wiederherstellung wurde laut. Auch hier trat Böttlicher vermittelnd ein. Auf die Bitte des damaligen Redakteurs der Baltischen Monatsschrift Dr. Friedrich Bienemann sen. um einen Artikel über den Dom für seine Zeitschrift, wußte Böttlicher den Universitätsarchitekten Reinhold Guleke zur Abfassung eines solchen zu bewegen. Gulekes Arbeit erschien im Jahre 1884 als Festschrift der Baltischen Monatsschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen [70]). Der Verfasser war von einer Zusammenstellung geschichtlicher Daten ausgehend, zu einer kunstwissenschaftlichen Untersuchung des Domes geschritten, hatte ein großes zeichnerisches Vergleichsmaterial herangezogen und versuchte an der Hand dieses die einzelnen Bauphasen festzulegen, Anknüpfend daran hatte er Vorschläge zu einer Wiederherstellung gemacht unter Beifügung von Entwürfen und zum Schluß, um die Realisierung seiner Vorschläge zu ermöglichen, zur Gründung eines „Dombauvereins" aufgefordert. Mochte sein historisches Material auch lückenhaft sein, mochten seine von Hypothesen wimmelnden kunstwissenschaftlichen Untersuchungen auch völlig laienhaft, seine Rekonstruktionsversuche, — sie liefen darauf hinaus den ganzen Dom, selbst die romanischen Teile, gotisch zu überarbeiten und ihn mit zwei Türmen zu versehen, die ihre Vorbilder in den gotischen Domen Süddeutschlands gefunden hatten, — das Wesen der Aufgabe auch völlig verkennen, der warme Grundton, der das Ganze durchdrang, die ehrliche Begeisterung für das älteste Kultur- und Kunstdenkmal Livlands, die aus dieser Arbeit sprach, verfehlten in der Laienwelt ihre Wirkung nicht. Kühler urteilte man freilich in baukünstlerischen Kreisen. Hier konnten diese kunstwissenschaftlichen Ausführungen nicht überzeugen und die Rekonstruktionsvorschläge erregten berechtigtes Bedenken: es drohte eine jener Restaurierungen, die zu einer Gefahr für das Denkmal werden konnten. Um vor einer solchen Gefahr zu warnen, erschien wenig später eine Entgegnung auf die Gulekeschen Vorschläge, worin der Verfasser die totale Regotisierung verwarf, dagegen für die strenge Erhaltung auch alles dessen eintrat, was durch Tradition und Gewohnheit geheiligt sei, selbst wenn es in künstlerischer Beziehung anfechtbar bleibe. Zugleich wurde hier zum ersten Mal der Vorschlag gemacht die Klosterräumlichkeiten — mit dem Hinweis auf das Franziskanerkloster in Danzig — zu einem Museum auszubauen [71]). Die beiden Publikationen fanden ihren Wiederhall in der Tagespresse und die nächste Folge war, daß sechsunddreißig Mitglieder der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde sich mit dem Gesuch an das Direktorium dieser Gesellschaft wandten, ein Organ ins Leben zu rufen, dessen Aufgabe es sein sollte, „im Einvernehmen mit der Domadministration, bei der Erhaltung und Widerherstellung des Domes, als eines der ältesten und würdigsten Baudenkmäler der Stadt Riga mitzuwirken".

Der Zweck des Organs sollte bestehen:

1. in der Sammlung der auf den Rigaer Dom bezüglichen kunsthistorischen und

---

[70]) Der Dom zu Riga. Baltische Monatsschrift. XXXI, S. 553—600 mit 24 Figurentafeln.

[71]) Der Dom zu Riga und seine Wiederherstellung. Von W. Neumann. Baltische Monatsschrift XXXII, S. 417—426.

archäologischen Materialien, insbesondere in der Erforschung der Gestalt, welche der Dom in früheren Zeiten angenommen hatte,
2. in der Verwertung dieser Materialien zu Veröffentlichungen,
3. in der Heranziehung von Autoritäten auf dem Gebiete des Kirchenbaues behufs Feststellung eines einheitlichen Planes, nach welchem der Dom seiner Ausgestaltung entgegen zu führen wäre,
4. in der Ausführung entsprechender Wiederherstellungsbauten im Einvernehmen mit der Administration der Domkirche,
5. in der Beschaffung und Verwaltung der zur Erreichung der sub 1—4 aufgeführten Zwecke erforderlichen Geldmittel.

Das Organ sollte das Recht haben sich „als eine Sektion der Gesellschaft unter dem Namen „Rigascher Dombau-Verein", (Section der Gesellsch. f. G. u. A. der Ostseeprovinzen) mit selbständiger Verwaltung und Cassaführung, sowie mit der Berechtigung zur Cooptation von Mitgliedern zu constituiren", wobei der Vorstand nur aus Migliedern der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde bestehen und die Sektion zu alljährlichen Berichten an die Gesellschaft verpflichtet sein sollte.

Am 30. November 1884 fand eine konstituierende Versammlung statt und am 18. März 1885 erhielten die Statuten der „Abteilung der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde für den Rigaschen Dombau", wie nun der offizielle Titel lautete, ihre Bestätigung. In einem Schreiben vom 8. April 1885 erklärte die Domadministration sich bereit bei allen vorkommenden Bauausführungen am Dom, die nicht als Remonten anzusehen seien, ihre diesbezüglichen Projekte einer Begutachtung durch die „Dombauabteilung" unterziehen zu lassen, sowie auch dieser entgegenzukommen, wenn sie gesonnen sein sollte aus eigenen Mitteln Arbeiten am Dom und am Domkloster ausführen zu lassen.

In den Vorstand der Dombauabteilung, wie sie jetzt kurzweg genannt wurde, traten:

Oberingenieur und Betriebsdirektor der Riga-Dünaburger Eisenbahn Bernhard Becker als Präses,

Rechtsanwalt Christian Bornhaupt als Sekretär,

Architekt Staatsrat Julius v. Hagen als Schatzmeister, und als

Beisitzer: Ritterschaftssekretär Hermann Baron Bruiningk, Waisengerichtssekretär Anton Buchholtz, Ratsherr C. v. Pickardt und Aeltermann der gr. Gilde Kommerzienrat Konstantin Zander.

Einer im April 1885 gewählten aus Architekten bestehenden Subkommission wurden die von der Domadministration inzwischen besorgten zeichnerischen Aufnahmen der Domkirche und der Klostergebäude zur Begutachtung überwiesen und darnach ein Programm für die zu unternehmenden Wiederherstellungsarbeiten entworfen. Die Ausarbeitung der Entwürfe für die Wiederherstellung übernahm der Professor der Architektur am Polytechnikum Joseph Koch. Dieser trat jedoch aus „Gesundheitsrücksichten" schon nach einigen Monaten zurück und die Dombauabteilung setzte sich darauf mit dem Architekten Hermann von der Hude in Berlin in Verbindung, der dem Ansuchen „um ein Projekt für die gesamte Rekonstruktion des Domes", nach einer Besichtigung des baulichen Zustandes von Kirche und Kloster auch entsprach.

War auch der Rekonstruktionsentwurf von der Hudes unvergleichlich reifer als der Guleckes, so trat doch auch bei ihm das Prinzip des Verschönerns in den Vorder-

grund, nicht das des Erhaltens. Am bedenklichsten war dabei die Westfront mit dem Turm behandelt worden. Ein System von Strebepfeilern sollte den Unterbau gliedern, ein vollständig neuer Aufbau des oberen Turmgeschosses mit Ecktürmchen und achteckigem Helm an die Stelle des Bestehenden treten. Auch dieses Projekt war noch unter den landläufigen Anschauungen der Zeit entstanden, die in dem Restaurieren, neben dem Ausbessern, zugleich ein Verbessern sah, wogegen erst sehr allmählich Proteste laut wurden. Daher ist es auch nicht auffällig, wenn die von der Dombauabteilung zur Begutachtung der v. der Hudeschen Restaurierungsentwürfe gewählte Architektenkommission sich dahin äußerte, daß das Projekt der gestellten Aufgabe entspreche und „zugleich eine sehr interessante und wertvolle Vorlage biete, welche in jeder Beziehung die Intentionen des Vereins zu fördern und anzuregen, sowie das allgemeine Interesse für die Sache zu beleben, geeignet erscheine".

Anders lautete bereits eine Kritik in der Deutschen Bauzeitung (Jahrg. XX, Nr. 52, S. 490. 13. Oktober 1886) über die v. der Hudeschen Wiederherstellungspläne, die auf der Jubiläumsausstellung der Königl. Akademie der Künste in Berlin zur Ausstellung gekommen waren. Die Würdigung der Pläne, heißt es dort „entzieht sich insofern jeder näheren Prüfung, als von dem bisherigen Zustande des Aeußeren nur ein älterer Stich gegeben ist, während es für denjenigen des Innerer an einer Vorlage fehlt. Ein gewisses Bedenken gegen die Stil-Echtheit und geschichtliche Berechtigung einzelner neu geplanter Teile vermögen wir indessen unmöglich zurück zu halten".

Schon während des Sommers 1886 wurden durch den bauleitenden Architekten der Domadministration K. Neuburger[72]) die ersten Restaurierungsarbeiten am Dom im Sinne der v. der Hudeschen Entwürfe zur Ausführung gebracht und zwar die Ueberarbeitung der zum Domhof belegenen Südfassade der Kirche. Die Frontmauer wurde erhöht, um mit dem anstoßenden Haberlandschen Bibliothekbau in gleiche Höhe zu kommen und mit kleinen Formsteinen verblendet. Das alte, die Radfenster des Mittelschiffs zum Teil verdeckende Ziegeldach wurde abgebrochen, das vielfach angefaulte Dachwerk durch ein neues ersetzt und das Dach mit englischen Schieferplatten von neuem eingedeckt. Die Fensterpfosten führte man in Zementguß aus und in Formen, die dem Stil der Kirche wenig entsprachen. Damit war der mittelalterliche Charakter dieser Partie des Domes gründlichst beseitigt, den man hätte erhalten können, wenn man sich auf eine Ausbesserung der schadhaften Wandflächen beschränkt hätte, statt sie mit modernen Ziegeln zu verblenden und schließlich nach der notwendigen Erneuerung des Dachverbandes die Dachflächen wieder mit Dachpfannen, wie zuvor, statt mit Schieferplatten eingedeckt hätte. Sehr radikal war man auch mit der Umgestaltung des Fensters auf dem Waisenknabenchor verfahren.

„Als ein hocherfreuliches Ereignis" bezeichnete der Rechenschaftsbericht der Dombauabteilung vom Jahre 1886 die zum Teil schon 1885 erfolgte Niederlegung des Torbogens zwischen Dom- und Herderplatz, den im August 1886 unternommenen Abbruch des alten Diakonatshauses und des von der Domadministration zur Aufführung eines neuen Predigerhauses angekauften Rohnisschen Wohnhauses. Mit dem Bau dieses neuen Predigerhauses war sogleich nach dem Abbruch des alten Gebäudes begonnen worden und es wurde „gleich dem Dom in Ziegelrohbau ausgeführt", wie der Rechenschafts-

[72]) Karl David Neuburger, geb. 1844 zu Siegen in Westfalen; in Riga tätig seit 1864, gest. daselbst am 12. Mai 1897.

bericht meldet und hinzufügt: „und ist darauf Bedacht genommen worden, das in derselben Fronte stehende Gebäude, in welchem sich die Wohnung des Herrn Superintendenten befindet, gleichfalls mit Ziegeln zu verblenden und so diese beiden Gebäude im harmonischen Einklang zu einander zu bringen". Diese Harmonie ist uns zum Glück erspart geblieben; sie hätte ohne Zweifel an Langweiligkeit kaum etwas zu wünschen übrig gelassen. Abb. 48.

In der Oktobersitzung der Dombauabteilung wurde die schon gegebene Anregung, die Räume über dem Kreuzgang zu Museumszwecken auszubauen, in nähere Erwägung gezogen. Doch gewann dieses Projekt erst greifbare Gestalt, nachdem der damalige Chefredakteur der „Rigaschen Zeitung" Alexander Buchholtz in der öffentlichen Jahressitzung der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde am 6. Dezember 1886 in seinem begeistert aufgenommenen Vortrage „Ein baltisches kulturhistorisches Museum" den Wert eines solchen beleuchtet und die Bedingungen gekennzeichnet hatte, unter denen es ins Leben zu rufen möglich sei. Nach weiteren Verhandlungen kam man zu dem Beschluß, die Unterbringung der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde, des Naturforschervereins, des Kunstvereins, des Vereins der Aerzte und der literärisch-praktischen Bürgerverbindung mit ihren Sammlungen und Bibliotheken in den über dem West- und Südflügel des Klosters auszubauenden Räumen anzustreben. Noch im Laufe des Winters bearbeitete, nach mehrfach stattgehabten Besprechungen mit den Vorständen der verschiedenen Gesellschaften, der Architekt Neuburger die Baupläne, worin, nach ihrer letzten Fassung, die projektierte Unterbringung auch der städtischen Gemäldesammlung und des Kunstvereins aufgegeben, dagegen die des städtischen Archivs, sowie des städtischen Münz- und Medaillenkabinetts berücksichtigt worden war. Die Neuburgerschen Entwürfe wurden dem derzeitigen Oberleiter der Wiederherstellungsarbeiten, dem Architekten v. der Hude, zur Begutachtung überwiesen und von ihm, nach einigen Abänderungen in den Fassaden, zur Ausführung empfohlen. Die Beschaffung der Baugelder erhielt durch das Entgegenkommen der Stadtverwaltung die



Abb. 48. Das neue Predigerhaus am Herderplatz. (Nach einer Photographie von C. Schultz).

denkbar beste Lösung. Eine von ihr eingesetzte Kommission sprach sich rückhaltlos für die Verwirklichung des Projekts aus, in der richtigen Erkenntnis dessen, daß es sich beim Ausbau des Klosters zu Vereins- und Sammlungsräumen nicht lediglich um die Unter-

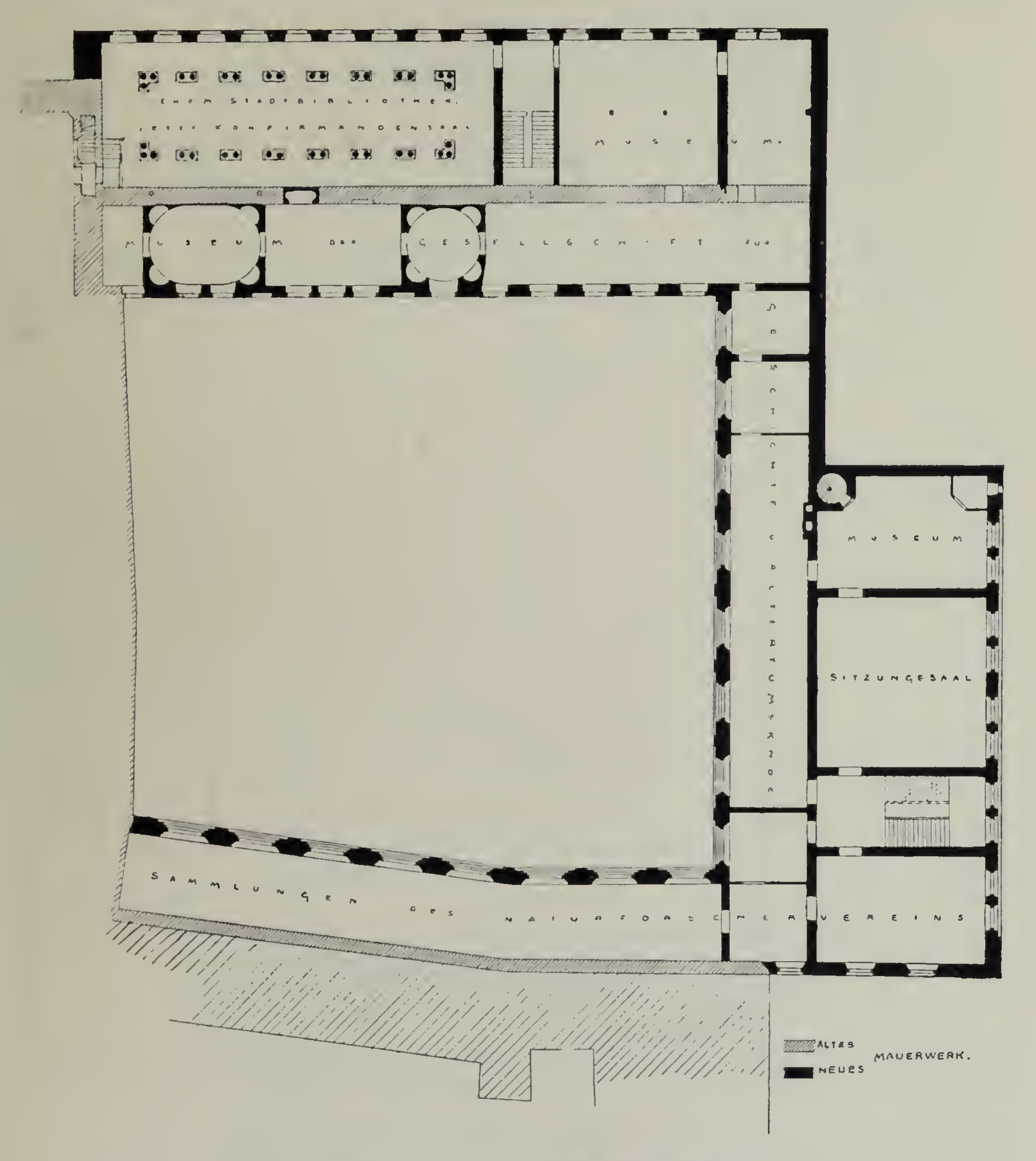


Abb. 49. Grundriß des Dommuseums. Erstes Obergeschoß.

bringung privater Vereine handele, sondern in der Hauptsache um Sammlungen, die auf diese Weise einem allgemein bildenden Zweck nutzbar zu machen die Möglichkeit gegeben sei. Die Stadtverwaltung trat darauf mit der Domadministration in Unterhandlung. Sie mietete von dieser für einen jährlichen Zins von 4000 Rbl. die über dem West- und Süd-

flügel auszubauenden Räume und streckte ihr zugleich in einem Mietsvorschuß von 50,000 Rbl. — gegen entsprechende Verzinsung und Amortisation — das Baukapital vor.

Die definitive Ausarbeitung der Baupläne für den Ausbau der Klosterräume zu Museumszwecken trat für die nächste Zeit in den Vordergrund, die an der Domkirche selbst zu unternehmenden Wiederherstellungsarbeiten wurden zwar eifrig besprochen, blieben

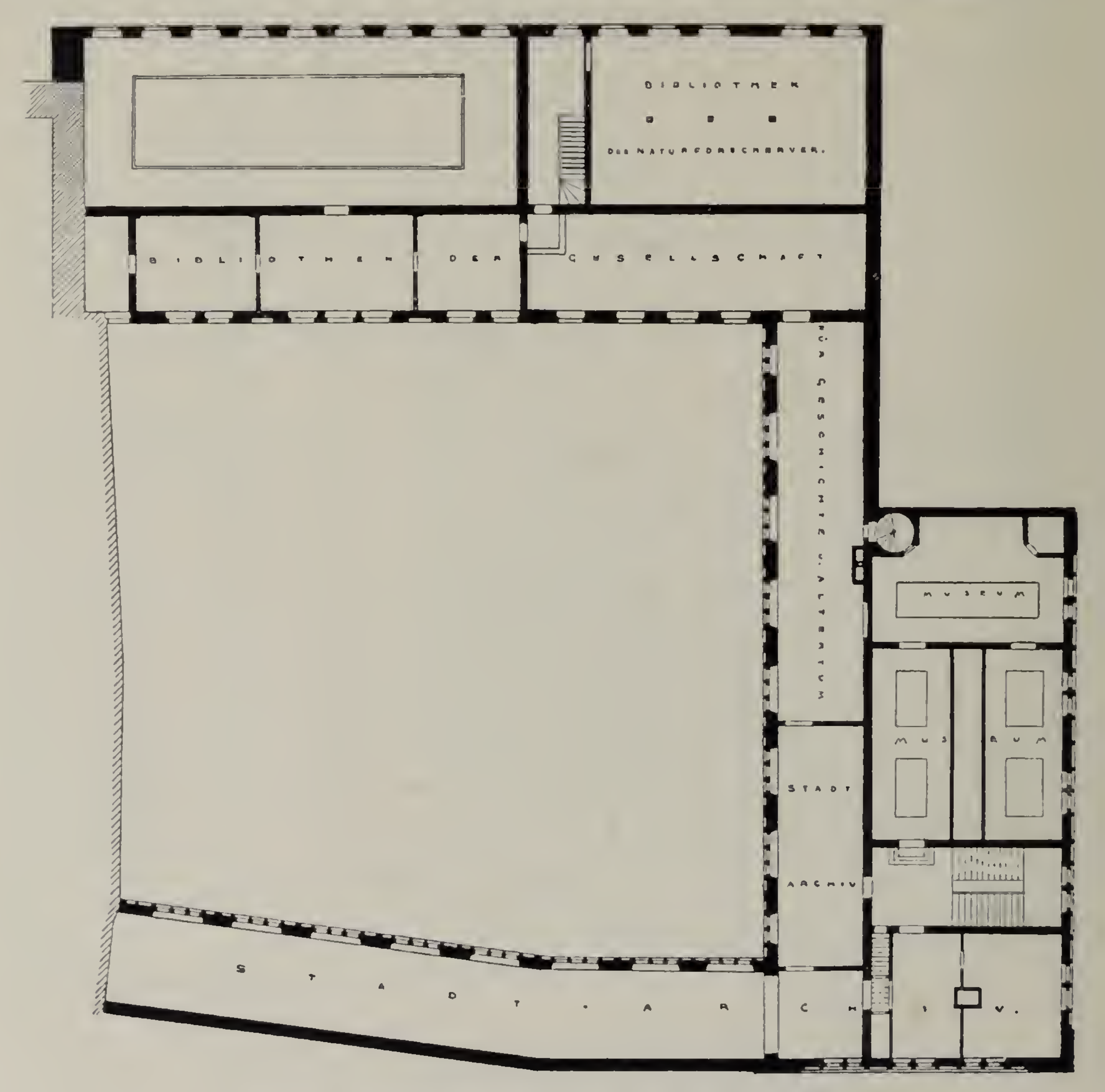


Abb. 50. Grundriß des Dommuseums. Zweites Obergeschoß.

aber vorläufig fromme Wünsche, bis auf die Anlage einer Zentralheizung, deren Ausführung die Domadministration als dringend empfahl.

Inzwischen war der Bau des neuen Predigerhauses nach den Plänen Neuburgers vollendet worden; das alte Diakonatsgebäude war gefallen; Dom- und Herderplatz sahen sich zu einem langgestreckten Platz vereinigt und mit einer gewissen Genugtuung führte die Dombauabteilung den Lesern ihres Rechenschaftsberichts vom Jahre 1886 in zwei Lichtdrucken den Zustand des Einst und Jetzt vors Auge.

Auf einen Antrag des Inspektors der Domkirche E. v. Böttícher war auf der Sitzung der Dombauabteilung vom 25. März 1888 eine Kommission, bestehend aus dem Professor der Baukunst am Polytechnikum Karl Mohrmann, dem Architekten W. Bockslaff und dem Ritterschaftssekretär Hermann Baron Bruiningk, gewählt worden, um sich mit den Vorarbeiten zur Wiederherstellung des ehemaligen Kapitelsaales zu beschäftigen. An der Hand von zeichnerischen Aufnahmen des baulichen Zustandes, ausgeführt vom Architekten August Reinberg, stattete Professor Mohrmann am 10. Dezember 1888 einen eingehenden Bericht über den Befund ab[73]), nicht allein des Kapitelsaals, sondern auch des angrenzenden Teils des Kreuzgangs. Die außerordentlich sorgfältig ausgeführten Untersuchungen ließen die Wiederherstellung bis auf die einstige Bemalung der Gewölbrippen und Gurtbogen möglich erscheinen. Die Wiederherstellung des Kapitelsaales wurde darauf beschlossen und Professor Mohrmann übertragen, mit der speziellen Bauaufsicht aber der Architekt Reinberg betraut, dem von der Domadministration K. Neuburger beigeordnet wurde. S. die Abb. 16, 17, 18.

Am 2. Januar 1891 öffnete das Dommuseum dem Publikum seine Pforten. Im Erdgeschoß hatten der ärztliche Verein und die literärisch-praktische Bürgerverbindung angemessene Räume erhalten. Das erste Obergeschoß umschloß die Museen der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde und des Naturforschervereins, sowie einen großen Versammlungssaal für die genannten Vereine; im zweiten Obergeschoß hatten die Gemäldesäle der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde, deren Bibliothek und das städtische Archiv ihren Platz gefunden. Abb. 2, 49 u. 50. Zum Herderplatz hin entwickelte sich die Hauptfassade als Backsteinbau in gotisierenden Formen mit einem großen Spitzbogenportal. Abb. 51. Einen besonderen Schmuck der Hauptfassade und der Fassade zur Schulenstraße bilden die nach den Entwürfen des Berliner Heraldikers Prof. M. Hildebrandt von der Firma Villeroy & Boch in Merzig a/S. in Terrakotta ausgeführten Wappen der Provinzen und der Insel Oesel, des Erzbistums Riga, des rigaschen Domkapitels und einiger baltischen Städte[74]). Rechts vom Portal ist eine Tafel angebracht mit der Inschrift:

Deo bene juvante
pristinum ecclesiae cathedralis claustrum
restauratum artibus liberalibus dederunt
dedicarunt posteri memoriam majorum pie
proferentes.
A° D$^{\underline{ni}}$ M. D. CCCLXXXIX.

Die Fassaden zum Domhof sind ähnlich gehalten. Im Geschoß über dem Kreuzgang mit großen spitzbogig geschlossenen dreiteiligen Fenstern zwischen Lisenen; im obersten Geschoß mit kleinen Fenstergruppen und Blenden. Mancher hätte sie gern anders gesehen, weniger schulgerecht, weniger konventionell. Es fehlt ihnen, trotz ihrer Gotik, jener geheime Zauber des Altertums, der dem alten Gebäude selbst noch in seinem Verfall eigen war. Abb. 52. 53. 54.

Mit der Eröffnung des Museums hatte sich für Riga ein Ereignis vollzogen. Der lange gehegte Wunsch Vieler war erfüllt. Bisher hatten die Sammlungen der Gesellschaft

---

[73]) R. d. D. vom Jahr 1888 S. 12 u. ff. mit 4 Zeichnungen.

[74]) Abgebildet im R. d. D. für 1889.

für Geschichte und Altertumskunde, die das eigentliche „Dommuseum" bilden, ein Nomadenleben geführt. Was sie enthielten, war nur wenigen Eingeweihten bekannt; von dem, was sie enthalten könnten, hatte man seit der kulturhistorischen Ausstellung vom Jahre 1883 eine Ahnung gewonnen. Anfänglich in einem Turmzimmer des ehemaligen Ordensschlosses aufgestellt, dann zersplittert in verschiedenen Privatwohnungen und Schullokalen, schließlich in einigen beschränkten Räumen im Hause der Steuerverwaltung untergebracht, „in Kisten, Paudeln, Pappkästchen gut verpackt", Münzen und Medaillen zum Teil in einem Schränkchen, zum Teil in einem langen Strumpf und in einem großen Fausthandschuh „zur Abgabe bequem geordnet", wie der Museumsinspektor „ohne Museum" Dr. C. Bornhaupt auf der Novembersitzung im Jahre 1884 humorvoll referierte, so hatten die Sammlungen bisher ihr Dasein führen müssen. Jetzt standen gut beleuchtete weite Räume zu ihrer Aufstellung zur Verfügung, die sich infolge des allseitig erwachten Interesses durch Zuwendungen aller Art schnell füllten. Schon nach wenigen Jahren erwiesen sie sich als zu klein.



Abb. 51. Fassade des Dommuseums zum Herderplatz.

Allgemeines Interesse erweckten die Wiederherstellungsarbeiten im Kapitelsaal. Durch den zu Ende des 18. Jahrhunderts über ihm errichteten Bibliothekbau und die Bücherlast waren zwar starke Verdrückungen im Mauerwerk und in den Gewölben hervorgerufen worden, die aber, nachdem im Frühling 1891 die Stadtbibliothek im alten Rathaus ihren Platz gefunden hatte, eine teilweise Beseitigung zuließen. Beim Abbruch der trennenden Mauern, die man einst, um Speicher zu gewinnen, eingezogen hatte, traten die schönen Bündelpfeiler wieder hervor; sorgfältige Untersuchungen der Außenwände ließen die Spuren des ehemaligen Zustandes der Fensteranlagen erkennen und selbst Reste des einstigen Fußbodenbelages wurden aufgefunden, die die Möglichkeit gewährten, auch hier den mittelalterlichen Zustand getreu wieder herzustellen.

Der schöne Erfolg dieser Arbeit wurde Veranlassung, daß die Dombauabteilung auf ihrer Sitzung vom 11. Juni 1891 beschloß die Wiederherstellung des Kreuzgangs für eigne Rechnung in die Hand zu nehmen, in der Hoffnung, daß zur Beschaffung der Baumittel die Beisteuer aus privaten Kreisen nicht fehlen werde. Zunächst gedachte man, in Ansehung der verfügbaren Baugelder, sich auf die Wiederherstellung des westlichen Kreuzgangs zu beschränken. Die unter der Leitung des Professors der Architektur K. Mohrmann sorgfältig betriebenen Untersuchungen hatten beim Abbruch des in der Süd-



Abb. 52. Der Klosterhof vor der Restaurierung der Klostergebäude. (Nach einer Photographie von C. Schulz in Riga).



Abb. 53. Der Westflügel des Klosters nach dem Ausbau zum Museum. (Photographie von Ingenieur Philip).

westecke angebauten Treppenaufganges zur Häckerschen Buchdruckerei die ehemalige Ausbildung der Kreuzgangarkaden wieder aufgedeckt: ein aus Kalkstein gearbeitetes Säulenpaar mit prächtigen Kapitellen und Basen, dem aus Ziegeln gemauerte, gleichfalls mit steinernen Kapitellen und Basen versehene Halbsäulen an den Laibungen des Hauptbogens entsprachen. Ueber diesen Säulen die mittlere Oeffnung im gedrückten Spitzbogen, die beiden seitlichen im Rundbogen gewölbt. Durch diesen Fund war die Frage nach der ehemaligen Form der Kreuzgangarkaden überraschend gelöst. Abb. 55.



Abb. 54. Süd- und Westflügel des Klosters nach dem Ausbau zum Museum und mit dem restaurierten Kreuzgang.

Schwieriger gestaltete sich die Frage der Wiederherstellung des am Südflügel des Kreuzgangs vorspringenden Consoriums, weil sich außer dem Fundament, den Wandansätzen und den Spuren des ehemaligen Dachanschlusses nur geringe Anhalte für die Rekonstruktion seines früheren Zustandes vorfanden. Der Grundriß bildet ein Rechteck von 5,3 m Breite, das 4,15 m vor der Wand des Kreuzgangs vorspringt. Die Fassaden sind frei im Charakter der Architektur des Kreuzgangs erfunden, fügen sich dieser aber sehr gut ein. Bemerkenswert ist die Konstruktion des Kreuzgewölbes, das frei auf der Mauer steht und von einem schmalen Umgang umgeben ist. Abb. 58 u. 59.

Ein weiterer bedeutender Erfolg der Untersuchungen, war ferner die Wiederauffindung der mittelalterlichen Bemalung der Rippen und Gurtbogen und erstaunlich die Reichhaltigkeit ihrer Muster. Die äußerst einfache Technik — die Farben waren durch

Mischung von Kienruß und Oker mit Kalkmilch zu den mannigfachsten Abstufungen gebracht— ist bei der Wiederherstellung wieder zur Anwendung gekommen [75]). Abb. 60 a u. b.

Mit der Herstellung des Kreuzgangs war auch die Entfernung der meterhohen Aufschüttung des Klosterhofes beschlossen.

Die livländische Ritterschaft hatte in munifizenter Weise einen Zuschuß zu den Baukosten bewilligt und die Dombauabteilung durfte der Hoffnung Raum geben, im nächsten Jahre auch die Wiederherstellung der beiden andern Flügel des Kreuzgangs

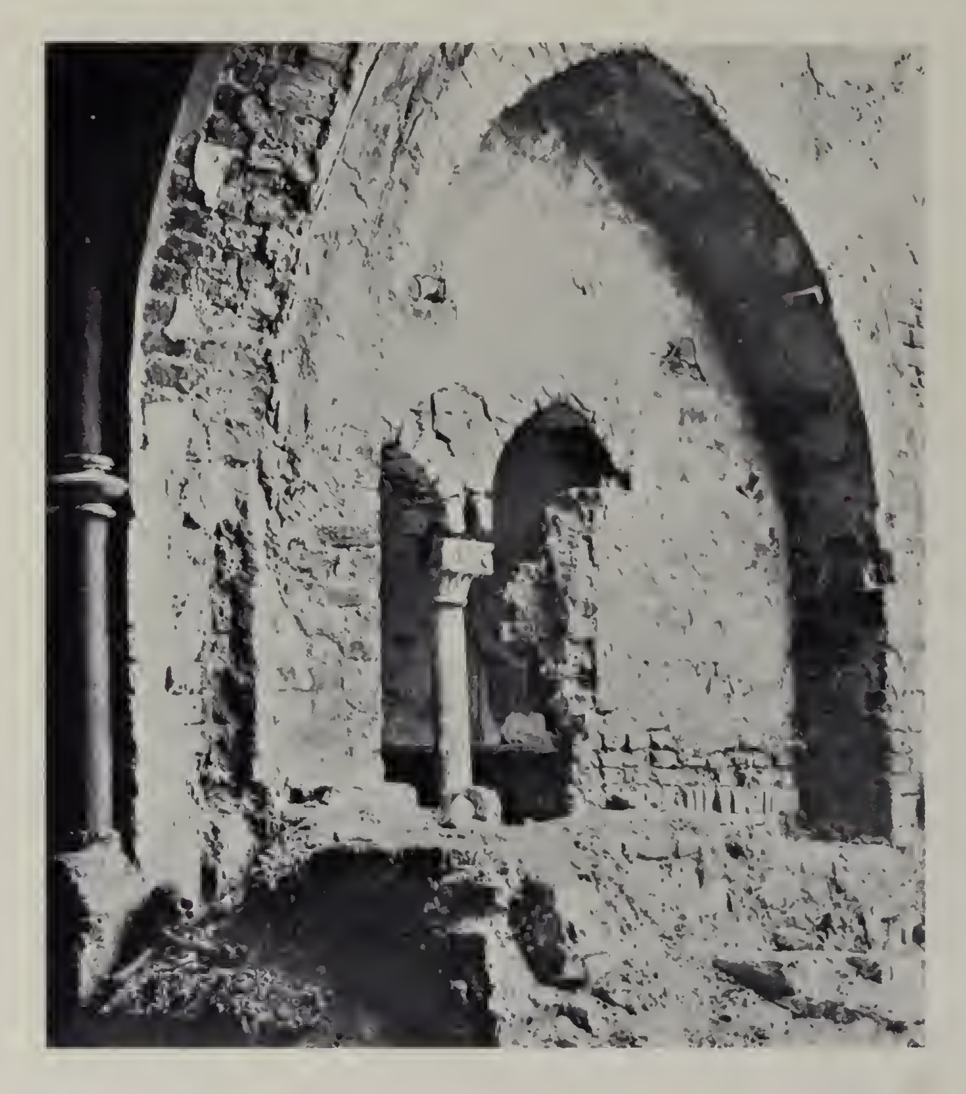


Abb. 55. Die wiederaufgefundenen Kreuzgangarkaden. (Nach einer Photographie von Ingenieur Philip).

mit Hilfe privater Spenden ins Werk zu setzen. Und diese Hoffnung trog nicht. Die Kosten der Wiederherstellung je eines Gewölbjoches des Kreuzgangs waren mit 500 Rbl. berechnet worden. Den Stiftern einer solchen Summe sollte gestattet sein ihr Wappen in entsprechender Stilisierung an der Innenseite der Kreuzgangarkaden anzubringen.

---

[75]) Die Aufnahmen der verschiedenen aufgedeckten Muster der Gewölbbemalung in farbiger Wiedergabe im R. d. D. von 1890. Sie sind darnach hier teilweise wieder neben einigen Mustern aus dem Dom zum Abdruck gebracht.

In der Sitzung vom 4. Juni 1892 konnte der Präses der Dombauabteilung Baron Bruiningk[76]) mitteilen, daß nicht nur die zur Wiederherstellung des Kreuzgangs erforderlichen Gelder aufgebracht seien, daß sogar einzelne Personen hätten abgewiesen werden müssen, weil alle Gewölbjoche bereits ihre Stifter gefunden hätten. Um eine gewisse Ordnung in der Anbringung der Stifterwappen walten zu lassen, wurde festgestellt, die Joche des westlichen Kreuzgangs rigaschen Familien, die des Südflügels Korporationen und Gesellschaften, die des Ostflügels Stiftern aus der baltischen Ritterschaft vorzubehalten. Eine Erweiterung erhielt in der Folge diese Bestimmung insofern, als auch die Joche der Durchfahrt vom Herderplatz zum Domhof und die der Verlängerung des südlichen Kreuzgangs in der Richtung zur Neustraße für die Anbringung von Stifterwappen verwertet wurden.



Abb. 56. Der Kreuzgang während der Wiederherstellungsarbeiten. (Nach einer Photographie von Ingenieur Philip).

Die Stifterwappen, in der Mehrzahl nach Entwürfen des Professors M. Hildebrandt in Wassalemer Marmor ausgeführt, sind, wie folgt verteilt:

1. In der Durchfahrt vom Herderplatz zum Domhof:
   Links die Wappen der Freiherren v. Vietinghoff-Scheel und der Herren v. Transehe, rechts die Wappen der Grafen und Freiherren v. Mengden und der Grafen Mellin.
2. Im Westflügel des Kreuzgangs: Die Wappen der Familien Jaksch, Kröger, Hartmann-Fenger, Bockslaff, Lange, Schwartz und v. Sengbusch.
3. Im Südflügel des Kreuzgangs: Die Wappen der literärisch-praktischen Bürgerverbindung, der Kompagnie der Schwarzen Häupter, der Oeselschen Ritterschaft; im angrenzenden Consorium: das rigasche Stadtwappen, als Stiftung ehemaliger Glieder des 1889 aufgelösten rigaschen Rats, die Wappen der großen oder Mariengilde und der kleinen oder St. Johannisgilde; im Kreuzgang ferner: die Wappen der livländischen Ritterschaft, der Dorpater Studentenkorporationen Livonia, Curonia, Estonia und Fraternitas Rigensis und das Wappen der Gesellschaft praktischer Aerzte in Riga.

[76]) Hermann Baron Bruiningk war seit dem 17. November 1890 dem bisherigen Präsidenten Oberingenieur B. Becker im Amt gefolgt.

In der Verlängerung des Südflügels ferner:
zunächst am Scheidbogen das Wappen der Freiherren v. Maydell, weiter dann die Wappen der Freiherren v. Buxhöwden und der Herren v. Löwis of Menar. Diesen gegenüber die Wappen der Freiherren v. Meck und der Freiherren v. Stackelberg,

4. Im Ostflügel des Kreuzgangs:
Die Wappen der Freiherren v. Staël-Holstein, der Freiherren v. Nolcken, der Freiherren v. Wrangell, der Freiherren v. Uexküll, v. Rosen, v. Ungern-Sternberg, v. Tiesenhausen, und zum Schluß eine Inschrifttafel mit der das „Gesamthandrecht"



Abb. 57. Der Westkreuzgang nach der Wiederherstellung.

der letztgenannten vier Familien andeutenden Umschrift: Jure, sanguine et fide conjuncti.[77])

Im Frühling des Jahres 1894 waren die Wiederherstellungsarbeiten im Kreuzgang bis auf einige unwesentliche Reste im Ostflügel beendet. Ein außerordentlich malerisches Architekturbild war, dank der unablässigen Fürsorge der Dombauabteilung und der hingebenden Tätigkeit des Professors Mohrmann, unter Beihilfe der jungen Architekten W. Bockslaff, August Reinberg und Wilhelm v. Stryk, die er sich aus der Zahl seiner ehe-

[77]) Die, wie erwähnt, in Wassalemer Marmor ausgeführten Wappen traten, trotz ihres stellenweise hohen Reliefs, doch nicht deutlich genug hervor, weil sie oberhalb der mittleren Lichtöffnungen der Arkaden angebracht, im Schatten lagen und der Beschauer gegen das Licht stehend, von diesem geblendet wurde. Sie sind daher im Sommer 1896 in den heraldischen Farben bemalt worden, was ein befriedigendes Resultat ergeben hat.

maligen Schüler beizugesellen gewußt hatte, aus Wust und Graus zu neuem Leben erblüht. Der lange mißachtete „Domsgang" war samt dem durch gärtnerischen Schmuck verschönten Klosterhof zu einer Sehenswürdigkeit Rigas geworden.[78])

Den Abschluß der Wiederherstellung des Kreuzgangs nach außen, zum Herderplatz hin, bildete die Aufführung eines zweigeschossigen, an die Architektur des Kreuzgangs sich anlehnenden Baues für die Durchfahrt zum Klosterhof, in dem, außer einer Kirchendienerwohnung im Obergeschoß, im Kellergeschoß die Dampfkessel für die Zentralheizung der Domkirche ihren Platz fanden. Abb. 61.

Auch die Vorarbeiten für die Restaurierung der Kirche waren inzwischen eifrig fortgesetzt worden. Im Sommer 1894 hatte eine Untersuchung des ehemaligen Zustandes der Vorhalle vor dem Nordportal stattgefunden, wobei neben beachtenswerten Merkmalen für eine Rekonstruktion die bereits S. 37 u. 38 beschriebenen Lünettengemälde wieder ans



Abb. 58. Das Tonsorium nach seiner Wiederherstellung.

Licht traten. Außerdem waren von dem Architekten W. Bockslaff Untersuchungen und Aufnahmen des Westbaues und der Chorpartie des Domes veranstaltet worden, Professor K. Mohrmann hatte Vorschläge für die Neugestaltung des Innern des Chores gemacht, K. v. Löwis hatte sich gelegentlich des Baues der Zentralheizung in der Kirche, mit Messungen der ehemaligen Höhenlage des Fußbodens der Kirche und der Pfeilersockel beschäftigt.[79])

Zu einer systematischen Wiederherstellung konnte aber trotzdem noch nicht geschritten werden, weil die Einführung der Zentralheizung und die mit ihr in Zusammenhang stehenden Umbauten die der Domadministration zur Verfügung stehenden Mittel verschlangen. Jedoch auch aus diesem Dilemma fand die Energie des strebsamen Inspektors

[78]) Unvergessen sei auch des ausdauernden Fleißes des Fräuleins Emilie v. Schinkell, einer Dame, die mit frauenhaftem Eifer alle jene kleinen unabweisbaren Dienste verrichtete, die bei vorbereitenden Untersuchungen zu solchen Arbeiten von so großem Wert sind.

[79]) Veröffentlicht im R. d. D. für die Jahre 1894 u. 1895. S. 11 mit Beigabe einer Zeichnung.

der Domkirche v. Bötticher einen Ausweg. Auf einer im Herbst 1894 von der Domadministration einberufenen Gemeindeversammlung schilderte er mit beredten Worten, unter Hinweis auf das Geleistete, die Sachlage und rief zu freiwilliger Beisteuer auf. Die Folge war, daß eine Summe Geldes gezeichnet wurde, ausreichend, um wenigstens die zunächst erforderlichen Arbeiten zur Ausführung bringen zu können.

Während des Winters vollzog sich ein Wechsel in der Bauleitung. Professor Mohrmann war einem Ruf an das Polytechnikum in Hannover gefolgt; der Architekt der Domadministration K. Neuburger hatte das Unglück zu erblinden. An ihre Stelle wurde im Frühling 1895 Dr. Wilhelm Neumann von der Domadministration berufen.

Auch im Bestande der Domadministration hatte inzwischen ein Personalwechsel stattgefunden. An die Seite des tätigen Inspektors v. Bötticher war der für die Wiederherstellung des Domes begeisterte und geschäftskundige Aelteste der großen Gilde Ernst Kerkovius getreten, der nun als erster Administrator das Finanzwesen und die bauherrliche Leitung der Dombauarbeiten übernahm.



Abb. 59. Blick in das Consorium vom Kreuzgang her.

Am 28. Mai 1895 wurde die Kirche für den Gottesdienst geschlossen und am folgenden Tage mit dem Gerüstbau im Innern begonnen. Die nächsten Arbeiten galten der Untersuchung des ehemaligen Bauzustandes. Das in den Gewölbekappen des Chorquadrats und am Apsisgewölbe vorhanden gewesene Weltgericht des Cordt Meyer wurde wieder aufgedeckt, leider nur in einem Zustande, der eine Wiederherstellung völlig ausschloß. Die Zerstörung war eine zu gründliche gewesen. In gleichem Zustande traten die übrigen bereits beschriebenen Gewölbmalereien wieder zu Tage. Rippenbemalungen aus gotischer Zeit fanden sich unter ihnen an einzelnen Stellen der Gewölbe des Querschiffs, die als Anhalt für die Neubemalung gedient haben: ein Sparrenmuster aus Rot, Blaugrau und Weiß gestimmt und ein gleichfarbiges Zickzackmuster. Am Chorgewölbe blaßrotes Rankenwerk, das schon der Mitte des 16. Jahrhunderts angehörte. Spuren einer älteren Bemalung wurden auch an den aus Haustein hergestellten Diensten des Hochschiffs auf-



Abb. 60 a. Alte Bemalungen der Gewölbrippen im Kreuzgang und im Dom.



Abb. 60 b. Alte Bemalungen der Gewölbrippen im Kreuzgang und im Dom.

gefunden, und wenn auch keine deutlich erkennbaren Muster hervortraten, doch auch hier den Farbspuren entsprechend eine Bemalung wieder vorgenommen. Die Wandflächen der Kirche erhielten einen hellen, leicht ins Gelbliche fallenden Anstrich mit abwechselnden dunkleren Streifen, die Laibungen der Langschiffarkaden eine monochrome, die des Triumphbogens eine polychrome Musterung. Die Gewölbkappen wurden weiß gestrichen, für die Bemalung der Gewölbrippen, an denen sich keine Spuren einer früheren Dekorierung mehr nachweisen ließen, sind Motive, ähnlich den im Kreuzgang aufgedeckten, verwendet worden. Abb. 62 u. 63.



Abb. 61. Die restaurierte Südwestecke des Kreuzgangs.

Im Uebrigen bestanden die Arbeiten in der Beseitigung der 1817 eingebauten Sakristei und in der Niederlegung des Fußbodens im Chor, in der Wiederherstellung des ehemaligen Zustandes der Apsisfenster und der Untersuchung der hier befindlichen Grabstätten. Besonders bemerkenswerte Resultate, die auf die Geschichte des Baues ein neues Licht geworfen, oder sonst Wissenswertes zu Tage gefördert hätten, ergaben die mit aller Vorsicht betriebenen Untersuchungen nicht. Mit Sicherheit aber ließ sich nach dem Abschlagen der Wandverputzung, als für die Baugeschichte wichtig, feststellen, daß, wie schon erwähnt ist, der Dom durchgängig in seinen unteren Schichten aus Haustein aufgeführt ist, daß, je näher zum Chor, die Hausteinschicht sich desto höher erhebt, daß die Arkadenpfeiler auf der Nordseite vielfach bis zur halben Höhe in Quaderbau ausgeführt sind, dann aber Quadern nur vereinzelt zwischen dem Ziegelmauerwerk vorkommen. Die Verputzung des Innern mit Kalkmörtel war hier also wohl von vorneherein in Aussicht genommen, was auch daraus hervorgeht, daß das Mauerwerk ungleichmäßig, vielfach mit offenen Fugen hergestellt ist.

Die Nachgrabungen im Fußboden des Chores, der einst die Grabstätten der ersten Bischöfe und mehrerer Erzbischöfe barg, blieben ohne jedes Ergebnis für die Geschichte. Aufgefunden wurden nur leere aus Ziegeln gemauerte Grabkammern, zum Teil mit den sehr häufig vorkommenden grün und gelb glasierten Tonfliesen ausgelegt, deren Alter aber über das 16. Jahrhundert nicht hinausreichen dürfte. Als einziger Rest aus vorreformatorischer Zeit kam das Fundament des Hochaltars wieder zum Vorschein.

In dem Fundament der eingebauten Sakristeiwand fanden sich neben Resten zertrümmerter Grabsteine die in Stein gehauenen Wappen des Ratsherrn Georg Rennenkampf und seiner beiden Frauen Hedwig und Barbara Dreyling, sowie das eines älteren Gliedes der Familie Welling. Sie stammen offenbar von vernichteten Epitaphen und dienten als willkommenes Mauermaterial. Nach ihrer Reinigung sind sie in der Südwand des Chors eingemauert und nach den erhaltenen Farbenresten neu bemalt worden.

Der annähernd auf seine einstige Höhe niedergelegte Fußboden konnte infolge der hier vorzunehmenden gottesdienstlichen Handlungen, nicht wie ehemals, in Absätzen wiederhergestellt werden, sondern erhielt eine sich zum Schiff hin leise senkende Fläche, die sich mit drei Stufen über dem Fußboden des Schiffs erhebt. Als Dielung ist eichenes Stabparkett in Asphalt verlegt, verwandt worden.



Abb. 62. Die neue Einfahrt in den Domhof.

Das erhaltene alte eichene Chorgestühl bedurfte einer gründlichen Reinigung von einem unbarmherzig, scheinbar mehrmals und zu verschiedenen Zeiten wiederholten Oelfarbenanstrich, nach dessen Entfernung an dem Getäfel der Rückwände Schnitzereien hervortraten, die in vertieften Linien leichten Blumen- und Blätterschmuck darstellten, und erhaltenen Spuren nach zu urteilen einst farbig bemalt waren, um eine Art farbiger Intarsia vorzutäuschen. Gut kamen auch die, auf Seite 34 u. 35 bereits beschriebenen, auf den Innenseiten der nach Westen gerichteteten Wangen des Gestühls in derselben Weise eingeschnitzten Darstellungen von Adam und Eva unter dem Baume der Erkenntnis und der h. Magdalene wieder zum Ausdruck. Das Gestühl wurde, um die Vierung freilegen zu können, in das Chorquadrat zurückversetzt, die Vierung selbst aber zu den Seitenschiffen hin mit einem Eichenholzgeländer abgeschlossen.

Das Haupt- und das Südschiff der Kirche konnten, nach Aufstellung eines provisorischen Altars, zum Weihnachtsfeste 1895 dem Gottesdienste freigegeben werden. Die Südkapelle am Turm und das Nordschiff blieben vorläufig noch in Arbeit.

Am 11. Januar 1896 wurden die Arbeiten wieder aufgenommen. Einer völligen Erneuerung war das äußerst baufällige Gewölbe der Bräutigamskapelle zu unterwerfen, das man bereits durch allerhand unzureichende Maßnahmen vor dem Einsturz zu sichern gesucht hatte. Die vermauerten Fenster über dem Nordportal — die einzigen den ursprüng-

lichen Zustand der Langhausfassade zu Bischof Alberts Zeit kennzeichnenden — wurden wieder freigelegt, wobei man in der Vermauerung ein schönes romanisches Doppelkapitell auffand, das vielleicht einst den Eingang zum Kapitelsaal oder zum Consorium schmückte. Am 15. März waren auch in diesen Teilen der Kirche die Malerarbeiten bis auf die



Abb. 63. Das Innere des Domes nach 1820. (Photographie von C. Schulz in Riga).

Partien unterhalb der Fenster, zum Abschluß gebracht. Im Chor fanden sie erst im Herbst ihre Vollendung.

Die alljährlich im Dom zur Aufführung gebrachten Oratorien hatten bisher, um den nötigen Platz für die Musiker und Sänger zu gewinnen, die Errichtung besonderer Tribünen nötig gemacht, deren Herstellung jedes mal mit vielen Unbequemlichkeiten und Kosten verknüpft war. Um diesen für die Zukunft zu entgehen, beschloß die Domadministration die Orgelempore soweit zu vergrößern, daß sie gegen 150 Sängern und Mu-

sikern Platz gewähre, jedoch mit möglichster Beibehaltung der vorhandenen Emporenbrüstung und ihrer künstlerischen Ausstattung. Dem Wunsch stellten sich baulich keine Schwierigkeiten entgegen; es konnte das ganze Bild des Orgelaufbaues sogar noch an malerischer Wirkung gesteigert werden. Ein früher an der Decke des Raumes hinter dem sog. grünen Bürgerchor befindliches auf Holz gemaltes Bild, die Heilung des Gichtbrüchigen darstellend, eine sehr dekorativ behandelte rigasche Arbeit des 18. Jahrhunderts, gab neben den vorhandenen Malereien — Szenen aus der Offenbarung Johannis — eine willkommene Dekoration der Decke der neuen Orgelempore ab.



Abb. 64. Das Innere des Domes nach der Wiederherstellung von 1895/96.

In diesem Jahre erhielt auch das Meinhardgrabmal den bei den Säuberungen im 18. Jahrhundert weggeschlagenen Aufbau wieder, nach den Aufnahmen, die der gelehrte Brotze davon hinterlassen hatte. Die Ausführung erfolgte für Rechnung der Dombauabteilung[80]). Auch der Schmuck an Glasgemälden erhielt einen Zuwachs. Für die drei Fenster der Chorapsis stifteten Frau M. Schwartz, die Gattin des Oekonomen der Musse, und Herr Kaufmann Theodor Prieskorn Gemälde, die in der, um dieselbe Zeit in Riga entstandenen Glasmalereianstalt von Kahlert & Weber hergestellt sind[81]).

[80]) R. d. D. von 1896 und 1898. S. 31 ff.

[81]) Eingehender s. Kapitel 5.

Am 25. November wurde mit der Aufstellung des neuen Altars begonnen. Er ist triptychonal gestaltet — im Mittelfelde in einer Mandorla der Kruzifixus, zu den Seiten in Nischen je zwei Evangelisten — und niedrig, um die Glasgemälde über ihm und die vornehme Wirkung der mittelalterlichen Apsis so wenig als möglich zu beeinträchtigen. Eine auf vier Ringsäulen ruhende Mensa ist frei vorgelegt. Die Arbeiten führte die Firma R. Häusermann aus, die in Eichenholz geschnitzten Figuren des Kruzifixus und der Evangelisten lieferte der Bildhauer Karl Sahlefeldt nach Modellen des Bildhauers August Voltz. Die zum Altar entworfenen gestickten Paramente wurden in der Diakonissenanstalt des Pastors C. Katterfeld zu Mitau von der Schwester Louise Baum ausgeführt.

Das von Bosse gemalte Altarblatt, die Transfiguration, erhielt in einer neuen Renaissanceumrahmung seinen Platz in der Südkapelle. Als Erinnerung an den Heubelschen Altar haben auch die beiden Figuren des Moses und des Johannes hier wieder Verwendung gefunden.

Eine Restaurierung erfuhren auch die Epitaphe der Familien v. Mengden und Rigemann-Löwenstern, wozu von den Nachkommen die Mittel angewiesen worden waren.

Mit dem Eintritt des Frühlings 1897 begannen die Wiederherstellungsarbeiten an der Ost- und Nordfassade des Domes. Hier zeigte sich, daß nach dem Brande von 1547 das Mauerwerk in den oberen Teilen sehr leichtfertig wiederhergestellt worden war. Bei späteren „Ausbesserungen" wurde auch nichts gebessert, im Gegenteil veranlaßten diese Ausbesserungen noch weitere Zerstörungen, so daß von der ehemaligen Bekrönung der Mauern durch Gesimse nur in ihren Zusammenschlüssen Spuren entdeckt werden konnten. Die Dächer waren teilweise erhöht, wie das Dach des Seitenschiffs, das die Rundfenster des Hochschiffs zur Hälfte verdeckte, oder erniedrigt wie das des nördlichen Querschiffs und die Kegeldächer der Querschiffapsiden. Die sehr defekten Flächen der Außenmauern waren an vielen Stellen mit kleinen holländischen Klinkern geflickt, in neuerer Zeit auch mit gelben Ziegeln und dann mit Putz versehen, in den man, das mittelalterliche Ziegelformat nachahmend, Fugen eingeritzt hatte.

Das prächtige Leistenwerk des Giebels am Nordquerschiff konnte leicht nach den vorhandenen Resten ergänzt werden. Die zu den Seiten der beiden langen Fenster roh eingebrochenen kleinen Fensteröffnungen wurden wieder vermauert. Das schadhafte Mauerwerk erhielt eine Ausbesserung und teilweise neue Verblendung mit Ziegeln großen Formats, die in vorzüglicher Qualität, den alten Mustern entsprechend, die Ziegelei des Grafen Theodor v. Medem in Stockmannshof, später die des Barons v. Staël-Holstein in Zintenhof bei Pernau lieferte. Leider mußte auf eine Erneuerung der Fensterpfosten, die beim Einstellen der Glasgemälde alle aus Zementguß hergestellt worden waren, in Ziegelmauerwerk verzichtet werden. An der Wand des Hochschiffs konnte auch das 60 cm aus der Wandfläche vortretende begehbare Gesims, über dem Anschluß des Seitenschiffdaches an die Mauer, wiederhergestellt werden, das man 1727 weggeschlagen hatte, um das Seitenschiffdach höher hinaufrücken zu können. Ein Rest von ihm mit seiner Profilierung hatte sich unter dem Dach des Querschiffs erhalten. Auch der Dachverband wurde völlig erneuert. Im Hinblick auf die geringfügigen Baumittel, die vielen noch bevorstehenden Arbeiten und den Mangel eines zuverlässigen Ziegelmaterials für die Dachdeckung mußte man sich zu einer vorläufigen Eindeckung mit verzinktem Eisenblech entschließen, die jedoch gegenwärtig einer Deckung mit Dachpfannen alten Musters weicht.

Bis auf die Wiederherstellung des Aeußern der Bräutigamskapelle waren die Arbeiten am 27. Oktober vollendet. Abb. 65 u. 66.

Das Jahr 1897 wurde hauptsächlich durch die Arbeiten an der Vorhalle des Nordportals ausgefüllt. Am 29. April waren die Arbeiten wieder aufgenommen worden. Obzwar durch die von Professor K. Mohrmann veranstalteten Untersuchungen der ehemalige Zustand im Allgemeinen hatte festgelegt werden können, war dennoch auf einzelne wichtige Fragen eine bündige Antwort zu geben unmöglich gewesen, weil der



Abb. 65. Die Nordseite des Domes nach der Wiederherstellung.

Felskosche Vorbau noch hindernd im Wege stand und tiefere Eingriffe in das Mauerwerk nicht wohl zuließ. Dem stand jetzt nichts mehr entgegen, seitdem der Abbruch des Vorbaues beschlossen war. Mit ihm zugleich mußten auch die äußerst baufälligen Wände an der Nord- und Westseite der Bräutigamskapelle niedergelegt werden, wobei neue Anzeichen des ehemaligen Zustandes zu Tage traten. Es ließ sich jetzt erkennen, daß schon am Dom Alberts eine kleinere Vorhalle bestanden hatte, die mit einem Satteldach versehen war. An ihre Stelle trat wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Westbau, oder wenig später, (etwa gegen Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts) die größere, von drei Gewölben überdeckte Halle, deren hohes Pultdach, das Fensterpaar über dem

Portal verdeckend, sich unterhalb des Rundbogenfrieses an die Kirchenmauer lehnte. Ein genischter Giebel, von dem nun Teile aufgedeckt wurden, hatte den Bau nach Osten abgeschlossen. (Abb. 67.) An dieser Giebelmauer führte man, der Architektur nach zu urteilen, etwa um die Mitte des 14. Jahrhunderts, die Bräutigamskapelle auf und verband sie mit der Vorhalle durch eine hohe Spitzbogenöffnung, die man durch die Giebelwand brach. In welcher Weise, nach dem Auffinden dieser bisher noch unbekannt gebliebenen Reste des ehemaligen Baues die Wiederherstellung der Vorhalle zu unternehmen sei, ist in den Jahren 1897 und 1898 wiederholt Gegenstand der Beratung der Dombauabteilung gewesen, auf deren Kosten die Wiederherstellung unternommen wurde. Der Wunsch, die Wand der Albertinischen Domkirche mit dem einzigen noch vorhandenen charakteristischen Fensterpaar auch nach außen wieder freizulegen auf der einen Seite, auf der anderen der Wunsch die weit vorspringende Vorhalle nicht ohne ein entsprechend hohes Dach zu lassen, ferner die Fragen der architektonischen Gestaltung des Aeußern, ob als offene Halle, oder ob geschlossen wie am Dom zu Lübeck, ob symmetrisch in der Achsenteilung der Oeffnungen, ob nicht, erregten lebhafte Debatten. Sehr gegen den Wunsch des Leiters der Wiederherstellungsarbeiten gewann schließlich das Projekt einer offenen Halle mit gleicher Achsenteilung der Oeffnungen und einem das romanische Fensterpaar wieder verdeckenden Dach die Mehrzahl der Stimmen und mußte der Ausführung zu Grunde gelegt werden, eine Lösung, die die Anordnung der Gewölbe über rhombischem Grundriß zur Folge hatte und auch im Aeußern insofern keinen befriedigenden Eindruck macht, als sich die Achsen des Nordportals und des Eingangs zur Halle nicht decken, wodurch unschöne Ueberschneidungen hervorgerufen werden [82]). Wahrscheinlicher ist, daß die Fassade ursprünglich asymmetrisch gestaltet war, die Achsen des Portals in der Kirchenwand und des Einganges der Halle zusammenfielen und die Gewölbe rektanguläre Felder überdeckten. Auch



Abb. 66. Der Nordgiebel des Westbaues. Nach einer Photographie von Ingenieur Philip.

[82]) Ueber die Verhandlungen wegen Gestaltung der Vorhalle s. R. d. D. für 1896 und 1897 S. 17—23; dergl. R. d. D. für 1899, 1900 u. 1901 S. 1—7, S. 10—19, S. 21—22, S. 47—48.

wird die Architektur mehr der des Westbaues entsprochen haben, an dessen Errichtung sie sich wahrscheinlich anschloß.

Die Arbeiten an der Halle schritten verhältnismäßig langsam fort, weil durch den auf dem Domhofe alljährlich stattfindenden Johannimarkt, gerade während der besten Bauzeit, wochenlange Unterbrechungen hervorgerufen wurden. Erst im Jahre 1899 konnten sie völlig abgeschlossen werden. Eine breite Freitreppe führt in den nun mit verschobenen Kreuzgewölben überdeckten Raum hinab, der sich im Allgemeinen an die Architektur des Kreuzgangs anlehnt. Zu den Seiten des spitzbogig geschlossenen Eingangs zwei gleiche durch Säulen geteilte Fensteröffnungen, darüber ein auf kleinen Hausteinkonsolen ruhender Spitzbogenfries und eine sparsame Verwendung von schwarz glasierten Ziegeln an den Ecken. Die Wiederherstellung der Lünettengemälde, deren Erhaltung auch mehrfach Gegenstand der Verhandlungen der Dombauabteilung gewesen ist, hat sich nicht ermöglichen lassen. Versuche, die Erhaltung durch Bedecken mit Glas zu erreichen, haben sich nicht bewährt, ebenso wenig wie eine Reihe anderer Vorschläge. Jetzt der mit Kohlenrauchgasen geschwängerten Luft ausgesetzt, verblassen sie mehr und mehr, wie alle freistehenden Fresken.

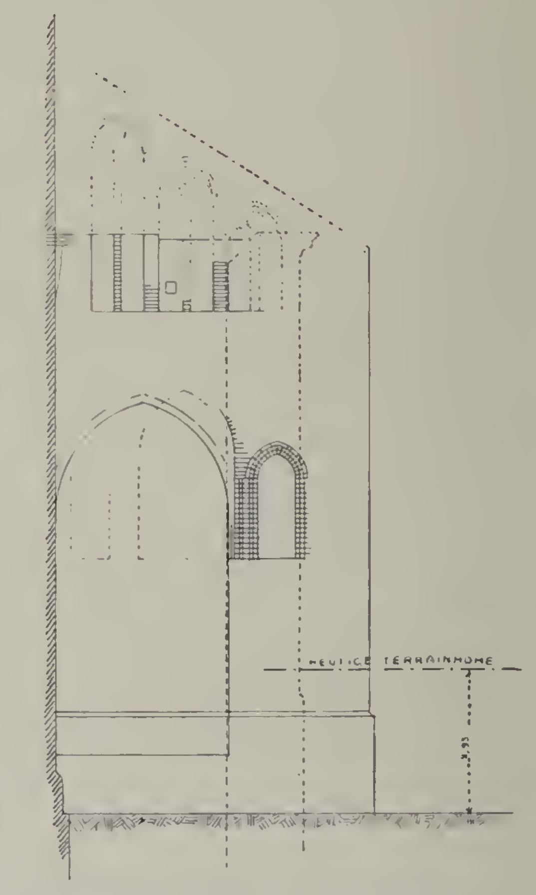


Abb. 67. Der Ostgiebel der ehemaligen Vorhalle nach dem Abbruch der Bräutigamskapelle.

Farbenspuren, die sich an den Kapitellen und an den Ornamenten des Portals auffanden, wurden Veranlassung die Bemalung wiederherzustellen. Doch ist sie nur an den Stellen zur Ausführung gebracht, wo sich deutliche Spuren der ehemaligen Farbengebung erkennen ließen. Allerdings ist dadurch der Eindruck des Unfertigen nicht ganz vermieden worden.

Wie im Kreuzgang wurde auch für die Halle die Anbringung von Stifterwappen von der Dombauabteilung zugestanden, deren Zahl bei dem Mangel geeigneter Plätze jedoch nur eine sehr beschränkte sein konnte. Angebracht ist das Wappen der Freiherren von der Ropp, die sich das Anrecht dazu durch einen namhaften Beitrag zur Baukasse erwarben.

Gleichzeitig mit dem Bau der Vorhalle erfuhr auch die anstoßende Bräutigamskapelle eine Renovierung ihrer sehr baufälligen Fassade, die, um die langen Linien des Kirchenschiffs etwas zu unterbrechen, einen genischten Giebel als Abschluß erhielt. Der schöne Nordgiebel des Westbaues bedurfte nur geringer Ausbesserungen.

Einer bedeutungsvollen, während des Sommers 1897 ausgeführten Arbeit ist noch zu gedenken: der Aufstellung des Denkmals für Bischof Albert im Domhof, an der Südwand der Kirche Abb. 68. Dem Schöpfer des livländischen Staatswesens, dem Gründer der Stadt Riga, dem Erbauer des Domes zu Ehren, hatte die Dombauabteilung die

Errichtung seines Denkmals beschlossen. Mit der Ausführung betraute sie den in Berlin lebenden, aus Kurland gebürtigen Begasschüler Karl Bernewitz (jetzt Professor an der Kunstakademie zu Cassel). Nach seinem Modell wurde die lebensgroße Figur des Bischofs in Frankfurt a./M. in Kupfer getrieben. Der ebenfalls in Kupfer getriebene Baldachin und der aus Wassalemer Marmor und Arensburger Kalkstein hergestellte konsolartige Unterbau sind nach Entwürfen der Dombauleitung ausgeführt. Von der Höhe der Mauer, umrankt von farbigem Laub schaut der Bischof auf das moderne Treiben zu seinen Füßen. Reicher Ornat schmückt ihn, das Haupt mit dem scharf geschnittenen Gesicht bedeckt die Mitra, die ausgestreckte Rechte hält gebieterisch den Krummstab und im linken Arm ruht ihm ein Kirchenmodell. Leider etwas zu viel Pose.

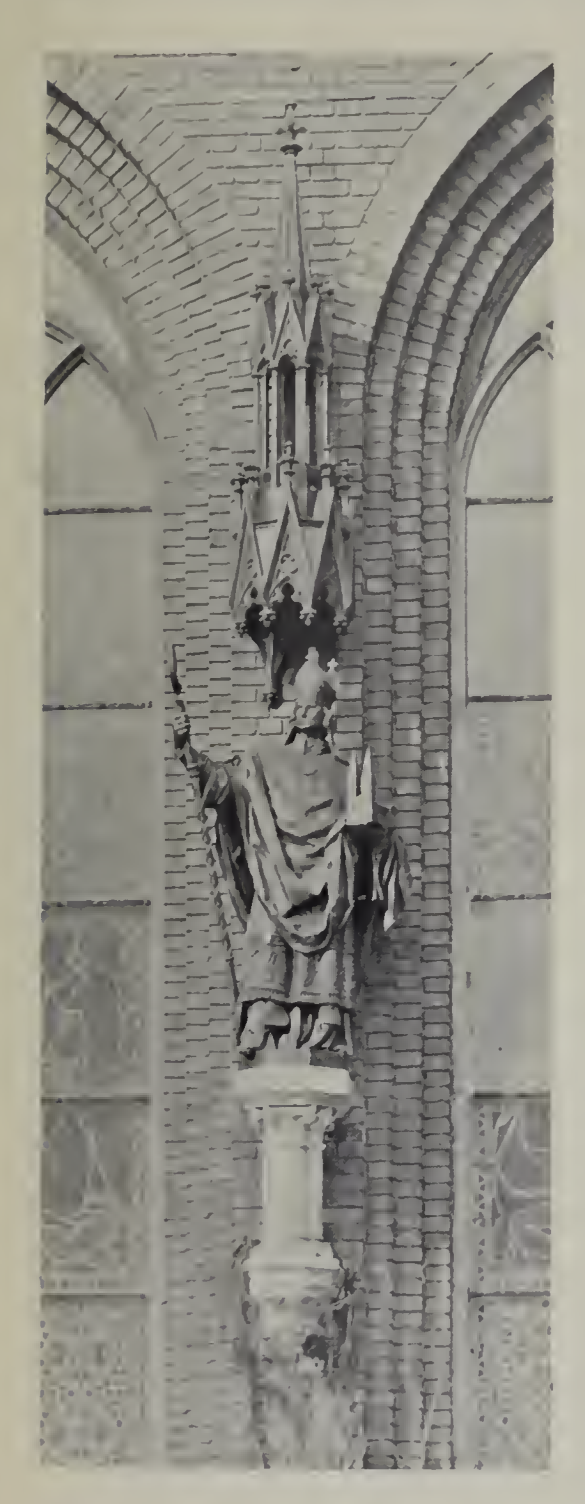


Abb. 68. Das Bischof Albert-Denkmal im Domhof.

In das Jahr 1898 fällt der Ausbau der über dem Ostflügel des Kreuzgangs gelegenen ehemaligen Stadtbibliothek und der angrenzenden Pastorenwohnung zu Museumszwecken. Die von den Sammlungen der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde eingenommenen Räume hatten sich, wie gesagt, schon nach wenigen Jahren als zu klein erwiesen. Durch den Ausbau dieses Teiles sollten sie die notwendige Vergrößerung erhalten. Dabei war zunächst zu erwägen, ob auch eine Wiederherstellung der südwärts an den Kapitelsaal stoßenden Räumlichkeiten ins Auge zu fassen sei, oder ob man sie, da beim Umbau dieses Teils zur Pastorenwohnung bereits eine zu gründlche Zerstörung stattgefunden hatte, in ihrem jetzigen Zustande belassen solle. Man entschied sich dafür auf eine Rekonstruktion zu verzichten, da sie wirklich Mittelalterliches nicht mehr bieten konnte, außer den unteren Teilen der Umfassungswände; zum andern Räume zur Unterbringung der Kessel und Kohlenlager für die Zentralheizung dringend erforderlich waren, für die sonst nur mit großen Kosten anderweitig Unterkunft hätte geschafft werden können. Es wurde daher der südlich an den Kapitelsaal stoßende schmale Raum, der wohl von je her als Treppenhaus gedient hatte, zum Treppenhaus, mit dem Zugang von der Neustraße her, bestimmt, die an ihn grenzenden Gelasse aber, deren Gewölbe längst entfernt und durch Balkendecken ersetzt waren, außerdem durch Einziehung einer Zwischendecke eine Zerlegung in ein

Keller- und Erdgeschoß erfahren hatten, zur Aufnahme der Zentralheizungsanlage und zu Bureauräumen für die Domadministration ausersehen. In ihrem Zustande erhalten blieben die von Haberland geschaffenen ehemaligen Bibliothekräume. Nur die ehemalige Predigerwohnung erfuhr einen völligen Umbau, ähnlich dem angrenzenden Bibliotheksbau in zwei Geschossen, einem höheren Untergeschoß und einem niederen Obergeschoß.

Inbezug auf die Ausgestaltung der Fassaden wurde als richtig erkannt die interessante Fassade des Haberlandschen Bibliothekbaues nicht nur zu erhalten, sondern ihren Charakter auch auf den angrenzenden Teil, die ehemalige Pastorenwohnung, zu übertragen. Für die neue Fassade zur Neustraße dagegen wurden Formen des 18. Jahrhunderts gewählt, wie sie an einzelnen Gebäuden der Stadt aus dieser Zeit noch angetroffen werden. Abb. 69.

Der schöne säulengeschmückte ehemalige Bibliothekssaal wurde durch Vermauern der Zugänge von den früheren Bibliotheksräumen getrennt und erhielt durch eine in der Südmauer des Querschiffs wieder aufgefundene Treppe, die auch als Zugang zu dem „Singe- oder Studentenchor" hergerichtet wurde, eine unmittelbare Verbindung mit der Kirche. Außerdem hat er einen direkten Zugang von der Neustraße her erhalten. Er wird jetzt als Konfirmandensaal benutzt.

Im Frühling 1899 konnten die neu gewonnenen Räume ihren Bestimmungen übergeben werden. Fast um das Doppelte vergrößert, wurde das Dommuseum am 23. Mai 1899 dem Publikum wieder geöffnet.

Im Dom hatten inzwischen die Hauptarbeiten mit der Verlegung des Fußbodens in der Südkapelle am Turm auf ein annähernd dem ehemaligen entsprechendes Niveau [83]) ihren Abschluß erreicht. Auch bei dieser Arbeit wurden mehrere Grabkammern aufgedeckt die jedoch nichts sonderlich Bemerkenswertes boten. Nur in einer derselben fand man, von einer Bastmatte bedeckt, die Trümmer mehrerer steinernen Epitaphe aus der Zeit des 17. Jahrhunderts. Ihre Wiederherstellung wurde als möglich erkannt und beschlossen.

Die bisher zur Ausführung gebrachten Wiederherstellungsarbeiten und Bauten am Dom und den Domgebäuden hatten beträchtliche Summen erfordert. Die Quellen begannen spärlicher zu fließen. Schon zur Bestreitung der Umbaukosten des Ostflügels hatte eine Hypothek auf andere Domliegenschaften aufgenommen werden müssen. Es mußte nach dem Abschluß der Hauptarbeiten ein bescheideneres Tempo eingeschlagen werden. Das Jahr 1900 verging daher, ohne daß besonders Nennenswertes unternommen worden wäre. Man beschränkte sich darauf die letzte Hand an das noch in Arbeit Stehende zu legen.

Eine große Sorge bildete u. a. das Mauerwerk der Kirche an der Nordseite, das, seit die Kapellen als Salzniederlagen hatten dienen müssen, in einen Zustand der Auflösung geraten war. Nur durch teilweise Neuherstellung und Isolierung, zum Teil auch dadurch, daß man dem tief unter das Straßenniveau versunkenen Mauerwerk durch Anlage eines offenen Kanals die direkte Berührung mit der Luft ermöglichte, wurden die Schäden gebessert, wenn auch nicht ganz beseitigt. Dieser Kanal, der auch um die Ost- und Westseite der Kirche geführt ist, hatte zugleich das Gute den Kirchenbau bis auf den Sockel freizulegen

[83]) Den Fußboden völlig auf das ehemalige Niveau zu bringen, war wegen der eingebauten Heizungskanäle unmöglich, auch nicht wünschenswert, weil der Unterschied zwischen ihm und dem Straßenniveau noch größer geworden wäre, als er z. Z. schon ist. Die Höhenlage des Fußbodens der Kapelle ist maßgebend geblieben auch für die übrigen Räume der Kirche, in denen Verlegungen des Fußbodens zur Ausführung gebracht werden konnten.

und wird später, nach Vollendung des Kanalisationsnetzes der Stadt, an dieses angeschlossen werden, um die Dachabwässer abzuführen.



Abb. 69. Die Fassade des Dommuseums zur Neustraße. Im Vordergrunde die Wohnung des Schweizers.

Eine andere, nicht weniger schwere Sorge, war die Herstellung eines baupolizeilich einwandfreien Zugangs zur Orgelempore. Wegen der bedeutenden Kosten mußte das Projekt jedoch vorläufig noch zurückgestellt werden.

An der Westseite wurden im Jahre 1902 die Ausbesserungen der Mauerflächen unternommen und dabei die ehemaligen großen Fensteröffnungen in den Seitenkapellen und die große Rose über dem Portal im Mauerwerk wieder markiert. Die Rose wieder herzustellen war wegen des veränderten inneren Zustandes nicht mehr möglich. Den Fenstern in den Kapellen ihre ehemalige größere vornehmere Form wieder zu geben, mußte ein ungestillter Wunsch bleiben, denn sie von ihrer Vermauerung zu befreien, schien aus statischen Gründen bedenklich.

Eine große Arbeit stand noch im Innern der Kirche bevor: die Wiederherstellung der ehemaligen Marienkapelle, die immer noch als Leichenwagenhaus diente. Bevor jedoch hier die Hand angelegt werden konnte, hatte eine Anzahl anderer Arbeiten vorauszugehen. Vor allem mußte ein neues Leichenwagenhaus erbaut werden, und der einzige zu Gebote stehende Platz war der an der Ecke des Domplatzes und der Mönchenstraße gelegene, auf dem ein baufälliges Häuschen, eine Kirchendienerwohnung, stand. Auch für diese war Ersatz zu schaffen. Er wurde gefunden durch einen Erweiterungsbau der vorhandenen Kirchendienerwohnungen im Hofe des Pfarrgebäudes. Darauf wurde das Leichenwagenhaus neu errichtet, und erst dann konnte zur Wiederherstellung der Marienkapelle geschritten werden.

Wie schon bemerkt, hatte auch sie ihr mächtiges Kreuzgewölbe verloren und anstelle dessen eine Dübeldecke erhalten, die auf weißgestrichenem Grunde ein grünes Rankenwerk trug, wie es ähnlich an den Gewölben der Kirche aufgefunden worden war und wie dieses also unzweifelhaft dem Ende des 17. Jahrhunderts angehörte. Eine Schuttschicht von nahezu 2,5 m Höhe lag über dem ursprünglichen Fußboden. Die Mauern bedeckte eine mehrfach aufgetragene, aber sehr dünne, teilweise abgefallene, leicht ablösbare Kalkschlemmung. An den freigelegten Stellen ließ sich erkennen, daß die Wände sauber gemauert und gefugt waren, und jedenfalls in mittelalterlicher Zeit, wie das die norddeutsche Baukunst liebte, in sog. Rohbau dagestanden hatten. Einige Reste von Grabkammern, die in der Mitte gebrochene ehemalige Altartafel, erkenntlich an den fünf eingeschlagenen Weihkreuzen, und einige Grabsteinreste wurden im Schutt unter dem Fußboden gefunden [84]). Das Mauerwerk wies nur in den unteren Wandpartien einige Beschädigungen auf, die ersichtlich erst seit der Benutzung der Kapelle als Leichenwagenhaus und Geschirrkammer entstanden sein konnten und leicht auszubessern waren. Nach gründlicher Säuberung wurde das Mauerwerk in seinem natürlichen Zustande belassen. Eine Kalkmörtelverputzung erhielten nur, um den Gegensatz zwischen dem ursprünglichen Bau und den späteren Zutaten zu kennzeichnen, die Untermauerungen des Scheidbogens und der Fensternische.

In beiden Turmkapellen hatte man, seit ihrer Verwendung als Speicher und Leichenwagenhaus, die ehemals zu den Wendeltreppen in der Nordwestecke der Marienkapelle und in der Südostecke der Südkapelle führenden Zugänge vorsorglich weggebrochen und an ihrer Stelle in einem aus Fachwerk errichteten Anbau in der Ecke zwischen Kirche und Westkreuzgang eine Holztreppe erbaut. Dieser Treppenbau fiel bei der Wiederherstellung der Südfassade des Domes und man behalf sich seit der Zeit mit einer Anlegeleiter in der Südkapelle. Bei der Erneuerung des unter den Fenstern entfernten Mauer-

[84]) S. den Bericht über die Wiederherstellungsarbeiten im R. d. D. für die Jahre 1901 bis 1904, S. 34 ff.

werks wurden auch die innerhalb der Mauern liegenden Treppen wiederhergestellt. Sie hatten einst auch zu dem längst vermauerten, die Westwand durchziehenden Verbindungsgange geführt und zu der in der Nordwestecke des Turmmauerwerks gelegenen Wendeltreppe, die sich, ebenfalls völlig vermauert, hier noch hat nachweisen lassen. Als Brüstungsgeländer der unterhalb der Fenster frei über die Mauer laufenden Verbindungsgänge hatten, nach den in den Mauern aufgefundenen Resten zu schließen, einfache Hölzer gedient. An ihre Stelle traten in der Marienkapelle ein schmiedeeisernes Geländer mit einem Lilienmotiv, in Anlehnung an das Attribut der heil. Jungfrau, der als mater dolorosa die Kapelle einst geweiht war; in der Südkapelle die aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammende, mit Szenen aus der biblischen Geschichte bemalte Brüstung vom ehemaligen „grünen Bürgerchor". Hier wurde nun auch durch die neue Treppenanlage der Waisenknabenchor wieder bequem zugänglich.

Die Arbeiten zogen sich durch den Winter des Jahres 1905 bis in den Sommer 1906 hinein, nicht zum geringsten durch die Untätigkeit der unter dem Druck der Revolution stehenden Handwerker. Auch die Baugelder begannen wieder spärlicher zu fließen. In scherzhaft-symbolischer Weise ist dieses Faktum durch eine kleine geschmiedete Maus, die arme Kirchenmaus, an der Gittertür des Treppenaufganges in der Marienkapelle zum Ausdruck gekommen.

Nach längerem Stillstand der Wiederherstellungsarbeiten konnte endlich im Jahre 1906 der Ausbau der Treppenanlage zur Orgelempore unternommen werden. Die Lösung der Aufgabe war nicht eben leicht. Es mußte eine vollständige Beseitigung des alten Zustandes, wie er 1817 und 1862 geschaffen worden war, vorausgehen. Von einer Wiederherstellung des Raumes, in dem einst der Altar des heil. Georg gestanden hatte, war aus mehrfachen Gründen abzusehen. Das Gewölbe fehlte wahrscheinlich schon seit dem Brande der Kirche vom Jahre 1547. Beim Aufbau der Orgel und der Gebläsekammer war in der Höhe der Gewölbwiderlager eine Dübeldecke aus Riesenbalken, zum Teil eichenen von 45 cm Höhe, angelegt worden. Die hohen Scheidbogen zu den anstoßenden Kapellen waren vermauert und auch die schmalen Durchgänge in ihnen waren in späterer Zeit wieder vermauert worden. Mit diesen nicht mehr abzuändernden Zuständen war zu rechnen. Was baulich hier unternommen werden sollte, war eine moderne Forderung, die mit dem alten Dom in keinerlei direkter Beziehung stand. Es war daher ziemlich selbstverständlich die ganze Treppenanlage in modernen Architekturformen auszubilden und sie so als etwas völlig Neues, dem ursprünglichen Bau nicht Angehörendes, zu kennzeichnen. Die Treppe konnte nur in zwei Märschen über ein Podest geführt werden, dessen Höhenlage durch das vorhandene Felskosche Portal gegeben war. Für den Austritt der Treppe war die Lage der Orgelgebläse bestimmend. Das aus Arensburger Kalkstein hergestellte Podest ruht auf vier quadratischen Pfeilern, die durch Korbbögen mit einander verbunden sind. Der sanft nach außen geschwungenen Grundlinie folgt auch die Brüstung, die eine bescheidene Ornamentik auf Goldgrund ziert. Die von der Straße in die Kirche führende Freitreppe legt sich mit einem Bogen in den Raum und ist durch zwei Geländerläufe so geteilt, daß der aus den Nebenschiffen kommende Strom der Kirchenbesucher bequem zum Ausgang geleitet wird. Die Decke besteht aus einer Monierplatte zwischen eisernen Trägern. Sie ist kassettiert und trägt im großen Mittelfelde einen Flammenstern in Freihandstuck. Die Treppengeländer sind in Kunstschmiedearbeit ausgeführt. Den Fußboden decken rote Metlacher Platten. Ein schmiedeeiserner Ringkronleuchter vervollständigt den bescheidenen Schmuck des Raumes. Abb. 70.

Verbunden mit dieser Arbeit war die Ausgestaltung der Portale unter der Orgel. Hier standen zwei nackte gußeiserne Säulen, die 1883 beim Bau der Orgel, als Unterstützung für diese aufgestellt worden waren. Sie wurden ummantelt und die Portale dreiseitig zwischen ihnen eingebaut. Für deren Architektur ist die des Orgelprospekts maßgebend gewesen, an die sie sich anlehnt, ohne ihre moderne Herkunft zu verleugnen. Abb. 71.

Eine Veränderung erfuhr zu dieser Zeit auch die Orgel, wobei deren Gehäuse um vier Fuß vorgerückt werden mußte, um eine günstigere Unterbringung der Stimmen des vierten



Abb. 70. Die neue Vorhalle mit der Treppe zur Orgel.

Manuals zu erreichen. Es ist dadurch vom Schiff aus besser sichtbar geworden, als es bisher der Fall war und bietet jetzt, namentlich am Abend, bei festlicher Beleuchtung, einen prächtigen Anblick.

Infolge der Aufstellung eines 5 HP Elektromotors zum Antrieb der Gebläse, anstelle des bisher in Gebrauch gestandenen Gasmotors, konnte der Maschinenraum hinter der Gebläsekammer, im Zusammenhang mit einem bis dahin unbenutzten Vorraum zu einem Uebungssaal für den Domchor ausgestaltet werden.

Mit der Niederlegung des Fußbodens in den drei Westjochen des Schiffs auf das Niveau der Eingangshalle und der beiden anstoßenden Kapellen, erreichten die Wiederherstellungsarbeiten ihren Abschluß. Die Restaurierung des Domes, die seit dem Mai

1895 unausgesetzt betrieben wurde, ist damit keineswegs als beendet anzusehen. Die Niederlegung des sehr dürftigen Fußbodens im Schiff, wodurch zugleich eine große Anzahl interessanter Grabsteine wieder frei gelegt werden würde, steht noch aus. Mit ihr aber ist eine sehr bedeutende Ausgabe verknüpft: die Beschaffung eines neuen Gestühls, sowie die Restaurierung des alten Rats-, Gilden- und Schwarzhäuptergestühls. Kleine Arbeiten,



Abb. 71. Das neue Innenportal.

die aber mehr oder weniger unter die Kategorie der Remonten fallen, werden auch jetzt noch unausgesetzt betrieben, wie die kürzliche Restaurierung des Tiesenhausen-Epitaphs, des Rigemann-Epitaphs und des Epitaphs des schwedischen Feldobersten Andreas Linderson. Die des letzteren ließ die Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde ausführen.

An eine Rekonstruktion des Turmhelmes, die vor etwa zehn Jahren, infolge einer Zeitungspolemik ernstlich diskutiert wurde, wird man heute kaum noch denken wollen.

Zwar ist der einst durch seine Kühnheit imponierende Bau entstellt, seit man ihm die hochragende Spitze nahm und an ihre Stelle die jetzige Haube setzte. Aber auch sie hat bereits Generationen überdauert und ist uns längst zu einem Wahrzeichen geworden, das zu missen, man sich nur ungern entschließen würde.

Die Dombauabteilung hatte am 12. Mai 1909, inanbetracht dessen, daß wichtige, die Wiederherstellung des Domes und des Domklosters betreffende Fragen, voraussichtlich



Abb. 72. Der Dom von Nordosten nach der Wiederherstellung.

nicht mehr an sie herantreten würden, ihre Auflösung beschlossen. Ihre Hauptaufgaben hatte sie bereits mit dem Schlusse des Jahres 1904 erfüllt. Bis dahin hatte sie eine Fülle von Arbeit geleistet, wovon ihre Rechenschaftsberichte ein beredtes Zeugnis ablegen. Nur der hingebenden Tätigkeit der in ihr vereinigten Männer und deren unermüdlichem Zusammenwirken mit der Domadministration konnte es gelingen, das bedeutendste und erinnerungsreichste Denkmal der Heimat aus Verfall und Vergessenheit wieder in neuer Schönheit erstehen zu lassen, treu dem Prinzip, das Alte zu schützen und zu bewahren, ohne dabei den Forderungen der Gegenwart ängstlich den Riegel vorzuschieben.

5. Kapitel.

Verzeichnis und Beschreibung der im Dom vorhandenen Grabmäler, Epitaphe, Glasgemälde und Goldschmiedearbeiten.

(Nicht aufgenommen in diesem Verzeichnis sind die in den Wänden der Kirche eingemauerten und im Fußboden des Kreuzgangs verlegten Grabsteine, über die wir eine sehr eingehende Arbeit von Nikolaus Busch, unter dem Titel: Grabsteine im Dom zu Riga besitzen. Abgedruckt im Rechenschaftsbericht der Dombauabteilung vom Jahre 1894/95 S. 29—65 mit 3 Tafeln der Hausmarken und einem Lageplan der Steine im Dom von Frl. E. v. Schinckell.)

a. Epitaphe und Grabmäler[85]).

Beginnend beim Eintritt in die Domkirche vom Westkreuzgang her:

1. Am Scheidbogen zwischen Südschiff und Südkapelle am Turm das Steinepitaph des Aeltesten großer Gilde Dietrich Dreyling in großen schwerfälligen Formen, in der Mitte mit dem Relief der Auferstehung Christi. Restauriert und neu bemalt.

   Inschr.: Der Wol Edle Grosachtbahr und Wolfürnehme Herr Dietrich Dreyling Eltester dr Grosen Gulde: Gebohren Anno 1625 den 19 november Gestorben Anno 1686 den 9 Marty erwartet alhir der allgemeinen Auferstehung.

2. Gegenüber das erneuerte Epitaph des schwedischen Feldobersten Anders Linderson. (Torstenson). Es waren nur die drei Bronzeplatten erhalten, die Sandsteineinfassung ist nach einem Entwurf der Dombauleitung von dem Bildhauer Aug. Volz für Rechnung der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde hergestellt worden. Linderson fiel am 17. September 1605 in der Schlacht bei Kirchholm gegen die Polen unter Chodkiewicz. Man berichtet, er habe den König Karl (IX) gebeten, dem durch anstrengende Märsche ermüdeten Kriegsvolk eine kurze Ruhe zu gönnen, worauf der König ihn grimmig angefahren und gemeint habe, er würde diese Handvoll Polen zum Frühstück verspeisen. „So gebe denn Gott, daß die erste Kugel mir das Herz abstoße", soll Lindersons Antwort gewesen sein, stürmte in den Feind und sank bald darauf entseelt nieder. Die Schlacht aber ging den Schweden verloren. Nur durch den Beistand des unerschrockenen Livländers Kaspar Heinrich Wrede entging der König der Gefangenschaft.

---

[85]) Ueber die Denkmäler im Dom zu Riga hat Arend Buchholtz im Rigaschen Almanach von 1886 eine wertvolle Arbeit geliefert, die auch als Sonderabdruck erschienen ist.

Die Inschrift der kleineren Tafel vermeldet, daß Linderson am 23. September 1605 im Dom beigesetzt worden sei, und daß es Johann Skytte, der Generalgouverneur von Livland, Karelien und Ingermannland, der Erzieher Gustav Adolfs war, der dem Gefallenen im Jahre 1631 dieses Epitaph setzen ließ.

Die größere Tafel verkündet seinen Ruhm und daß er ruhmvoll für seinen König gefallen sei. Selbst das gegnerische Riga habe den Helden eines ehrenwerten Begräbnisses im Dom für würdig geachtet.

Anders Linderson war der Onkel des später berühmten Generals Lennart Torstenson, der 1621 dem Könige Gustav Adolf als Leibpage beim Einzuge in Riga folgte. (S. das Glasgemälde im Nordschiff „Gustav Adolf nach der Eroberung Rigas von dem Superintendenten Samson am Nordportal des Domes begrüßt").

3. Am 1. Langhauspfeiler: das in Holz geschnitzte Epitaph des Ratsherrn Johann v. Benckendorff.

Inschr.: Der Wohlgebohrne Herr Johann von Benckendorff Dieser Kayserl. Stadt Riga wohlmeritierten Rahts Herrn Land Vogt und Kasten Herr wie auch Inspektor derer im Lande belegenen Stadts Güthern nat. 1712 d. 22 Decbr. denat. d. 1 Aug. 1751. Aetat. 38 Jahr 9 Monat 21 Tage.

4. In der Kapelle an der Westwand eine Grabfassade aus dem 18. Jahrh. Daran ein unbekanntes Wappen: halber Torturm und Bärenklaue.

Gegenüber die 1701 erbaute Fassade des Erbbegräbnisses des Kgl. schwedischen Obersten und Kommandanten der Festung Neumünde (Dünamünde) Gustaff Johann von Albedyll, (geb. 19. September 1669; gest. 8. Februar 1702). Daran das Albedyllsche Wappen und darunter die Inschr.:

Christus ist mein Leben, Sterben ist
mein Gewihn Anno 1701.
Gustaff Johann von Albedyll.

Eine früher zu diesem Begräbnis gehörige Wappentafel mit längerer Inschrift wurde 1782 beseitigt.

5. Am 2. Pfeiler des Langhauses: das in Holz geschnitzte Epitaph des rigaschen Bürgermeisters Theodor Heinrich v. Dreiling.

Inschr.: Zum Andencken des Magnifici Hochwohlgeb. und Hochgelahrten Herrn Theodor Heinrich von Dreilingen dieser Kayserlichen Stadt weyland Hochverdienten zweiten Bürgermeisters und Ober Waysen-Herrn. Gebohren den 21sten December 1702 gestorben den 6ten August 1766 seines rühmlichen Alters 63 Jahr 7 Monaht 15 Tage.

6. Gegenüber am Pfeiler der Südwand eine von der St. Johannisgilde im Jahre 1604 gestiftete Gedenktafel, in reichen Renaissanceformen. Unter ihr befand sich ehemals das Gestühl der Gilde. Auch ein messingner Leuchterarm, der 362 Mark 9 Schilling gekostet hatte, gehörte dazu. Zur Herstellung hatten verschiedene Aemter und Gildenmitglieder gesteuert. Die Inschrift unter dem Mittelbilde der Auferstehung Christi lautet;

Zur Ehr Gotts und der Kirchen Zier
Hat diese Tafel gesetzt allhier,
Der Kleinen Gildtstubn Companey,
Das es ein ewig Gedechtnis sey.
Anno Christi 1604. 7. mense Novembri.

Im Aeltermannsbuche der St. Johannisgilde finden sich über die Herstellung dieser Gedenktafel folgende Nachrichten:

Anno 1604 haben Elterleute und Eltesten beneben den semptlichen Brudern Sich mit ein Ander vorgeleicht Wegen einer taffell im dohm Got Zum ehren Vnd der kirchen zu ziratt Und zur ewigen gedechnisz aufgericht Und machen zu lassen; den Steinhawer Berend Boddeker Und mit bedachten Berent Verdungen vor die Taffell gantz ferdich zu machen. Wasz sein arbeidt belangett ist 600 m. Noch den gesellen dranckgeltt 36 m. Noch vor dass Werck auff zu setzen dem Meister 5 Vngensche gulden ist 51 m 24° . . . .

Die Tafel hat gekostet gantz fertig, wie es alda stehet, 1027 mark 24 Schill., den Taler zu 6 Mk. gerechnet, wie ess damahl gültig gewessen, thut 171 Rthlr 75 Gr. Alb. woozu alle Aempter darnach Sie starck gewesen, gegeben, und das Geldt zusammen gebracht.

In „des Aldermans Buch auff vastelawendt“ finden sich dazu u. a. die folgenden Anmerkungen:

Dass lobliche ambt d. Snider gegeben . . . . . . 100 m.
Dass lobliche ambt d. Schuster gegebn . . . . . . 100 m.
Dass lobliche ambt d. Grobschmitt geben . . . . . 60 m.
Dass lobliche ambt der Cleinschmidt . . . . 40 m.
Dass lobliche ambt der Korsner geben . . . . . . 60 m.
Dass lobliche ambt der Knochenhawer . . . . . . 72 m.
Dass lobliche ambt der Glaser . . . . 20 m. 24
Dass Erbar ambt d. Dischler geben . . . . 36 m.
Der Erbar Gidian Ridder geben . . . . 12 m. 24
Der Erbar Jochim Degen geben . . . . 12 m. 24
Der Erbar Peter Vnckum geben . . . . 10 m. 12 B.
Der Erbar Elterman Gosin v. Eisen geben . . . . 15 m.
Noch Seindt bezalet An. 1605 auf Vastelauendt . . 40 m. Vor ein Dusentt Steine, die Von der kirchen sein gelientt wurden Vnnd zu der Etaffe (Epitaph) im dome Am Piler Vormurett worden.

Noch vor iseren anker und blei dar de tafell mit gefasset thut in alles — Noch de Maler gegeben 46 daler thut 276 m. Noch vor de stelling (Stellage = Gerüst) auff zu machen und abzubrechen bestet in alle 24 m.[86]).

Die Tafel wurde bei der großen Ausweißung der Kirche im Jahre 1782 auch übertüncht; sie ist aber im Jahre 1896, vorsichtig von der Tünche befreit und in den wiederaufgefundenen Farbentönen neu bemalt worden.

7. An der Ostwand der Mittelkapelle das Epitaph des Superintendenten und Oberpastors am Dom Alexander Jentsch, geb. 6. Mai 1828; gest. 25. Mai 1889; ihm von der Domgemeinde gesetzt. Entwurf und Ausführung in Sandstein vom Bildhauer Aug. Volz in Riga.
8. Am dritten Pfeiler des Langhauses das hölzerne Epitaph des Dr. med. Nicolaus Himsel.

---

86) C. Mettig. R. d. D. für 1898, 1899 u. 1900. S. 28—30.

Inschr.: Piis Manibus Viri Generos. Nicolai de Himsel Medic. Doct meritissimi Reg. Societ. Scient. Lond. Sodal. Ultimi Stirpis Suae Monument. nat. Rig. d. XVI Oct. 1729 denat. d. X Nov. 1764.

Der jung Verstorbene war nach dem Wortlaut der Inschrift der letzte seines Stammes. Aus dem Vermögen des Sohnes stiftete die Mutter Katharina Christine v. Himsel, geb. Martini ein großes Familienlegat für ledige Jungfrauen, Witwen und unbemittelte Studenten. Außerdem stiftete sie ein Kapital zur Erhaltung und Vermehrung der Sammlungen ihres Sohnes. Zu den wertvollsten Hinterlassenschaften des jungen Arztes gehörte das sich jetzt im Besitz der Stadt befindende Münzkabinett.

9. Am vierten Pfeiler das hölzerne Epitaph des rigaschen Obervogts Valentin Grave.

Inschr.: Zum Gedächtniss des wohledelgebohrnen gestrengen und wohlweisen Herrn, Herrn Valentin Grave, dieser Kayserlichen Stadt Riga wohl verdient gewesenen Ober Vogts, welcher A° 1691 den (9) 29 Julii gebohren, A° 1755 den (17) 16 Mart. gestorben, und sein Alter gebracht auf 63 Jahr 7 Monat und 16 Tage.

Wurde 1724 Aeltester der großen Gilde, 1735 Aeltermann und trat in demselben Jahre in den Rat (H. Böthführ: die Rigische Ratslinie Nr. 687).

10. In der ehemaligen St. Elisabeth-Kapelle, die architektonisch unbedeutenden Fassaden der Grabkammern des Artillerie-Obersten Elias Kober, geb. 20. Sept. 1666; gest. 17. April 1738 und
der Familien v. Funken und v. Uexküll-Güldenbandt. Es ist die Grabstätte des Generalmajors der Infanterie, Vizegouverneurs in Riga und Obersten des aboleuschen Regiments Rembert v. Funken, geb. 17. April 1632, gest. 9. Febr. 1709, und dessen jüngster Tochter Apollonia, vermählte v. Cahdeus.

In der Querschiffswand eingelassen der schlichte Grabstein, den sich Caspar v. Ceumern, der Verfasser des Teatridium Livonicum hat errichten lassen. Er trägt die Inschrift:

Caspar von Ceumern Quicquid. mortall. habet. hic. deponi. cupit. Anno MDCLXXIV.

Ceumern starb 1692.

Laut Protokoll des Domkirchengerichts vom 18. Aug. 1669 präsentiert „der Königl. Hofgerichtsassessor zu Dorpat, auch der Ritter- und Landschafts Secretarius Ceumern" einen Schein, des Inhalts, daß ihm von der Witwe des Oberstleutnants Franz Hilchen, Sophie v. Friedrichsen, mit Zustimmung ihres Sohnes, deren „Erbbegräbnis in der Thumb-Kirche zwischen dem Chor und Sakristey, nicht weit von der Oberthür des Creutzganges" für eine bestimmte Summe überlassen sei, wie es ihr „seel. Eheherr H. Frantz Hilchen von dem weyland Kgl. Burggrafen und Bürgermeister Frantz Neunstedt (Nienstädt) am 29 März 1658 erworben."

11. In der Apsis des südlichen Querschiffs befindet sich eine von einer Christusfigur gekrönte Fassade der Grabkammer, die Magdalene v. Broitzen sich und ihren beiden vor ihr verstorbenen Gatten, dem Aeltesten gr. Gilde Johann Kuhlmann gest. 1718 und dem Aeltesten großer Gilde Johann Adrian Greve gest. 1734 errichten ließ.

12. Links davon am Pfeiler das hölzerne Epitaph des Landrats Valentin v. Löwenstern.

Inschr.: Der Hoch Wohl Gebohrne Herr Herr Valentin von Löwenstern Im Herzogthum Liefland Wohl verdienter Land-Rath In Sr. Königl. Majestät von Schweden Krieges Diensten bestalt gewesener Major Erb Herr von Alt-Antzen Ist gebohren Anno 1666 den 3ten Januari und hat das Zeitliche mit dem Ewigen auf seinem Erb Guth Alt-Antzen verwechselt im Jahr 1740 den 27sten Octobr Nachdem er in dieser jammervollen Welt Ein Alter auf 74 Jahr 9 Monat 3 Wochen und 3 Tage gebracht.

Darunter auf einer Tafel:
Renovirt Anno 1820 durch Carl Otto von Löwenstern, Landrath in Liefland Her zu Wolmarshoff, Alt-Antzen, Neu-Antzen, Caster, Meckshoff, Heidhoff, und Kokenhusen, und durch seine Ehegattin geborne von Bayer, Zu Stockmannshoff, Grütershoff, Lapinsky Dannenfeldt und Wessit.

In der Nähe des Studentenchors ruht der Humanist Daniel Hermann, der von 1582 bis zu seinem Tode am 29. Dezembr. 1601 in Riga lebte. Er war Ostpreuße von Geburt, studierte in Straßburg und Königsberg, und kam als Korrespondenzsekretär an den Hof des Kaisers Maximilian II. Nach dessen Tode trat er in die Dienste des Königs Stephan Bathory von Polen und ließ sich seit der Unterwerfung Rigas unter das polnische Szepter in Riga nieder, verheiratete sich hier und lebte fortan nur seiner Dichtkunst. Seine Gedichte erschienen in drei Bänden in der Druckerei des Nicolaus Mollyn in Riga. — Von seinem einst stattlichen Epitaph haben sich nur spärliche Reste erhalten, die nebst dem Wappen neuerdings in der ehemaligen Bräutigamskapelle angebracht sind.

Von dem ehemaligen v. Rennenkampfschen Erbbegräbnis, das sich an der Südwand des Chors befand, wahrscheinlich aber 1817 entfernt wurde, um als Fundament der neu zu erbauenden Sakristeiwand zu dienen, ist nur noch ein Wappen vorhanden, das neben einem Wappen der Familie Welling beim Abbruch jener Wand aufgefunden wurde. Beide Wappen sind in der Südwand des Chors ein-
13. gemauert. Zwischen ihnen befindet sich eine Gedächtnistafel für den langjährigen Inspektor der Domkirche Bürgermeister Emil v. Bötticher mit seinem Wappen, errichtet von der Domadministration im Jahre 1908.

14. Das Grabmal des Bischofs Meinhard s. S. 33.

15. An der Ostwand des Nordquerschiffs das hölzerne Epitaph des Barons Gustav v. Mengden.

Das Mengdensche Erbbegräbnis befand sich einst im Chor unterhalb des Meinhardgrabes. Ein prächtiger Grabstein mit einer Rittergestalt, dessen Schonung Brotze empfohlen, deckte es einst. Er ist verschwunden und nur in einer Brotzeschen Zeichnung bekannt geworden. Erhalten sind außer dem genannten noch drei geschnitzte Epitaphe der Familie v. Mengden, die zu den schönsten der erhaltenen gehören.

Inschr.: Der Hochwohlgebohrne Uhredler, Gestrenge und Grosmanfeste Herr Baron Gustavus von Mengden Erbherr zu Idsel, Lappier, Sinolen, Kussen, Zarnikau, Astran und Abgunst etc. Ihrer Königl. Maj. zu Schweden hochmeritirter General Major zu Pferde und ältester Landrath des Fürstenthums Liefland, ist gebohren A° 1625 den 17 Aprl und A° 1688 d. 16 Decembr. sanft und selig entschlafen. Seines Alters 62 Jahr 3 Monat 29 Tage.

Gustav v. Mengden war ein Mann von lebhaftem Geist und großer Tatkraft, der lange Jahre die Geschicke des Landes geleitet hat. Bekannt ist sein Wahlspruch, den er einst dem Landtage von 1681 zurief: ne quid temere, ne quid timide — nichts unbesonnen, nichts furchtsam. — Auch als Verfasser geistlicher Lieder hat er sich verdient gemacht.

16. Links daran hängt das hölzerne Epitaph des Barons Carl Friedrich v. Mengden, des jüngsten Sohnes des Vorigen.



Abb. 73. Epitaph des Barons Otto v. Mengden.

Inschr.: Der hochwohlgebohrne Herr Baron Carl Friedrich von Mengden, Freyherr von Altenwogen, Erbherr auf Lappier Carsberg Ercull, Coltzen etc. wohlmeritirten General Lieutenant und des Herzogthums Lieflands wohl meritirter Landrath ist gebohren 1666 d. 12 May und A° 1734 d. 28 December selig verschieden, begraben d. 8 Jul. 1735.

17. An der Wand gegenüber hängt das hölzerne Epitaph des Barons Otto v. Mengden, Vaters von Gustav, Großvaters von Carl Friedrich, eines im Dienste des Landes hochverdienten Mannes. Abb. 73.

Inschr.: Der Hochwohlgebohrner Uhr Edler Gestrenger und Mannhafter Herr Otto von Mengden Erbfreyherr auf Altenwoga Herr undt Erbherr zu Idzel, Lappier, Synohlen, Kussen, Lubey, Abgunst etc. Ihrer Königl. Majt. zu Sweden hooch meritirter Oberster der Liefflïändischen Ritterschaft und Aeltester Land Raht des Königl. Fürstentuhms Lifflandt Ist gebohren Anno 1600 den 23 Aprilis und Anno 1681 den 26 Februay Sanft undt Sehlig in den Herrn entschlafen.

18. Unter dem Fenster der Apsis sind die Erbbegräbnisse der Familien Knauer und Rose-Rosbach aufgemauert mit verzierten eisernen Türen, beide künstlerisch unbedeutend; stammen aus dem Jahre 1735.

19. Links daneben in der Ecke, von einem Geländer in Kunstschmiedearbeit umgeben, liegt der Leichenstein des Bürgermeisters und Burggrafen Nikolaus Ecke. Die Gestalt des Entschlafenen ruht ausgestreckt, die Hände zum Gebet gefaltet, auf dem Stein. Kopf, Hände und Füße waren, nach einer Aufzeichnung des Predigers Liborius Depkin aus dem Jahre 1703, in Holland aus Alabaster gefertigt und dem Sandsteinrumpf angesetzt worden. Sie gingen im Laufe der Jahre bei der Gleichgiltigkeit gegen die Werke des Altertums verloren, wurden aber im Jahre 1886 durch den Bildhauer A. Volz in Riga wieder ergänzt; der Kopf nach einer sehr schönen Medaille, die Ecke im Jahre 1601 auf sich hatte schlagen lassen. Uebrigens befand sich das Grabmal Eckes ehemals in der von ihm im Jahre 1580 in Gemeinschaft mit Jobst Reimers und Hans Meine für 1500 Mark erworbenen „Ecken-Kapelle", d. i. in der ersten westwärts vom Querschiff auf der Nordseite der Kirche belegenen Kapelle[87]).

20. Grabstein des Erzbischofs Markgrafen Wilhelm v. Brandenburg. S. Seite 32.

21. Dahinter in einer Nische eingemauert die spärlichen Reste einer Grabmalfassade der Familie Depkin, verziert mit dem Wappen der Familien Depkin und Dreiling. Dazu die Inschr.:

    Boris Depkin. Elst. D. Gr. Gilde, v. seinen Erben. A° 1696.

    Der Genannte war der Vater des berühmten Kanzelredners Liborius Depkin, der im Jahre 1710 an der Pest starb.

22. Daneben die Reste einer Grabmalfassade mit der Inschrift Joachim Moritz Coppenius.

    Unter der Gestalt Christi als Weltenrichter eine von zwei Genien gestützte Inschrifttafel mit den Worten:

Gotes vorsehen
Mus geschen
Obs gleich die Leute
Nict gerne sehen
Ales schaft Got
Wie es ihm gefelt
Wol dem der sein
Hofnung auf ihm stelt.
Anno 1732.

[87]) Eingehender s. Beiträge zur Gesch. der Domkirche von H. Baron Bruiningk in den Sitzungsberichten der Gesellsch. f. Gesch. u. Altertumskunde 1887. S. 50 ff.

23. Am nächsten Langhauspfeiler im Nordschiff das hölzerne Epitaph des rigaschen Ratsherrn Eberhard v. Krüger.

    Inschr.: Zum Gedächtniss des Weyland Wohlgebohrnen Wohlweisen und Gestrengen Herren Eberhard von Krüger Dieser Kayserlichen Stadt Riga wohlverdienten Raths- und Waysen Herrn wie auch Inspectoris zu St. George und der Jesus Kirche Welcher Anno 1686 den (23) 22 December geboren und Anno 1759 den 9 May in dem Herren Sanft und Seelig entschlafen.

24. In der nach der Begräbnisstätte des Bürgermeisters Nicolaus Ecke genannten Ecken-Kapelle, befindet sich an der Ostwand das kleine hölzerne Epitaph des ehemaligen Ritterschaftssekretärs David v. Wiecken.

    Inschr.: Nobilissimus strenius [strenuus] et consultissimus vir Dn̄us David a Wiecken, Haereditarius in Hamaw et Lanschaff Sr. m. Sveciae supremi dicasterii in Livonia adsessor, nobilitatis Livonicae it Stadt [recte et Status] equestris secretarius, aeta [aetatis] suae L. III.

    D. v. Wiecken war 1648 von der Königin Christine nobilitiert worden. 1630 wurde er vom Generalgouverneur Joh. Skytte zum Assessor des Kokenhusenschen Gerichts bestellt, dann zum deutschen Sekretär der livländischen Gouvernementsregierung ernannt, welchem Amt er vierzehn Jahre vorstand. Darauf wurde er Sekretär der Livländischen Ritterschaft. Er starb am 20. Dezember 1657.

25. An der Westwand derselben Kapelle das hölzerne Epitaph des rigaschen Ratsherrn Peter Friedrich Kröger.

    Inschr.: Zum Gedächtniss des wohledelgebohrenen Herrn Peter Friedrich Krögers wohlverdienten Herrn des Rahts und Landvogts dieser Kayserl. Stadt Riga, welcher in Stralsund des 1697ten Jahres den 20ten Mart: gebohren, und den 28sten May 1752 allhier in dem Herrn sanft und selig entschlafen, in einem ruhmvollen Alter von 55 Jahren 2 Monat, 7 Tagen.

26. Am zweiten Langhauspfeiler das hölzerne Epitaph des rigaschen Ratsherrn Dietrich Christians.

    Inschr.: Zum Gedächtnusse des Wohl Edelgebohrnen Gestrengen und Wohl-Weisen Herrn Diedrich Christians, Dieser Kayserlichen Stadt wohlverdienten Raths-Cämmer- und Quartier-Herrn, welcher gebohren den 24ten Nov. 1682 und gestorben den 13ten April 1753.

27. In der ehemaligen St. Annenkapelle befindet sich an der Westwand das prächtige Epitaph, das sich und seiner Gemahlin der in polnischen Diensten stehende Rittmeister Caspar v. Tiesenhausen setzen ließ. (s. S. 49.) Abb. 74. Darunter der Grabstein der Gemahlin Tiesenhausens Maria v. Effern. Das Epitaph wurde im Sommer 1910 restauriert und die Bemalung stellenweise ergänzt. Die Mitte ziert ein von feinen Säulen flankiertes Relief der Kreuzigung, in dessen Vordergrunde links der Donator in goldverziertem Harnisch, rechts dessen Gemahlin mit den beiden Töchtern kniet, von denen die in Weiß gekleidete als verstorben gekennzeichnet ist. Zu den Seiten links die Wappen der Familien Tiesenhausen, Oelsen, Rosen und Ungern; rechts: Effern, Lüdinghausen-Wolff, Nesselrodt, Haensler. Außer verschiedenen Bibelzitaten liest man auf zwei Haupttafeln, links:

A° 16 — den — ist der Woledler und Gestrenger Her Caspar Von Tysenhausen zur Tyrsenn und Serbigall Erbgesessen Kon. Maytt. zu Pohlen und Schweden Bestalter Ritmeister und Hoffjunker in Gott sehliglich ent-

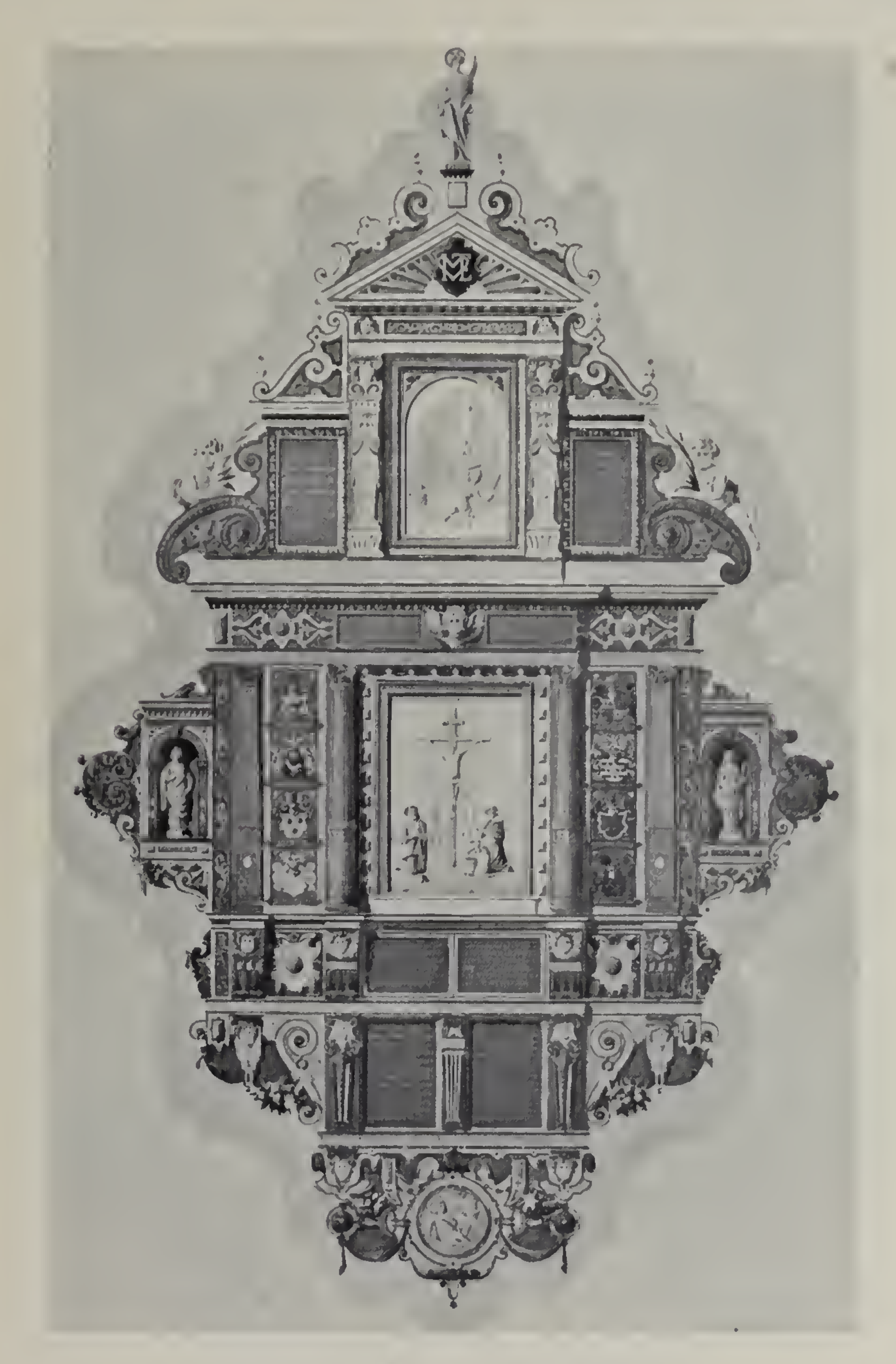


Abb. 74. Das Tiesenhausensche Epitaph.

schlaffen und alhie den — Christlicher Weise bestettiget seines Alters im . . . . Jahr.

rechts:

A° 1611 den 3 July ist die Woledle u. Vieltugendsame Fraw Maria Geborne v. Effern uff Stalberg u. Nerfften Erbhern nachgelassene hertzliche Tochter zu Laudon seliglich im Hern entschlafen. Nachdeme sie nur 2 Jar u. 5 Monat

mit ihrem H. Caspar v. Tisenhausen in ehelicher Lieb u. Trewe gelebt u. 2 Tochterlein gezeuget und ist alhie den 3 Septemb: begraben ihres Alters in 22 Jar.

Ueber dem Relief der Kreuzigung eine Himmelfahrt Christi. Im Tympanon des giebelartigen Abschlusses die in einem Herzen verschlungenen Initialen M T; auf der Giebelspitze eine Fides mit Bibel und Palmzweig.

28. Am 3 Langhauspfeiler das hölzerne Epitaph des rigaschen Ratsherrn Johann Friedrich Schick.

Inschr.: Zum Andenken des wohledelgeb. gestrengen und wohlweisen Herrn Johann Friedrich Schick dieser Stadt weyland wohl verdienten Raths und Ober Kämmerherrn, gebohren zu Stralsund den 11 (4 ?) Januarii 1674, sanft und selig entschlafen d. 16. Aug. 1747 in einem ruhmvollen Alter von 73 Jahr 7 Monat und 5 Tage.

Schick war als Kaufmann nach Riga gekommen, wurde Aeltester der großen Gilde und trat 1730 in den Rat.

(H. J. Böthführ: die Rigische Ratslinie Nr. 684.)

29. Am letzten westlichen Pfeiler das hölzerne Epitaph des rigaschen Ratsherrn Johann Hinrichs.

Inschr.: Zum andenken Des Wohl Edel gebohrnen gestrengen und wohl weisen dieser Stadt wohl verdienten Rahts Herren und Land Vogt Johann Hinrichs welcher A° 1667 d. 8 November gebohren und A° 1746 d. 19. Martii sanft und selig entschlaffen.

Hinrichs stammte aus Lübeck, wurde 1723 Aeltester der großen Gilde, 1726 Aeltermann und trat in demselben Jahre in den Rat.

(H. J. Böthführ: die Rigische Ratslinie Nr. 680.)

30. In den West-Kreuzgang zurückversetzt an seine ursprüngliche Stelle ist das kleine Bronzeepitaph des ersten geistlichen Superintendenten der rigaschen Kirchen und Rektors der Domschule Mag. Jacobus Battus, gestorben am 12. November 1545[88]. Es besteht in einer von Pilastern eingefaßten Inschrifttafel, die oben ein in Wolken thronender Christus überragt. Darunter die Worte;

Epitaphion M. Jacobi Batti quondam Superintendentis Ecclesiae Rigensis, qui obiit anno MDXLV feria quinta post Martini.

Die Haupttafel verkündet in Distichen die Tugenden des Abgeschiedenen:

Nescia mens fraudis, pietas et conscia virtus
Humani mores, ingeniumque probum
Artes et linguae, nec parva scientia sacrae
Scripturae, officii perpetuusque labor
Sedulitate tua bene recta ecclesia nostra
Et schola, te pueros instituente bonos,
Batte, tibi vivo pepererunt, optime, laudes
Quas nullo poterit mors abolere die
His igitur laetus placidam nunc carpe quietem
Judicii summi dum tuba clara sonat.

Darunter hebräisch ein Zitat aus Jesaias 26, 19.

[88]) Ueber das Leben und Testament des Jacobus Battus s. August Buchholtz in den Sitzungsber. d. Gesellsch. f. Gesch. u. Altertumskunde 1876, S. 9 ff.

Von dem S. 50 erwähnten Epitaph des rigaschen Ratsherrn Johann Kocken v. Grünbladt und seiner Gemahlin Elisabeth zur Horst sei hier eine Abbildung des allein erhaltenen Mittelbildes wiedergegeben, das sich jetzt im Dommuseum befindet. Abb. 75.



Abb. 75. Das Epitaph des rigaschen Ratsherrn Johann Kocken von Grünbladt.

b. die Glasgemälde.

Beginnend wiederum beim Eintritt vom Westkreuzgang her in der ersten Kapelle der Südseite:

1. Die Geburt Christi. Zum Andenken des Stadtverordneten Georg Scheuber gestiftet im Jahre 1887 von seinen Hinterbliebenen.
2. Die Taufe Christi im Jordan. Gestiftet 1886 von der St. Johannisgilde.

   In der folgenden Kapelle:

3. Die Bergpredigt. Gestiftet 1885 von der Großen Gilde.

4. Das Abendmahl. Gestiftet 1885 von den Mitgliedern des Rats der Stadt Riga.

In der ehemaligen Elisabethkapelle:

5. Die Kreuzigung Christi. Gestiftet 1885 von den rigaschen Familien Deubner, Bornhaupt, v. Huickelhoven, Helmsing, Berens, Hartmann, Kober, v. Bötticher, Kröger, Wilm, Kyber und Grimm.

Die vorstehend genannten Bilder sind nach Entwürfen des Historienmalers Anton Dietrich[89]) und des Baurats Gotthilf Ludwig Möckel[90]) in Dresden (dekorative Architektur der Bilder) in der Glasmalereianstalt von B. Urban in Dresden ausgeführt.

6. Die Himmelfahrt Christi. Gestiftet 1899 von Gliedern der Domgemeinde. Ausgeführt nach einem Entwurf von Ernst Tode in dessen Glasmalereianstalt, die von 1895—1907 in Riga bestand.

7. Im Fenster der Apsis des südlichen Querschiffs:

Moses und Elias. Gestiftet 1885 von den Baronen Bernhard v. Ceumern aus dem Hause Breslau und Woldemar v. Ceumern aus dem Hause Tirsen. Ausgeführt in der Glasmalereianstalt von B. Urban in Dresden nach dem Entwurfe des Historienmalers Anton Dietrich.

8. Im Mittelfenster der Chorapsis:

Der Heiland nach dem Bibelspruch „Kommet her zu mir die ihr mühselig und beladen seid". Gestiftet 1895 von Frau Maria Schwartz, Gattin des weil. Oekonomen der Musse zu Riga.

9. 10. In den Seitenfenstern Grisaillen mit Medaillons:

Links: Ruth und Arpa mit ihrer Schwiegermutter Naemi am Scheidewege (Buch Ruth 1, 16); rechts: Christus und die Jünger in Emmaus. Gestiftet 1896 von dem Kaufmann Theodor Priesforn in Riga. Von demselben gestiftet ist auch das dekorative Rundfenster im Ostgiebel des Mittelschiffs. Ausgeführt nach den Entwürfen des Malers Franz Weber in der Glasmalereianstalt von Kahlert & Weber in Riga, die bis 1898 bestand.

11. Im Fenster der Apsis des nördlichen Querschiffs:

Die Apostel Petrus und Paulus. Gestiftet 1885 von den Baronen Arnold v. Vietinghoff-Scheel, Salisburg und Nikolaus Georg v. Vietinghoff-Scheel, Kroppenhof. Ausgeführt nach einem Entwurf von A. Dietrich in der Glasmalereianstalt von B. Urban in Dresden.

12. 13. In den beiden Fenstern der Nordwand des Querschiffs:

Grisaillen mit vier farbigen Medaillons, links aus der Geschichte des h. Martin, rechts des h. Georg. 1902 gestiftet von der Familie v. Manteuffel. Ausgeführt in der Glasmalerei von E. Tode in Riga.

---

[89]) Anton Dietrich, geb. 27. 5. 1833 in Meißen, Schüler der Dresdner Akademie unter Julius Schnorr. Von ihm u. a. die Wandgemälde in der Kreuzschule zu Dresden, in der Albrechtsburg zu Meißen u. im Polytechnikum zu Dresden. Seit 1895 Professor an der Kunstakademie in Leipzig. Gest. 3. 8. 1904.

[90]) G. L. Möckel, geb. 22. 7. 1838 in Zwickau, studierte in Hannover unter C. W. Hase, wurde 1884 als Kirchenbaumeister nach Schwerin berufen.

14. 15. In der Ostkapelle des Südschiffs:

König Gustav Adolf von Schweden wird nach der Eroberung Rigas durch den Superintendenten Samson am Nordportal der Domkirche begrüßt. Im Gefolge des Königs sieht man dessen Bruder, den Prinzen Philipp Karl, die Generäle Baner und Gustav Horn und des Königs Leibpagen Lennart Torstenson, den später berühmt gewordenen Feldherrn des dreißigjährigen Krieges. In der Gruppe hinter dem Superintendenten erblickt man den Bürgermeister Nicolaus Ecke und den Ratsherrn Laurentius Zimmermann mit dem Arm in der Binde. — Nach einem Entwurf des Historienmalers A. Dietrich ausgeführt in der Mayerschen Kgl. Hofkunstanstalt in München.

Links davon:

Der Ordensmeister Wolter v. Plettenberg erteilt der Stadt Riga laut Vertrag vom 21. September 1525 das Recht freier Religionsausübung. Der Bürgermeister Konrad Dürkop empfängt aus den Händen Plettenbergs die Urkunde. Hinter dem Bürgermeister die Reformatoren Andreas Knopken und Silvester Tegetmeyer, Dr. Briesmann und Mag. Jacobus Battus. Im Hintergrunde der Dichter Burkard Waldis vor seiner Zinngießerwerkstatt. Gestiftet vom Staatsrat J. Th. Kuchczynski. Entworfen und ausgeführt in der Mayerschen Kgl. Hofkunstanstalt in München.

16. 17. In der ehemaligen Annen- oder Brautkapelle:

Die Gründung des Domes durch Bischof Albert.

Links davon:

Die Madonna mit dem Jesusknaben in einer Engelglorie. Zu ihren Füßen kniet links im dunkeln pelzbesetzten Mantel Graf Reinhold Tysenhaus, der letzte der polnischen Branche des Geschlechts der Tiesenhausen; rechts dessen jugendlicher Großneffe Graf Johann Przezdziecki. Neben den Knienden der für sie Fürbitte einlegende erste nach Livland gekommene Tiesenhausen, der bischöfliche Vasall Engelbrecht von Tiesenhausen. Beide Bilder stiftete 1884 die Gräfin Maria Przezdziecka, Schwester des Grafen Reinhold Tyzenhaus. Ausgeführt in der Meyerschen Kgl. Hofkunstanstalt in München.

c. Goldschmiedearbeiten.

1. Silberner vergoldeter Kelch vom Jahre 1587 mit glatter Kuppa, sechseckigem Ständer und Nodus, an dem sechsmal ein Christuskopf getrieben erscheint. Auf dem sechspassigen Fuß in getriebener Arbeit das Stadtwappen und ein Kruzifixus zwischen Maria und Johannes. Dazu die Inschrift: SANGVIS + MEUS + VERE + EST + POTUS + JOAN + VI: — QUI + BIBIT + MEUM + SAN GVI NEM + IN + ME + MANET + JOAN + VI: Abb. 76 a.

Im Boden eingraviert die Jahreszahl 1.5.8.7. und auf dem Rande des Bodens: Consule + et + praeside + Domino + Ottone + Meppio: an 1.5.8.7: Rigae.

Höhe 292 mm. Durchm. der Kuppa 152 mm. Durchm. des Fußes 190 mm. Rigasches Beschauzeichen und Meisterzeichen des Goldschmiedes Hans Unna Seit 1553 Meister; gest. 1594.

2. Silberner vergoldeter Kelch vom Ende des 16. Jahrhunderts mit glatter Kuppa, sechseckigem Ständer und Nodus; an dessen Nuppen die Buchstaben **i. h. e. s. v. s.** Abb. 76a.

   Ohne Beschau- und Meisterzeichen.

   Höhe 180 mm. Durchm. der Kuppa 105 mm., des Fußes 127 mm.

   Nr. 1 u. 2. Beschrieben und abgebildet von Anton Buchholtz in „Goldschmiedearbeiten in Livland, Estland und Kurland." Lübeck 1892. S. 17 Nr. 43 u. 44 u. abgebildet Tafel XXVI.

3. Silberner vergoldeter Kelch mit glatter Kuppa, profiliertem Ständer mit achteckigem glatten Fuß vom Jahre 1823. Abb. 76a.

   Meisterz. AWB Hoch 255 mm. Durchm. der Kuppa 125 mm.



Abb. 76a. Abendmahlskanne und Kelche.

4. Kleiner silberner Kelch vom Jahre 1804. Unbedeutende Arbeit. Am Fußrande eingraviert: Dem Ecken Convente gewidmet von Susana Dorathea Ostermann geb. Ernefsky und ihrer Tochter Regina Susana Ostermann Riga d. 13 Mertz 1804.

   Zweimal das Meisterz. CFW des Goldschmiedes Karl Friedr. Walter; seit 1797 Meister; Höhe 174 mm. Durchm. 94 mm.

5. Silberne vergoldete Patene. Auf dem Rande zweimal eingraviert das Schweißtuch der Veronika und zweimal ein Tatzenkreuz im Kreise.

   Durchm. 225 mm. Ohne Beschau- und Meisterzeichen.

6. Silberne vergoldete Patene von 120 mm. Durchm.

   Rigasches Beschau- und Meisterz. des Goldschmiedes Joh. Christian Henck. Meister seit 1750. ICH

7. Viereckige Pyxis mit profiliertem Deckel, darauf das Agnus Dei. Auf der Vorderseite zwei Wappen: Links. Geteilter Schild, drei Kugeln 2 : 1, Helmzier drei Pfauenfedern. Rechts: vier heraldische Lilien 1 : 2 : 1; Helmzier: Adlerflug. Zwischen den Wappen die Inschrift:

Johann Kuhlmann
Elster der Grossen Gülde
et Vorstheher der St. Thumkirchen
Wie auch dessen Ehe
Liebste
Magdalene von Broitzen
Riga Anno 1718 d. 10 Oct.

Mittlere Länge 130 mm. Breite 87 mm. Höhe ohne das Agnus Dei 75 mm. Rigasches Beschau- und Meisterz. des Goldschmiedes Jakob Stabenau. Seit 1712 Meister; gestorben Fastnacht 1724.

8. Silberne Deckelkanne. In den Deckel eingelassen die Medaille, die 1601 der Bürgermeister Nicolaus Ecke auf sich schlagen ließ. Als Stütze des Ausgusses ein geflügelter Engelskopf. Auf dem Rumpf eingraviert Christus am Kreuz und das Abendmahl. Auf dem Fußrande die teilweise schon verputzte Inschrift: Sehl. H. Nicolaj Ecke Weylandt Königl. Burgg [raffen und] Burgermeisters Sämptliche erben zur Ehre Gottes undt der [. . . . Dieses vor] fertigen lassen. A° 1659. Abb. 76 a.

(Die in [ ] gesetzten Worte waren nach dem Katalog der kulturhistorischen Ausstellung v. Jahre 1883 noch lesbar.

Rigasches Beschau- und Meisterz. des Goldschmiedes Joachim Meinecke d. Aelt. Meister seit 1652; gest. 7. Juni 1679.

9. Silbernes, teilvergoldetes ovales Taufbecken, mit in barocken Formen geschwungenem Rande. In der Mitte erhaben das vergoldete Stadtwappen, umgeben von einem reich ziselierten mit Maskarons geschmückten Rahmen. Auf dem Rande folgende Inschriften:

Anno 1572 vp Ostern Heft Ein Erbarer Ract To Riga Dvt Becken Der Kercken Togeordnet.

Anno 1747 ist dieses Tauff Becken alters wegen ohn entgelt nev gemacht von Andreas Baseler. Abb. 76 b.

Länge 555 mm; Breite 383 mm.

Rigasches Beschauzeichen und das nicht deutlich erkennbare Meisterz. des Goldschmiedes Andreas Baseler, der aus Mitau gebürtig 1744 Meister wurde und am 8. Novbr. 1770 starb. Sein Meisterz. s. unter Nr. 11.

10. Silberne Schale mit gezacktem Rand auf rundem Fuß. Im Fond die Inschrift:

Anno 1738 / Hat zum andencken / an die Thums Kirche / diese silberne Schale / Verehret die Frau Elsterin / Catharina Margaretha / Kapp des Seeligen Herren / Elsten der Kleinen / Gilde Hanns Schnour / nachgelassene / Wittwe.

Durchm. der Schale 285 mm; Höhe 130 mm.

Rigasches Beschau- und Meisterz. des Goldschmiedes Johann Lamoureux d. A. geb. in Stockholm, wurde 1719 in Riga Meister; gest. 4. April 1744.



11. Zwei silberne Altarleuchter auf dreieckigem Fuß in reicher getriebener Barockausstattung. Abb. 76 b.

Höhe 555 mm.

Rigasches Beschau- und Meisterz. des Andreas Baseler. 

12. Silberner, teilvergoldeter durchbrochener Löffel mil der Inschrift: Der Duhm-Kirche gehörig: 1758.

Länge 232 mm.

Rigasches Beschau- und Meisterz. des Goldschmiedes Johann Dietrich Rehwald  Geb. 1706, wurde Meister 1738; gest. am 7. März 1781.

13. Reisebesteck enthaltend einen Kelch, einen Hostienbehälter und eine Patene aus dem 18. Jahrh. Der silberne vergoldete Kelch ist ganz glatt. Höhe 180 mm. Durchm. der Kuppa 98 mm. Auf ihm die Inschrift:



Abb. 76b. Altarleuchter und Taufschüssel.

Zum Gedaechtniss M: Jo: Nic: Wilhelm Schulzen. weil. Ober-Pastoris alhie. gestorb. 1755. d 25 Apr.

Der Hostienbehälter mit Kruzifixus. Durchm. 68 mm. Die Patene 137 mm. Durchm.

Sämtliche Gegenstände mit dem rigaschen Beschau- und dem Meisterz. **HE** vermutlich das des Goldschmiedes Heinrich von der Eiche, der sonst in seiner Marke einen Eichbaum zwischen den Buchstaben H E führt. Er war aus Polnisch-Livland gebürtig, wurde 1717 Meister und starb im Oktober 1757.

14. Kelch eines Reisebestecks aus dem Jahre 1505 stammend, 1702 umgearbeitet: Auf dem sechsseitigen Knaufe die Buchstaben **i. h. e. s. v. s.** Auf dem Fuße sind drei allegorische Darstellungen eingraviert mit den Ueberschriften: Auf Reu und

Leid gegründet — dazu ein Herz in einem Dornenkranz — von oben her entzündet — dazu über brennenden Scheiten ein Stern — des Glaubens Frucht hier findet — dazu die Personifikation der Kirche, eine weibliche Gestalt, die in der Linken den Kelch hält, über dem die Hostie erscheint, worauf sie mit der rechten Hand weist. Im Boden die Inschrift:

A° 1505 hat Hans Glockengether und seine Frau Margaretha diesen Kelch zu Gottes Ehren und der Kirche nutzen geschenkt. A° 1702 ist selbiger in diesen Form gebracht und Renoviret worden. Auf dem Rande des Fusses: Der S. Peters Kirche zum Besten.

Beschau- und Meisterzeichen fehlen.

Höhe 145 mm.



Abb. 77. Schlußstein vom Chorgewölbe.

Literatur.

Becker, Bernhard. Die alten Kirchen Rigas, im Notizblatt des Technischen Vereins zu Riga. 6. Jahrg 1867. S. 81—92 und 97—105 (die Domkirche S. 87—92) dazu Tafel XIII, Fig. 1—8.

„ Aus der Bautätigkeit Rigas und dessen Umgebung in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts. Riga 1898. Die Domkirche S. 89—92; das Dommuseum S. 69—72.

Boetticher, Emil von. Ueber den Fortgang des Baues des Dommuseums. 4. Rechenschaftsbericht der Dombauabteilung (in der Folge R. d. D. bezeichnet) 1888. S. 7—12.

Bockslaff, Wilhelm. Das technische Gutachten über den Zustand des Domturmes (gemeinsam mit A. Reinberg und W. Neumann) 16. R. d. D. 1900. S. 55—59.

Bruiningk, Hermann Baron. Grundsteinurkunde für das Rigaer Dommuseum. 4. R. d. D. 1888. S. 25—29.

„ Die Wappenschilde am Rigaer „Dom-Museum". Dazu 2 lith. Tafeln. 5. R. d. D. 1889. S. 6—10.

„ Beiträge zur Geschichte der Rigaschen Domkirche im 17. u. 18. Jahrhundert. 6. R. d. D. 1890. S. 5—25.

„ Beiträge zur Geschichte der Domkirche in Riga. Sitzungsbericht der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde (in der Folge Sitzber. bezeichnet). 1887. S. 50—54.

„ Die Altäre der Domkirche im Mittelalter. Sitzber. 1901. S. 8—13.

„ Messe und kanonisches Stundengebet nach dem Brauche der Rigaschen Kirche im späteren Mittelalter. Mitteilungen aus der livländischen Geschichte. Band XIX.

Buchholtz, Alexander. Ein baltisches kulturhistorisches Museum. Vortrag gehalten in der öffentlichen Jahresversammlung am 6. Dezbr. 1886. Sitzber. 1886. S. 122—140. Auch in Separatabdruck erschienen. 1887. 8^{0}.

Buchholtz, Anton. Die Grabstätten der Bischöfe und Erzbischöfe im Dom, und die Untersuchungen des Meinhard-Grabmals. Sitzber. 1882 u. 1883. S. 65, 66 u. 95.

„ Eine Rechnung über Seelenmessen im Dome in den Jahren 1463 und 1464. 7. R. d. D. 1891. S. 34—36.

„ Gesuch der Vorsteher der Domkirche an den Rigaschen Rat um Aufbringung von Geldern zum Bau, vom 30. Januar 1568. 13. R. d. D. 1897. S. 27—30

„ Abbruch der Spitze des Domturmes 1775. 16. R. d. D. 1900. S. 48—54.

Buchholtz, Arend. Denkmäler im Dom zu Riga. Rigascher Almanach, 1886. S. 1—57. Auch als Separatabdruck erschienen.

Busch, Nikolaus. Fünf Urkunden zur Geschichte des Rigaschen Domkapitels während des Archiepiskopats des Johannes von Wallenrode. Sitzber. 1900. S. 162—163 u. 167—176.

„ Grabsteine im Dom. Dazu 3 Tafeln mit Hausmarken und ein Lageplan von Frl. E. v. Schinckell 10. R. d. D. 1894. S. 29—65.

„ Zwei Nachrichten über den Rigaschen Dom aus dem Vatikanischen Archiv. 13. R. d. D. 1897. S. 24—26.

Frey, Mag. theol. J. Die Inschriften auf den Gemälden am Nordportal des Rigaer Domes. Sitzber 1906. S. 2—7.

Gulecke, Reinhold. Der Dom zu Riga. Baltische Monatsschrift, Band XXXI. S. 553—600. Mit 24 Figurentafeln.

„ Alt-Livland. Leipzig. 1896. 40 Lichtdrucktafeln ohne Text. Den Dom zu Riga betreffend Lieferung 1 mit 31 Tafeln und Lieferung 5 mit 22 Tafeln.

Hildebrand, Hermann. 10 Urkunden zur älteren livländischen Geschichte aus Petersburg und Stockholm. Mitteilungen aus der livl. Gesch. XII. Darunter die Urkunden 4. 5. S. 372—374.

Hoffmann, Otto. Alte Malereien im Kreuzgange des Domes zu Riga. Nebst 5 Tafeln in Chromolithogr. 8. R. d. D. 1892. S. 10—16.
Klock, Patroclus. Rechnungsbuch der Domkirche. Papier und in Leder. gr. fol. Nr. 119 des innern Ratsarchivs. (Nicht ediert).
Löwis of Menar, Karl v. Bauliche Ueberreste des Domklosters am Südende des Ostflügels. Dazu 1 Tafel. 7. R. d. D. 1891. S. 30—33.
„ Das Domklostermuseum in Riga. Baltische Monatsschrift. Band XXXVIII. S. 301—316.
„ Die Schlußarbeiten zur Wiederherstellung des Kreuzganges am Rigaer Dom. Mit 2 Lichtdrucktafeln. 9. R. d. D. 1893. S. 11—17.
„ Das alte Portal der Domkirche zum Westflügel des Kreuzganges und das Hauptportal der Domkirche an der Nordseite. 10. R. d. D. 1894. S. 21—23.
„ Der ehemalige Fußboden der Domkirche und die Sockel der Pfeiler des Hauptschiffes und der Wandpfeiler der Seitenschiffe. Mit einer lith. Tafel. 10. R. d. D. 1894. S. 24—36.
„ Das Dommuseum in Riga. Rigascher Almanach für 1893. Mit 1 Stahlstich. S. 37—42.
„ Das Grabmal des Bischofs Meinhard im Rigaschen Dom, wiederhergestellt 1896. Mit einer Tafel in Lichtdruck. 13. R. d. D. 1897. S. 31—34.
„ Welches Datum hat für den Kirchweihtag des Rigaschen Domes zu gelten? 15. R. d. D. 1899. S. 51—57.
„ An der Wende des Jahrhunderts. Mit 4 Tafeln in Lichtdruck. 16. R. d. D. 1900. S. 60—64.
„ Nischen in der Apsis und dem Chor der Rigaschen Domkirche. Mit 2 Tafeln in Lichtdruck und 1 lith. Tafel. 20. R. d. D. 1904. S. 41—46.
„ Die St. Marienkapelle im Rigaschen Dom und ihr Hochaltar. Mit einer lith. Tafel. 20. R. d. D. 1904. S. 47 50.
Mettig, Constantin. Zur Verfassungsgeschichte des Rigaschen Domkapitels. Mitteilungen aus der livl. Gesch. Band XII. S. 509 - 513.
„ Ueber die Herkunft des im Katalog der Rig. kulturhistorischen Ausstellung sub. Nr. 75 verzeichneten Missale des hl. Kreuzaltars im Dom zu Riga. Sitzber. 1885. S. 113.
„ Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Rigaer Domes. Baltische Monatsschrift XXXIII. S. 571—585.
„ Ueber die Grabstätten mehrerer Erzbischöfe von Riga Sitzber. 1886. S. 2—4.
„ Ueber die Altäre der Kalandskapelle und des h. Antonius des Großen in der Domkirche. 10. R. d. D. 1894. S. 27—28.
„ Ueber die Grabdenkmäler der livländischen Bischöfe. Sitzber. 1898. S. 119—123.
„ Ueber das 1604 in der Domkirche errichtete Epitaph der Kleinen Gilde. 15. R. d. D. 1899. S. 28—30.
„ Mitteilungen über eine Urkunde vom 5. Juni 1466. 20. R. d. D. 1904. S. 39 - 40.
Mohrmann, Karl. Ueber die Wiederherstellung des Kapitelsaales und der anschließenden Räume. Mit 4 lith. Tafeln. 4. R. d. D. 1888. S. 12—25.
„ Lehrbuch der gotischen Konstruktionen von G. Ungewitter, neu bearbeitet von K. Mohrmann. 3. Aufl. Leipzig 1889. Das Nordportal des Domes. S. 339.
„ Die einstige Vorhalle am Dom zu Riga und deren Wandgemälde. Mit 4 lith. Tafeln, davon 2 farbig. 7. R. d. D. 1891. S. 23—29.
Neumann, Wilhelm. Der Dom zu Riga und seine Wiederherstellung. Baltische Monatsschrift XXXII S. 417—426.
„ Grundriß einer Geschichte der bildenden Künste und des Kunstgewerbes in Liv- Est- und Kurland usw. Reval. 1887. 8°. Darin der Dom zu Riga. S. 8—12. 15. 16. 45. 62—64 122. 159. 169.
„ Das mittelalterliche Riga. Berlin 1892. fol. Darin: der Dom zu St. Marien. S. 14—23 mit Tafeln III—IX.
„ Führer durch die Rigasche Domkirche. Herausgegeben von der Dombauabteilung der Gesellsch. für Geschichte und Altertumskunde. 2 Tafeln. Riga 1897. 8°.
„ Riga und seine Bauten, herausg. vom Rigaschen Technischen Verein und vom Rigaschen Architektenverein. Riga, 1903. gr. 4°: darin Die Domkirche zu St. Marien. S. 147—153.
„ Riga und Reval. Berühmte Kunststätten. Band 42. E. A. Seemann. 1908. Der Dom. S. 11—27.
„ Berichte über die Wiederherstellungsarbeiten im Dom:
11 R. d. D. 1895, S. 66—75. — 12 R. d. D. 1896, S. 6—11. — 13 R. d. D. 1897, S. 16—23.
15 „ „ „ 1899, S. 21—23. — 17 „ „ „ 1901, S. 6—8. — 18 „ „ „ 1902, S. 21—22.
20 „ „ „ 1904, S. 34—38. — 21 „ „ „ 1911, S. 6—10.
„ Die Wiederherstellung des Domturmes. 15 R. d. D. 1899. S. 38—43.

Reinberg, August. Die architektonischen Ueberreste des alten Klosters am Dom zu Riga in abgetragenen Domschulgebäude. Mit 2 lith. Tafeln. 6. R. d. D. 26—39.

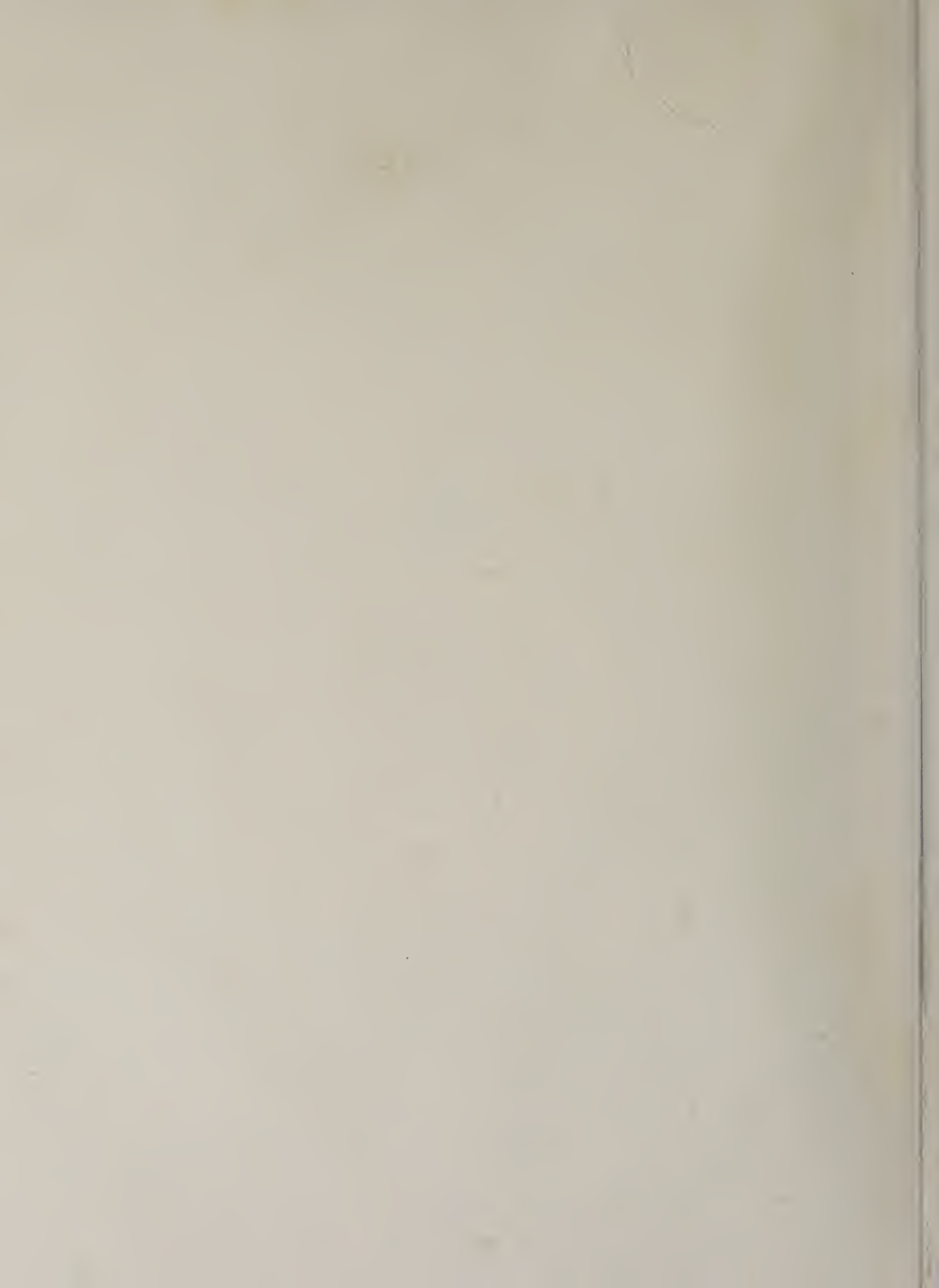
„ Das technische Gutachten über den Zustand der Domkirche (gemeinsam mit W. Bockslaff und W. Neumann). 16 R. d. D. S. 55—59.

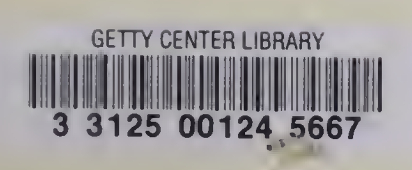
Seuberlich, Hermann. Mittelalterliche Malereien im Innern der Rigaschen Domkirche, aufgefunden 1895. Mit 1 Farbentafel. 20. R. d. D. 1904. S. 33.

Winckelmann, W. Bibliotheca Livoniae historica. 2. Aufl. Berlin 1878, die Domkirche betreffend: Nr. 7619—7624; das Grabmal Meinhards: Nr. 5029—5030; Turmknopfnachrichten: Nr. 7443—7445; die Domschule: Nr. 7625—7639; das Domstift: Nr. 2166—2204 und 2288, 7793, 7801 und 7813.











Buchdruckerei des Rigaer Tageblatts
(Paul Kerkovius), Riga.